Bella Stock.

Bilder aus dem Leben der Vlämischen Fischer.

Von

Heinrich Conscience.

Zweiter Theil.

Münster, 1862.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

IX.

In der Wohnung des Vater Stock war man um den Tisch versammelt, um den Nachmittagskaffee zu trinken. Herr de Milval hatte seinen Entschluß, binnen drei Tagen abzureisen, wohl schon seit einiger Zeit angekündigt; denn man sprach mit einer gewissen Ruhe über die lange Reise, welche er, noch nicht völlig geheilt, unternehmen wollte. Bella hatte sich neben ihn gesetzt, und verbarg ihren eigenen Kummer, um durch freundliche Worte seine Schwermuth zu bekämpfen.

Ohne Zweifel in derselben Absicht jubelte Tante Kläre über den wahrscheinlichen Sieg der alliirten Fürsten und über den bevorstehenden Fall der Republik. Sie sagte begeistert vorher, daß der Edelmann bald nach Frankreich zurückkehren und wieder in den Besitz seines väterlichen Erbes gesetzt werden würde. Endlich war es ihr gelungen, durch ihre heitern Prophezeihungen das Gespräch weniger traurig zu machen, als die Thür plötzlich aufgerissen wurde und Joseph keuchend und den Schweiß auf der Stirn in der Stube erschien.

Er wollte sprechen; aber sein Blick fiel auf Herrn de Milval und auf Bella, die an seiner Seite saß. Dieser Anblick schien in ihm eine peinliche Empfindung zu erregen und das Wort auf seinen Lippen zurückzuhalten.

In was für einen Dorn bist du schon wieder getreten, du Querkopf? fragte Tante Kläre erbittert. Du fällst ins Haus wie ein Donnerkeil? Ist dies die Handlungsweise eines vernünftigen Menschen?

Der Fischer schüttelte heftig mit dem Kopf, wie um einen lästigen Gedanken zu verjagen und sagte dann in großer Hast:

Ach, ich bringe eine traurige Nachricht! Die Franzosen haben die Alliirten in einer großen Schlacht besiegt; das ganze Land ist verloren; Brüssel ist eingenommen; Veurne ist voll französischer Soldaten mit Reiterei und Kanonen!

Himmel! was für eine schreckliche Nachricht! Unmöglich! Es ist ein falsches Gerücht! riefen sie alle zugleich, vom Tische aufspringend.

Falsches Gerücht? wiederholte Joseph, ich habe selbst zwei französische Soldaten gesehen.

Du hast sie gesehen? Mit eigenen Augen gesehen? Zu Adinkirchen? unterbrach ihn Tante Kläre.

Nein, in den Dünen, nur einige Bogenschuß weit von hier und auf dem Fußweg, der sie unfehlbar vor diesem Hause vorbeiführen muß. Ich komme in einem Athem gelaufen, um Herrn de Milval zu benachrichtigen, damit er noch vor ihrer Ankunft entfliehe!

Ach, ach! was thun? schrie Bella, indem sie bebend vor Angst sich vor den Jüngling stellte, als wollte sie ihn vor der ihn bedrohenden Gefahr schützen.

Verbergt Euch im Keller, Herr, sagte Frau Kläre.

Auf dem Boden, unter den alten Netzen, seufzte das Mädchen, kommt, kommt!

Warum so ängstlich? bemerkte der Edelmann gelassen. Die französischen Soldaten begeben sich wahrscheinlich an den Strand. Wer sagt uns, daß sie hier eintreten werden? Und thäten sie es, sie würden mich ja doch darum nicht erkennen? Seid also ruhig, Freunde; — wir wollen uns niedersetzen und so thun, als ob wir nichts fürchteten.

Nein, Sie müssen sich verstecken, Herr, fuhr Joseph fort. Ich habe Ursache zu denken, daß diese Soldaten mit Absicht hierher kommen, um Sie zu suchen: der Strandläufer hat mir da eben gesagt, daß er sich an Ihnen rächen würde.

An mir? Warum?

Ich weiß es nicht, antwortete der Fischer verlegen.

Glaubt das nicht, rief Tante Kläre, die sich außerhalb

der Thür auf Schildwacht gestellt hatte und auf dem Fußwege in die Ferne sah. Der Strandläufer neckt unsern Joseph immer; aber er ist ein zu guter Bursche, um Jemandem Uebels zu thun.

Und ich sage, daß er Herrn de Milval verrathen wird, wenn er es noch nicht gethan hat. Um Gottes willen verstecken Sie sich, Herr, und beeilen Sie sich, denn sie können nicht mehr fern sein.

Der Edelmann ergriff, als wäre ein plötzlicher Entschluß in ihm entstanden, zu gleicher Zeit die Hand des Blinden und seiner Tochter, und sprach tiefgerührt:

Lebt wohl, lebt wohl, liebe Freunde! Ich werde Eure wunderbare Liebe für den armen Fremdling nie vergessen.

Ach, was wollen Sie thun? Wohin wollen Sie? schluchzte Bella, indem sie in Thränen ausbrach.

Ich muß fortgehn, sogleich fortgehn, antwortete der Jüngling. Wenn man meinen Zufluchtsort verrathen hätte und die Franzosen mich hier durch Euch versteckt fänden, Ihr würdet um meinetwillen grausam verfolgt werden. Gott bewahre mich vor solcher Schändlichkeit! Lieber tausendmal den Tod!

Unter diesen Worten wollte er durch den Stall in die Dünen laufen; aber Bella ergriff ihn jammernd beim Arm und wollte ihn zurückhalten. Joseph dagegen stellte sich vor die Stallthür und sagte, indem er ihm den Weg versperrte:

Was Ihr thun wollt, ist unmöglich, Herr. Von Veurne bis Brügge wimmelt es von Soldaten; Ihr lauft unfehlbar in's Verderben.

Schnell, schnell! schrie Tante Kläre und sprang zitternd in die Stube zurück. Dort sind sie! Sie kommen hierher!

Geh, Joseph, sagte der Blinde, bringe Herrn de Milval nach dem verlassenen Häuschen von Peter Mulle. Da kommt nie Jemand vorbei. Wenn die Soldaten fort sind, werden wir sehen, was gethan werden kann. Ich bitte Sie, mein Herr, gehorchen Sie mir; zögern Sie keinen Augenblick.

Darf ich mit Joseph gehn, Vater? fragte das Mädchen. Aber nein! wenn die Soldaten Euch was zu Leide thun wollten!

Wer sollte einen armen Blinden beleidigen wollen? Fürchte dich nicht, mein Kind.

Ich werde zurückkehren, Vater, sobald er in Sicherheit ist.

Sie lief Joseph nach, der den Edelmann beim Arm ergriffen und durch den Stall in die Dünen geführt hatte.

Tante Kläre war bis in den Hintergrund des Zimmers zurückgewichen und hielt von dort todtenbleichen Gesichts den Blick nach der Thür gerichtet; der Blinde saß gebückten Hauptes am Tisch und schien gelassen abzuwarten, was geschehen würde . . .

Ein erstickter Angstschrei entfuhr der Tante Kläre und sie fuhr zitternd bis dicht an die Wand, als die beiden Offiziere zur Thür hineintraten und schweigend stehn blieben, wie verwundert über den Schreck, den ihre Ankunft hier verursachte.

Ihr fürchtet Euch vor mir! Ihr erkennt mich also nicht wieder? sagte der alte Krieger mit traurigem, aber freundlichem Tone.

Mit einem lauten Schrei von seinem Stuhl aufspringend, streckte der Greis die zitternden Hände vorwärts und rief:

Himmel! die Stimme meines Bruders! Louis! Louis!

Der Kapitain fiel dem Blinden in die Arme und drückte ihn in tiefer Rührung an die Brust.

Louis! Es ist Louis! Mein lieber Bruder! Hab' Dank, o Gott! schrie die alte Tante, während sie dem Kapitain um den Hals flog und ihn entzückt küßte.

Einige Augenblicke verharrten sie so in inniger Umarmung, allerlei Freudenrufe wechselnd.

Tante Kläre überschüttete ihn mit Fragen und hinderte ihn durch ihre wiederholten Umarmungen, eine deutliche Antwort zu geben.

Der Blinde zog zuerst seine Arme zurück, um dem Himmel für seine Güte zu danken. Mit erhobenen Händen rief er aus:

Gepriesen, gepriesen sei dein Name, o Gott! Ich habe so lange den Tod meines Bruders betrauert und du er-

weisest mir die Wohlthat, ihn noch auf Erden umarmen zu können.

Ihr hieltet mich für todt? sagte der Kapitain. Und ich habe Euch doch dreimal geschrieben. Ihr habt also meine Briefe nicht erhalten?

Während er sprach, bemerkte er, daß sein Bruder die Hände mit eigenthümlicher Bewegung über seine Kleider gleiten ließ und seine Schärpe und seine Pistolen betastete.

Er sprang zurück und rief voll Angst:

Blind? Mein armer Bruder blind? Ach, sage, daß ich mich irre. Es wäre zu schrecklich!

Mein Gesicht ist allerdings so geschwächt, daß ich fast nichts mehr unterscheiden kann, aber alle Hoffnung ist noch nicht verloren, antwortete der Greis lächelnd, wie um den Kummer seines Bruders zu lindern. Meine Augen können noch genesen. Gib darauf nicht Acht, Louis; laß mich jetzt froh sein, weil Gott mir gestattet, dich noch lebend wieder zu sehen.

Er that einen Schritt vorwärts, suchte die Hand seines Bruders und drückte sie zärtlich.

Komm, Louis, flüsterte er. Bedaure mich nicht und sei heiter; denn ich bin nicht unglücklich, wie du meinst. Wohl bin ich hart geprüft worden seit deiner letzten Abreise nach Irland; aber wo der Herr verwundet, da heilt er auch. Er hat mir eine Quelle des Trostes und der Freude gelassen . . .

Der Kapitain frug plötzlich, als würde er durch diese Worte auf andere Gedanken hingeleitet:

Aber, Simon, ich sehe deine Frau nicht. Wie geht's den Jungen? Sie sind zu starken Männern herangewachsen, nicht wahr? Und meine kleine Bella? Was für ein tüchtiges Weib muß die geworden sein!

Der Greis beugte sein Haupt und schwieg, Tante Kläre stieß einen heftigen Seufzer aus.

Ihr antwortet nicht! rief der Kapitain erschrocken aus. Schwester, warum weinst du? Ihr macht mich zittern vor Beklommenheit!

Bella ist wirklich ein schönes Mädchen geworden, sagte

der Greis. Wie froh, wie glücklich wird sie sein, wenn sie dich sehen wird; sie spricht täglich . . .

Aber die andern? unterbrach ihn der Kapitain ängstlich. Philipp, Klas, Peter, Jan? Sie leben, nicht wahr?

Gott hat sie in seinen schönen Himmel aufgenommen, flüsterte der Greis.

Und deine Frau?

Sie ist dort oben mit ihren Kindern vereinigt, war die leise Antwort.

Todt! Sie sind alle zusammen todt! klagte Louis. Du armer Bruder, und du sagst, daß du nicht unglücklich bist? Blind und trauernd am Grabe deiner ganzen Familie!

Die Zeit heilt alle Wunden, antwortete der Greis, selbst die, welche der Tod dem Herzen eines Vaters schlägt. Und dann, ist sterben nicht aller Menschen Loos? Ich werde meine theuren Kinder und meine geliebte Frau im andern Leben wieder finden.

Schweigend und niedergeschmettert durch seine Trauer hielt der Kapitain den Blick auf die erstorbenen Augäpfel des Greises gerichtet. Obschon der jüngere Offizier nichts von dem Gespräch verstanden hatte, begriff er doch, daß sein Kamerad durch das Blindsein seines Bruders so schmerzlich bewegt worden war. Er näherte sich ihm und suchte ihn zu ermuthigen und zu trösten.

O, es ist gräßlich! sagte Kapitain Louis auf Französisch. Denke dir, mein Freund, ich kehre hier zurück nach zwölfjähriger Abwesenheit. Ich dachte eine zahlreiche und wohlbehaltene Familie in meine Arme drücken zu können; ich hoffte meinen Bruder glücklich zu finden. Ach, er ist blind, und der Tod hat die Seinigen weggemäht. Von seinen vier Söhnen bleibt ihm sogar kein einziger mehr übrig, um ihm die Augen zu schließen!

Ach, wüßtest du, Louis, welch' einen Schatz von Güte, Tugend und Liebe das Herz meiner Bella in sich faßt, sprach der Greis, du würdest begreifen, daß ich, selbst nach so vielen Trübsalen, noch glücklich sein kann. Hätte Gott mir diesen Engel nicht geschenkt, um meinen Muth zu stützen und meine alten Tage zu versüßen, dann wäre ich sicher

bereits unter der Bürde meines Lebens erlegen; aber nun, nun preise ich den Herrn für seine Barmherzigkeit.

Wo ist meine Nichte? fragte Louis, sich mit Gewalt aus seinem Schmerz erhebend.

Sie ist fortgegangen, um eine Botschaft auszurichten und wird gleich wiederkommen, war die Antwort.

Ich glaube, daß ich sie höre, sie öffnet die Hinterthür, bemerkte Tante Kläre.

Mit einem Lächeln des Verlangens blickte der Kapitain nach dem bezeichneten Eingang; er sah wirklich ein junges Mädchen, die wie von Schreck ergriffen langsam vorwärts schritt und endlich in der Thür erschien . . . aber dann blieb sie stehen und begann zu beben, während sie blaß vor Erstaunen den forschenden Blick auf die Züge des Kapitains heftete. Ein plötzlicher Schrei entfuhr ihr; ganz außer sich vor Aufregung faltete sie die Hände und näherte sich so dem Officier, aus dessen Augen ihr Freude und Liebe entgegenstrahlten.

Sollte es wahr sein! rief sie. Nein, es ist unmöglich; ich würde ohnmächtig vor Glück. Verzeihen Sie, mein Herr! O, es ist als sähe ich meinen guten Onkel Louis!

Liebe Nichte, du erkennst mich doch noch wieder? flüsterte der Kapitain, tief bewegt.

Er ist es, o Gott! jauchzte das Mädchen, mein Onkel, mein Onkel Louis!

Und sie hing, fast ohnmächtig vor Entzücken, am Halse des Kapitains. Ohne ihm Zeit zu lassen, ein Wort zu sprechen, rief sie unter wiederholten Küssen:

Ach, wie oft habe ich geweint! Wir meinten, du wärst todt! Vater, der niemals verzweifelt, sagte freilich, daß du zurückkehren würdest. Du hast es vielleicht vergessen, lieber Onkel, wie du die kleine Bella lieb hattest; aber ich weiß es noch so gut, was für Mühe du dir gabst, mich lesen zu lehren; wie ich auf deinen Knieen saß und wie du mich küßtest für jeden Buchstaben, den ich nennen konnte . . . Und du bist jetzt Soldat?

Onkel Louis ist Kapitain! rief Tante Kläre.

Kapitain! wiederholte das Mädchen. Kapitain bei den Franzosen? Doch es ist gleich, ich fühle mich so glücklich

am Herzen desjenigen, der mich geliebt hat wie ein zweiter Vater! Nein, nein, laß mich dich noch umarmt halten. Es ist die kleine Bella, die ihrem guten Onkel dankt für seine Liebe.

Der Kapitain machte die Arme seiner Nichte von seinem Halse los und sagte mit heiterem Scherz:

Höre nun auf Bella; du würdest mir sonst nicht Zeit lassen, dich zu besehn. Als ich die unglückliche Fahrt nach Island unternahm, warst du noch ein Kind; aber jetzt? Ahah, nun kann ich stolz sein auf meine Nichte! Sieh, du wirst mich einen Schmeichler nennen, und dennoch werde ich nur die Wahrheit sagen. Seit meiner Abreise habe ich manches Land durchreist und viele schöne Frauen gesehn; aber ich bin doch keiner einzigen begegnet, die schöner war, als meine Nichte Bella . . .

Komm, laß uns niedersitzen, lieber Onkel, unterbrach ihn das Mädchen, mit flinker Bewegung Stühle zusammenrückend. Wir waren eben mit Kaffeetrinken fertig; aber der Kessel kocht noch. Ich werde eine gute Tasse für dich und deinen Kamerad bereiten und du sollst beim Trinken uns erzählen, wie Gott in seiner unendlichen Güte dich aus dem Schiffbruch errettet hat.

Zum jungen Hauptmann gehend und ihm einen Stuhl anbietend sagte sie mit freundlichem Ton:

Mein Herr, machen Sie sich's bequem; thun Sie hier, als ob Sie zu Haus wären. Wenn es dem Herrn gefiele, eine Tasse Kaffee mit uns zu trinken, so würde das eine große Ehre für uns sein.

Der Krieger lächelte ihr sehr freundlich entgegen; und indem er ihr auf Französisch dankte, suchte er ihr begreiflich zu machen, daß er keine Lust zum Sitzen hätte. Er trat zu seinem ältern Gefährten und flüsterte mit gedämpfter Stimme:

Zum Henker! Deine Nichte ist ein prächtiges Mädchen. Sie hat Augen wie eine Italienerin. Wie fein sind ihre Wangen, und wie bezaubernd ist ihr Lächeln! Es ist eine Rose, die sich in den Dünen verloren hat. Schade nur, daß hier Niemand Französisch versteht. Gestehe, daß es langweilig für mich sein muß.

Ich hab' es dir zum Voraus gesagt, bemerkte der Andere. Du wolltest mir folgen, um das Haus zu sehn, wo ich geboren bin; laß es dir nun um meinetwillen gefallen; es ist nichts daran zu thun.

Der junge Officier stellte sich vor's Fenster und sah nach Außen; unterdessen wechselte der Kapitain Louis einige Worte mit seinem Bruder Simon und mit seiner Schwester Kläre. Bella beeilte sich den starken Kaffee zurecht zu machen. Als sie damit fertig war und die Tasse dampfend vor dem Onkel stand, setzte sie sich neben ihn und rief ganz erfreut:

Nun werden wir ja wohl erfahren, wie Gott meinem lieben Onkel das Leben gerettet hat und wie es kommt, daß wir ihn wiedersehn gekleidet wie ein König und als Kapitain in französischen Diensten.

Ja Nichte, sagte Louis Stock, das ist eine Geschichte, die viele Tage dauern würde, wenn ich sie ganz auserzählen sollte. Ich werde Euch also nur in der Kürze eine Idee von meinen Erlebnissen geben. Wahrscheinlich werden wir noch lange genug in dieser Gegend bleiben, damit ich Euch mehr als einmal besuchen kann. Wir werden daher später des Weitern davon reden . . . Nach meiner Abreise von Dünkirchen hatten wir wohl viel schlechtes Wetter, doch eine ziemlich günstige Fahrt bis beinahe unter Island; aber dann wurden wir während der Nacht von solch einem heftigen Sturm ergriffen, daß Alles auf dem Schiff umgeworfen wurde und wir unser Steuerruder verloren. Drei Tage und drei Nächte trieben wir vom Winde fortgeschleudert auf den Wogen umher; wir sahen wohl dann und wann ein Schiff in der Ferne, aber es war kein Mittel, um Hülfe zu bekommen; die See war wüthend und ging schrecklich hohl. Als der Sturm sich legte, wußten wir nicht, wo wir uns befanden. Was uns eine tödtliche Angst einjagte, war der Umstand, daß wir hie und da in der See große Eisschollen treiben sahen; und nicht selten mußten wir uns anstrengen, ihnen zu entweichen. Die Nacht kam und was wir fürchteten, geschah; unser Schiff wurde zwischen zwei schwimmenden Eisbergen zermalmt und sank sofort. Meine armen Kameraden wurden von der See

verschlungen; ich hörte in der Dunkelheit ihren Nothschrei eine kurze Weile erschallen und dann allmählig vergehn. Was mich betrifft, ich war durch den Stoß über Bord gefallen und befand mich auf dem Eise. Euch zu sagen, was ich in jener Nacht gelitten habe, ist unmöglich. Obwohl meine Kleider trocken geblieben waren, erfroren meine Glieder fast vor der bittern Kälte; denn ich durfte mich nicht stark bewegen, aus Furcht auszurutschen und in die See zu stürzen. Der Tod stand mir vor den Augen und ich rief Euch Allen ein trauriges Lebewohl zu . . .

Du armer Onkel! sagte Bella, indem sie ihm zitternd die Hand drückte. Dein schreckliches Schicksal treibt mir die Thränen aus den Augen,

Mein Herz klopft gar nicht mehr! seufzte Tante Kläre.

Nein, seid unbesorgt, versetzte Kapitain Louis. Der gütige Gott hatte beschlossen, daß ich noch nicht sterben sollte. Des Morgens bei Tagesanbruch sah ich ein kleines Schiff, das mit vollen Segeln fuhr und sich anstrengte, aus dem schwimmenden Eise zu gelangen. Es war gleichfalls durch die heftigen Stürme von seinem Kurse abgekommen. Man bemerkte mich und holte mich mit einem Boot.

Ei! rief Bella, mit kindlicher Freude in die Hände klatschend, mein Onkel Louis ist gerettet! Ich starb fast vor Angst; aber nun bin ich wieder so glücklich . . .

Warte noch ein wenig, liebe Nichte, fuhr der Kapitain fort, ich bin noch nicht am Ende meiner Geschichte. Das Schiff, das mich aufgenommen hatte, war eine englische Brigg, die nach St. John auf Newfoundland fuhr. Wir hatten gut Wetter und gelangten ohne Unfall in die Gewässer der großen Bank, als ein fürchterlicher Sturm uns auf's Neue aus unsrer Bahn warf und uns nordwärts verschlug. Unser Schiff wurde in der Dunkelheit nach der Küste getrieben und scheiterte an dem felsigen Strand. Es glückte uns mit dem Boote noch Alle wohlbehalten ans Land zu gelangen. Wir wußten nicht, wo wir uns befanden, denn es war eine wüste Gegend, wo man auf hundert Stunden in die Runde keinen einzigen Menschen entdecken konnte. Wir wanderten über den

Schnee nach Süden zu, um nach einem bewohnten Orte zu suchen. Nachdem wir drei unsrer Kameraden verloren hatten, gelangten wir Alle, fast erliegend vor Elend und Krankheit, von Hunger verzehrt und bleich wie lebendige Leichen an eine Stelle, wo etwa zehn Familien in Hütten von Thierfellen, zusammen wohnten. Es war eine Sorte halbwilder Menschen, die man die kleinen Esquimo's nennt. Wir hatten Schiffbruch gelitten, an der Nordküste des Landes, das man Labrador nennt. Ich werde Euch ein anderes Mal viele Wunderdinge von diesem seltsamen Volke erzählen.

Ein erstickter Schrei entfuhr Bella und sie sprang auf, indem sie mit sichtbarer Angst in dem Zimmer umherblickte.

Was hast du, liebe Nichte? fragte der Kapitain verwundert. Man könnte meinen, es ergriffe dich ein plötzlicher Schreck. Es ist doch nicht meine Geschichte, die dich so aufregt?

Wo ist dein Kamerad geblieben? fragte Bella. Ich sehe ihn nicht mehr!

Kümmere dich nicht um ihn, Bella. Er langweilt sich, weil er kein Vlämisch versteht, und geht da vor der Thüre in den Dünen spaziren. Ich habe es ihm zum Voraus gesagt, daß es hier nicht interessant für ihn sein würde.

Das Mädchen sah durch die Fensterscheiben und kam mit heiterm Lächeln zurück zu ihrem Onkel. Indem sie ihren vorigen Platz neben ihm wieder einnahm, sagte sie:

Er sitzt auf dem Bänkchen neben dem Hause und pfeift ein Liedchen. Er scheint ein guter Mensch zu sein, der Herr?

Ja, ein sehr guter Mensch, bemerkte der Kapitain, mit einem Lächeln des Zweifels. Ein treuer Freund, ein tapferer Soldat, edlen Herzens; aber unbarmherzig bis zur Grausamkeit gegen alle diejenigen, bei denen er auch nur Feindschaft gegen die Republik argwöhnt . . . Du erbleichst Bella! Deine Hand zittert! Fürchte dich nicht, Liebe, die französischen Soldaten thuen den friedlichen Leuten nichts zu Leide.

Du bist also lange Zeit bei den wilden Menschen geblieben, Louis? fragte der Blinde. Wie bist du aus diesem wüsten Lande gelangt?

Wirklich, sagte der Kapitain, über meiner Nichte könnte ich ganz vergessen, daß Ihr auf die Fortsetzung meiner Geschichte wartet. Nein, wir blieben nur einige Wochen bei den Esquimo's. Nach ihrer Anweisung und durch zwei von ihnen geführt, reis'ten wir tiefer landeinwärts, bis wir an einen Ort kamen, wo eine Factorei englischer Pelzjäger etablirt war. Hier wurden wir freundlich empfangen und verpflegt. In Erwartung, daß Gelegenheit käme, uns nach einem Seehafen zu bringen, vertheilte man uns unter verschiedene Faktoreien und benutzte uns zum Pelzhandel mit den wilden Esquimo's. Ich trat ordentlich in den Dienst der Handelskompagnie und gelangte noch hundert und hundert Stunden tiefer landeinwärts. Fünf Jahre meines Lebens brachte ich in jenen wüsten Strecken zu. Zwei Mal habe ich den Dienern der Gesellschaft einen Brief übergeben in der Gewißheit, daß man dafür sorgen würde, ihn Euch einzuhändigen; aber ich erfahre jetzt zu meinem großen Aerger, daß ich mich geirrt habe.

Der jüngere Kapitain trat jetzt lachend in's Zimmer; und indem er nach Außen zeigte, sagte er zu seinem Kamerad:

Dort kommt von Weitem der Bär von vorhin über den Fußweg hergewackelt. Ich wünschte wohl, daß er hier etwas zu verrichten hätte; es ist ein Kerl, den ich wohl gern in der Nähe sehen möchte.

Voll Kümmerniß ging Bella zur Thür hinaus, um zu erfahren, was das wohl sein möchte, was der Officier anzukündigen schien. Sie kehrte aber schnell zurück und rief:

Es ist Vetter Joseph! Der wird sich auch nicht wenig wundern und freuen, wenn er meinen Onkel Louis sieht!

Ahah, der Bär ist mein Vetter! sagte Kapitain Louis, sich zu seinem Kamerad wendend. Er war mein bester Freund fast mein ganzes Leben hindurch und ich habe ihn nicht wieder erkannt.

Joseph, lieber Joseph, schnell, schnell, gute Botschaft!

rief das Mädchen. Und ihren Vetter beim Arm in's Haus ziehend, wies sie auf den Kapitain hin, indem sie sagte: Sieh, der schöne Soldat da, ist mein Onkel Louis.

Himmel, ist es möglich? Er ist es wirklich! schrie Joseph, die Hand des Kapitains tiefbewegt ergreifend; aber Louis Stock schloß seinen alten Kamerad in die Arme und drückte ihn an die Brust.

Nachdem sie Beide Worte der Freundschaft gewechselt hatten, fragte Joseph im Tone äußerster Verwunderung:

Also, du bist nicht todt, Vetter? Welch' Wunder ließ denn der gütige Gott zu deinen Gunsten geschehen, daß du dem Schiffbruch entkommen bist? Denn das Fischerboot, worauf du fuhrst, ist doch untergegangen in dem Isländischen Meere, nicht wahr? . . . Und du bist jetzt Hauptmann im französischen Dienst?

Ich war damit beschäftigt, meine Geschichte in der Kürze zu erzählen, antwortete der Kapitain. Bereits habe ich erklärt, wie ich, nachdem ich zwei Mal Schiffbruch gelitten habe, in einem wilden Lande Nordamerika's fünf Jahre lang Pelzjäger gewesen bin. Setz' dich nieder, Joseph, und höre zu; du sollst vernehmen, was mir darnach widerfahren ist. Es wird nicht mehr lang sein.

Der Fischer nahm einen Stuhl; er bemerkte nun, daß der andere Officier ihn scharf besah, mit einem Lächeln, das anzudeuten schien, daß er Lust hatte, mit ihm Spott zu treiben. Joseph hob den Kopf in die Höhe und sah dem Krieger furchtlos in die Augen; das Gesicht dieses Menschen gefiel ihm nicht; er fühlte eine Art von Abscheu gegen ihn.

Seine Geschichte wieder aufnehmend, erzählte Kapitain Louis, wie er endlich das Land der Esquimo's verlassen und zu Quebeck als Matrose Dienst genommen hätte auf einem kleinen Küstenfahrer und viele kleine Reisen gemacht hätte von der einen amerikanischen Seestadt zur andern, bis er mit einem größern Schiff auf der französischen Insel Guadeloupe angekommen wäre. Hier hätte er mit dem Grad eines Sergeanten als Seesoldat Dienst genommen auf einem Kriegsschiff. Von der Insel Guadeloupe habe ich gleichfalls einen Brief an meinen Bruder gerichtet, sagte

er, aber wahrscheinlich wird das Schiff, das die Briefpost nach Europa bringen sollte, von den Engländern gekapert worden sein . . .

Joseph schien nicht zuzuhören; er war sichtbar übel gelaunt; denn seine Lippen waren zusammengepreßt und wenn er den Blick auf den jüngern Officier richtete, funkelten seine Augen als kochte ihm das Blut in den Adern. Seine Verdrießlichkeit mußte jedoch noch einen andern Grund haben, und vielleicht war er am meisten auf seine Nichte erbittert; denn obschon sie bereits drei oder vier Mal durch eine bittende Miene und durch geheime Zeichen ihn gefragt hatte, ob Herr de Milval völlig in Sicherheit wäre, so hatte ihr Joseph nur mit einem strengen, tadelnden Blicke geantwortet. Ohne Zweifel hatte Bella in ihrer Angst um die Rettung des bedrohten Edelmanns Worte gesprochen, die das Herz des Fischers mit Argwohn und Trauer erfüllten, indem sie ihn auf den Gedanken brachten, daß der Strandläufer wohl einigermaßen die Wahrheit könne gesagt haben.

Was Joseph in seiner übeln Stimmung am meisten aufregte, war der Umstand, daß der jüngere Officier, während sein Kamerad erzählte, sehr unehrerbietig die Heiligenbilder von der Wand nahm und sie brummend und lächelnd besah, als wollte er seinen Spott mit ihnen treiben. Schon hatte Joseph der Katze einen gewaltigen Stoß gegeben, und sich dadurch einen strengen Verweis von Tante Kläre auf den Hals geladen. Ungeachtet dieser Unterbrechung setzte Kapitain Louis seine Geschichte fort. Er war eben dabei von seinen Gefechten zur See gegen die englischen Kriegsschiffe zu erzählen und wollte erörtern, wie er wieder nach Europa gekommen wäre, als plötzlich Joseph wie ein Löwe brüllend aufsprang und mit beiden Fäusten dem jüngern Officier an den Leib wollte.

Tante Kläre und Bella hatten kaum so viel Zeit, dem wüthenden Fischer an den Hals zu fliegen und ihn so zu hindern, ein Unglück anzurichten.

Der Officier, durch die Drohungen Josephs beleidigt, hatte die Hand an seine Pistolen gelegt und sagte mit einem verächtlichen Lächeln zu seinem Kameraden:

Was hat dies wilde Thier? Weil ich, wider meinen Willen, einen werthlosen Gegenstand zu Boden fallen lasse! Er mag kommen! Wenn er noch einen einzigen Schritt thut, brenn' ich ihm eins durch den Kopf, daß er zu meinen Füßen niederstürzen soll.

Der Kapitain trat zwischen Beide und sagte in strengem, gebietendem Tone zu Joseph:

Vetter, Vetter, du bist unverständig. Mein Kamerad erklärt, daß er das Kruzifix von Gyps nur besichtigen wollte und daß es ihm unglücklicherweise aus der Hand gefallen ist. Empfängst du so die Freunde, die ich mitbringe, sogar am Tage meiner frohen Rückkehr?

Ich habe Unrecht, ich bin ein Dummkopf, murmelte Joseph, schamroth. Ich bin unglücklich, Vetter, es wühlen traurige Gedanken in meinem Kopf; das aufgeregte Blut beherrscht mich.

Geh nach Hause, verkehrter Junge, wenn du dich nicht zu betragen weißt wie Jemand, der seine fünf Sinne hat! schnaubte Tante Kläre ihn an, deren Angst jetzt in Erbitterung verwandelt war.

Ich bitte dich, Vetter Louis, murmelte Joseph ganz bestürzt, sag deinem Kameraden, daß ich mich geirrt habe über seine Absicht und ihn um Vergebung bitte für mein unsinniges Aufbrausen. Achte nicht mehr auf mich; ich werde mich still verhalten. Ich erkenne, daß ich unverständig gehandelt habe. Was kann dieser Herr dafür, daß ich verdrießlich bin?

Mit diesen Worten setzte er sich am Heerde auf ein hölzernes Bänkchen und bog den Kopf vornüber.

Der jüngere Officier antwortete auf die Entschuldigungen, welche Louis Stock ihm im Namen des Fischers vortrug:

Nun, nun, es ist gut; ich bin es nicht, der Lust hat mit deinem barschen Vetter sich in einen Kampf einzulassen. Sprechen wir von dem lächerlichen Vorfall nicht länger; aber ich bitte dich, laß uns zurück nach Veurne gehn. Ich langweile mich hier unsäglich; es ist bereits spät; der Wind erhebt sich und schwarze Wolken ziehen am Himmel. Es ist Zeit, daß wir uns entfernen. Willst du bleiben, so sag'

es; ich werde meinen Weg allein durch die Dünen zu finden suchen.

Nein, noch einige Augenblicke und ich werde mit dir gehn, sagte Kapitain Louis. Ich kann doch morgen hierher zurückkehren.

Und indem er sich zu seinem Bruder und zu seiner Nichte wandte, sagte er:

Beunruhigt Euch nicht über das Vorgefallene; mein Kamerad hat ein gutes Herz; die Sache ist bereits vergessen. Heute werde ich meine Geschichte nicht zu Ende erzählen können, denn ich muß zurück nach Veurne. Ich werde Euch morgen wieder besuchen und übermorgen und wahrscheinlich noch viele Tage. Wir sind gekommen, um Neupoort zu belagern. Es könnte wohl noch einige Zeit dauern, ehe sich die Stadt übergibt, denn nach unsern Nachrichten sollen an tausend Emigrirte in Neupoort sein. Diese Leute werden sich mit Verzweiflung vertheidigen, weil sie wissen, daß keine Gnade für sie ist. Neupoort ist eine Falle für sie; innerhalb drei Wochen wird kein einziger von ihnen mehr leben. Wie dem auch sein möge, ich werde lange genug in dieser Gegend bleiben, um Gelegenheit zu haben zum Erzählen meiner Geschichte, in allen ihren Einzelheiten. Gebt mir nun die Hand und laßt mich fortgehen; denn die Pflicht ruft mich.

Er grüßte seinen blinden Bruder, küßte Schwester und Nichte, drückte dem traurigen Joseph die Hand und verließ das Haus mit seinem Kameraden.

Alle andern außer Joseph folgten ihm eine Weile und riefen ihm noch ein herzliches Lebewohl zu. Bis morgen, lieber Onkel! bis morgen, Louis! schallte es über die Dünen, bis beide Officiere hinter einem hohen Sandhügel verschwunden waren.

Nimm es mir nicht übel, aber ich kann doch nicht umhin, es dir zu sagen, brummte der jüngere Officier, nachdem sie eine Strecke Wegs zurückgelegt hatten. Dein Bruder und deine ganze Verwandtschaft liegen in der armseligsten Frömmelei begraben. Das Haus, wo du geboren bist, ist behangen mit kindischen Heiligenbildern. Es wimmelt da von Unsern Lieben Frauen und Kruzifixen. Wäre es nicht

aus Freundschaft und Achtung für dich gewesen, ich hätte mit Vergnügen meinen Säbel einmal über all den Firlefanz fahren lassen.

Solltest du etwa das Kruzifix mit Absicht zerbrochen haben? fragte der ältere Kapitain in strengem Tone.

Nein, du warst in deinem Vaterhause. Was sich da befindet, geht mich nichts an; und obschon der Anblick dieser elenden Dummheiten mich langweilte und ärgerte, würde ich mich wohl gehütet haben, die Familie deines Bruders zu beleidigen oder zu betrüben. Ich bin übrigens jedenfalls versichert, daß du morgen schon dort begreiflich machen wirst, wie in einem Lande, wohin die Republik Aufklärung und Freiheit bringt, solche Ueberbleibsel des alten Aberglaubens verschwinden müssen.

Wir werden sehen, antwortete der Andere etwas gereizt. Ich bin nicht gekommen, um meinen Bruder in seinem einfachen Leben zu stören. Die Republik hat meines Bedünkens wenig Interesse daran, zu wissen, wie ein armer Fischer seine Hütte ausschmückt.

Der jüngere Officier machte eine Gebehrde der Unzufriedenheit und hatte gewiß die Absicht, die Aeußerungen seines Kameraden heftig zu bestreiten; aber er hörte ein Geräusch hinter sich und sagte:

Sieh, da kommt ein Fischer zu uns gelaufen. Wahrscheinlich eine Botschaft von dort.

Sie blieben stehen, um den Mann zu erwarten, der von Ferne ihnen Zeichen machte, seinen Hut abnahm und immer tiefer niederbog, je näher er kam.

Der scheint wenigstens höflich und manierlich, murmelte der jüngere Officier und irre ich mich nicht, so spricht er Französisch. Ruft er nicht citoyens capitaines?

Wirklich, so scheint es mir gleichfalls.

Bürger, sagte der Mann in verständlichem Französisch, als er den Officieren sich genähert hatte, vergeben Sie mir meine Dreistigkeit. Ich bin ein guter Republikaner und Franzose von Geburt. Seit zwei Stunden lauf' ich mich außer Athem um Sie aufzusuchen, in Adinkirchen, in den Dünen, auf dem Strande. Gott sei gelobt, daß ich Sie endlich doch finden ann.

Ihr habt uns also etwas wichtiges zu sagen, fragte Kapitain Louis.

Sicher etwas wichtiges. Bleiben Sie nicht stehn, Bürger, ich muß gleichfalls nach Adinkirchen. Ich werde während des Gehens reden, wenn Sie es mir erlauben; Sie werden so ihren Weg fortsetzen können.

Wohlan, wir horchen, sagte der jüngere Officier, indem er seinen Weg fortsetzte.

Setzt den Fall, Bürger, sprach der Fischer, daß hier irgendwo in den Dünen ein geflüchteter Edelmann, ein Emigrirter, verborgen wäre, würde man wohl demjenigen, welcher seinen Zufluchtsort anzeigen würde, eine gute Belohnung geben?

Die Officiere sahen einander überrascht an.

Eine Belohnung? antwortete der jüngere. Das richtet sich nach der Wichtigkeit der Sache.

Es ist doch wohl sicher, nicht wahr, Bürger, daß alle Emigrirten, wenn man sie verhaften kann, auf die Guillotine müssen?

Alle, ohne Ausnahme, es ist keine Gnade für die feigen Landesverräther.

Und wenn dieser Emigrirte vier oder fünf französische Soldaten ermordet hätte, würde man wohl demjenigen eine Geldbelohnung weigern, welcher der Republik Gelegenheit zeigte, ihn zu fangen?

Sicher nicht, die Republik ist immer bereit zur Erkenntlichkeit für die ihr geleisteten Dienste, sagte der jüngere Officier, dessen Neugier durch die Worte des Fischers sehr erregt worden war. Du solltest also den Schlupfwinkel eines Emigrirten kennen, der fünf französische Soldaten ermordet hat? In den Dünen?

Ja Bürger, in den Dünen. Eine gute Viertelstunde von hier, nicht weit vom Strande, im Hause eines alten blinden Fischers.

Der Jüngere sah seinem Kameraden betroffen in die Augen; dieser machte ihm eine bittende und zugleich befehlende Gebehrde, daß er schweigen solle, und indem er sich zu dem Fischer wandte, sagte er:

Ich werde machen, Freund, daß Ihr eine große Be-

lohnung bekommt. Nicht wahr, Ihr sagt, daß der Emigrirte, von dem Ihr sprecht, in der Wohnung eines alten, blinden Fischers, der Simon Stock heißt, versteckt ist? Wie ist Euer Name und wo wohnt Ihr?

Ich heiße Jacob Snel. Es ist zu beschwerlich, Ihnen von hier aus mein Haus in den Dünen anzuzeigen; aber fragen Sie in Adinkirchen oder in der Umgegend nach Ko Snel, dem Strandläufer, und jeder wird Sie nach meiner Wohnung bringen . . . Man hat mir im Dorfe gesagt, daß ein General der Franzosen zu Veurne auf dem Markt logirt. Ich war Willens, diesen Abend noch nach der Stadt zu gehen.

Thut das nicht, dadurch würde Euch sicher Eure Belohnung entgehen, sagte der Kapitain Louis, mit einer Aufregung, welcher er schwer Herr werden konnte. Kommt morgen punkt halbzwölf Uhr in die „Edele Rose“ und fragt nach dem Adjutanten. Behaltet dies wohl und sprecht mit niemand anders von dieser Sache. Ihr sollt zufrieden sein. Lebt wohl, bis morgen.

Er ergriff den Arm seines Kameraden und bat ihn, seinen Gang zu beschleunigen.

Der Strandläufer blieb stehen und sah ihnen eine Weile verwundert nach. Es schien ihm als zankten sich die beiden Officiere heftig; denn einer von ihnen stampfte während des Gehens stark auf die Erde und machte gewaltige Pantomimen. Bald verschwanden sie jedoch in einer Tiefe zwischen zwei Dünen und der Strandläufer kehrte auf den Fußweg zurück, indem er sich vergnügt die Hände rieb.

X.

Es war Abend; der blinde Fischer saß am Heerde, die Hände zusammengefalten, in der Haltung von Jemand, der betet, oder in trübe Gedanken versunken liegt.

Auf dem Tisch stand ein Lämpchen, dessen schwache Flamme nicht hinlängliches Licht verbreitete, um die äußersten Winkel der Stube zu erreichen; die Heiligenbilder an der Wand und die Töpfe und Tassen auf der Kommode funkelten mit ihrer Vergoldung wie tanzende Sterne in der Dunkelheit. Nichts störte hier die Stille als das leise Pfeifen des Windes, der vom Lande seewärts wehte, und abwechselnd stärker an die Fensterscheiben schlug.

Der Greis erhob plötzlich sein Haupt und horchte. Es schien ihm, als ob er das Geräusch von Schritten vor der Thür wahrnähme. In der That, es war Bella, die mit einer wollenen Decke, ein paar Betttüchern und einem Kissen unter dem Arm ins Haus trat. Indem sie einen leisen Gruß flüsterte, legte sie ihre Last auf einen Stuhl, ging dann zum Greise, ergriff seine Hand und seufzte:

Ach, Vater, ich bin so unglücklich!

Ich begreife es, mein Kind, sagte der Blinde, mich erschreckt auch die Todesgefahr, die diesen armen Herrn de Milval bedroht; aber laß uns nicht vergessen, daß in den verhängnißvollsten Lagen, wenn alle menschliche Hülfe machtlos geworden ist, die Hülfe Gottes gleichwohl allmächtig bleibt.

Ja, ja, Vater, und seine Güte ist unendlich. Ich wollte gerne hoffen; aber ich werde von gräßlichen Bildern

verfolgt, wo ich gehe oder was ich denke, immer sehe ich Französische Soldaten, die ihn gefangen nehmen; immer das gräuliche Bild der Guillotine, das mir in den Augen flimmert.

Du mußt deine Einbildung zügeln, mein Kind, sagte der Greis in traurigem Ton. Allerdings, was du fürchtest, kann geschehn; aber sind denn für Herrn de Milval keine Aussichten mehr, seinen Feinden zu entgehen? Warum an Gottes Schutz verzweifeln?

Es folgte eine Pause. Dann fragte der Blinde:

Hat Herr de Milval jetzt das Nöthige zur Nachtruhe?

Er hat Alles ausgeschlagen, antwortete das Mädchen. Tante Kläre hatte ihren neuen Strohsack auf die Schultern genommen; ich hatte mich mit unsern besten Decken und mit einem Kissen beladen. Wir sind zu ihm gegangen, um ihm in dem verlassenen Hause ein Bett zu machen; aber er hat so lange gebeten und uns beschworen, alle diese Gegenstände nach Hause zu tragen, daß wir seinen Wunsch haben erfüllen müssen.

Es ist ein Irrthum von ihm und er wird es wahrscheinlich bereuen; denn gesetzt, der Kummer hindere ihn am Einschlafen, so wird gleichwohl ein Augenblick kommen, wo seine ermüdeten Glieder unwiderstehlich nach Ruhe verlangen werden.

Du irrst dich, Vater, dieser arme Herr de Milval ergibt sich mit einer wunderbaren Gelassenheit in den Willen des Herrn. Und erhöbe sich selbst der Tod vor seinen Augen, sein Muth würde nicht wanken, das weiß ich bestimmt. Als wir in das Häuschen kamen, lag er mit dem Kopf auf einem Haufen Steine und schlief so fest, daß wir ihn wecken mußten. Er weigerte sich, auf einem weichern Bett zu ruhen, allein aus Edelmuth. Er meint, wenn sein Schlupfwinkel entdeckt würde, so würde man erkennen, von wo das Bettzeug ihm gebracht worden und uns verfolgen. O Vater, Herr de Milval hat ein dankbares Herz; er würde lieber hundertmal sterben, als uns die geringste Unannehmlichkeit verursachen.

Ja, mein Kind, er ist ein guter, edler Jüngling. Hätte ich die Macht, ihn gegen seine Feinde zu beschützen, und wäre es auch mit großer Gefahr, ich würde es thun, ohne nach seiner Zustimmung zu fragen, aber ach, was vermögen wir für ihn?

Nichts, leider nichts, seufzte das Mädchen. Seitdem Onkel Louis fortgegangen ist, zermartre ich meinen Geist, um eine Möglichkeit zu finden: überall gleiche Gefahr und dieselbe Dunkelheit!

Noch eine Hoffnung bleibt uns, mein Kind. Joseph wird ja doch morgen früh fortgehn, um die Wege zu erforschen? Er wird weit ins Land hineingehn. Wenn er eine Richtung entdeckt, wo keine Französische Soldaten sind, wird er vielleicht Herrn de Milval noch retten können.

Ich weiß nicht, Vater, was Vetter Joseph hat. Man sollte meinen, er wäre böswillig. Er hat sich geweigert, den Strohsack zu tragen, und uns nach der Hütte von Peter Mulle zu begleiten. Er sagte, er wäre sehr müde, und er ist gleich darauf zu Bett gegangen.

Aber er hat doch versprochen, morgen, sobald es wieder Nacht geworden ist, Herrn de Milval ins Land hineinzubringen.

Ja, Vater, er hat es versprochen.

Dann sei unbesorgt; Joseph hat ein edles Herz und Furcht ist ihm unbekannt. Es ist wohl möglich, daß er Herrn de Milval quer durch das Französische Heer bringe, ohne daß man ihn entdeckt.

Vater, wenn deine glückliche Voraussicht sich verwirklichen könnte . . .

Sie wurde blaß und sprang auf.

Himmel, man kommt! Ich höre das Klirren eines Säbels! Da sind die Französischen Soldaten, um ihn gefangen zu nehmen.

Dank, o Gott, es ist mein Onkel Louis! schrie sie, als die Thür sich geöffnet hatte.

Der Kapitain trat hinein und machte ein Zeichen, daß man stille sein sollte. Auf seinem Gesicht war eine Miene zu lesen, die feierlich, streng und geheimnißvoll zugleich war;

seine Lippen waren ärgerlich zusammengepreßt und sein Blick schien vorwurfsvoll.

Während Bella ihn zitternd ansah, setzte er sich an den Tisch nieder und fragte:

Es wundert Euch, mich so bald wieder zu sehn, nicht wahr, Simon? Ich kehre in der Dunkelheit zu dir zurück, ganz aufgeregt von Entrüstung und Angst. Warum hast du mir etwas verborgen, das dein Leben und das Leben meiner armen Nichte in große Gefahr bringt?

In der That, Bruder, ich habe dir etwas verborgen, das nicht geeignet war, französischen Soldaten anvertraut zu werden; aber willst du wohl davon mit mir sprechen?

Du hast einen Emigrirten, einen französischen Edelmann in deinem Hause?

Ach, er ist verrathen, schrie Bella mit erhobenen Händen.

Beherrsche dich, Nichte, und sprich leise; der Emigrirte könnte uns hören! Er schläft da oben auf dem Boden, nicht wahr?

Er ist in den Dünen verborgen, einige Minuten von hier, antwortete der Blinde.

Wie du sagst, Nichte, er ist verrathen, fuhr der Kapitain fort. Sein Schicksal ist entschieden, denn . . .

Aber du, du allein weißt das Geheimniß? unterbrach ihn das Mädchen, fast ohnmächtig vor Angst.

Nein, der Kamerad, der mit mir hierher gekommen ist, weiß es gleichfalls. Hier ist keine Zeit zu verlieren; setze alles Mitleid bei Seite und horche auf das, was ich dir sagen werde.

Bella ergriff die Hände des Kapitains und sie feurig drückend, flehte sie unter Thränen:

Lieber Onkel, du hast mehr Erfahrung und Verstand, als wir! Du bist so edel und so gut! Gib uns Rath! Du mußt das Mittel kennen, um den armen Edelmann zu retten. Sag' dies Mittel; werde der Beschützer eines unschuldigen Schlachtopfers und ich werde deinen Namen in allen meinen Gebeten nennen.

Aber das geht zu weit! rief der Kapitain erbittert. Du wagst zu hoffen, daß ich die Hand leihen werde zur

Rettung eines Mannes, der nicht allein ein Feind der Republik ist, sondern noch obendrein ein abscheulicher Mörder! Du rufst meinen Schutz an für einen Menschen, der fünf französische Soldaten ermordet hat . . .

O mein Onkel, das ist eine schändliche Lüge. Wer hat ihn so angeklagt?

Es ist ein gewisser Ko Snel. Er hat den Emigrirten verrathen, um Geld zu kriegen.

Der Strandläufer? Gott wird ihn strafen! murmelte der Blinde.

Der falsche Judas! schrie Bella in schrecklicher Aufgeregtheit. Es ist nicht Herr de Milval, der französische Soldaten ermordet hat; sie sind es im Gegentheil, die ihn tödtlich verwundet haben. Laß mich dir erzählen, lieber Onkel und du wirst sehn, daß er deine Bewunderung und deine Achtung verdient wegen seines Muthes und seiner . . .

Schweig, Nichte, befahl der Kapitain mit einer zwingenden Gebehrde. Sprich nicht mehr; ich darf dich nicht anhören. Es ist Zeit verloren. Was er auch gethan haben möge oder nicht, er ist ein Emigrirter; sein Haupt wird fallen. Ich muß es dir begreiflich machen, daß dein eigenes Leben und das Leben deines Vaters nur gerettet werden kann durch die Opferung gerade des Mannes, den Ihr zu retten wünscht. Also, Nichte, unterbrich mich nicht mehr.

Bella sank auf ihren Stuhl zurück und schlug sich mit einem erstickten Angstschrei die Hände vor die Augen.

Simon, sprach der Kapitain, du kennst die Gesetze der französischen Republik nicht; in deiner Einfalt wirst du nicht begreifen können, daß dein Mitleid ein Verbrechen ist, das mit der Guillotine gestraft wird. Es ist aber dennoch so: die französische Republik verfolgt nicht allein die geflüchteten Edelleute als Verräther ihres Vaterlands; sondern sie begreift in ihre unerbittliche Rache auch alle diejenigen, welche den Emigrirten helfen, sie verbergen oder ihnen den mindesten Beistand leisten. Danke Gott, daß es ihm gefallen hat, mich noch bei Zeiten von deiner unseligen Verirrung in Kenntniß zu setzen. Weißt du,

was ohne diesen glücklichen Umstand geschehen sein würde? Morgen würden französische Soldaten hergekommen sein; man würde meinem blinden Bruder und meiner unschuldigen Nichte die Arme auf den Rücken gebunden haben; man würde sie nach Frankreich in einen Kerker geführt haben; und niemals, niemals würde Jemand wieder von ihnen sprechen hören; denn die Guillotine oder ein heimlicher Tod im Kerker würde gewiß ihr Schicksal geworden sein. Euer Mitleid für den Edelmann mag groß sein; Ihr glaubt sogar ein Gott gefälliges Liebeswerk zu vollbringen. Bruder, soll dies aber dich so weit verleiten, daß du das Leben deines Kindes für einen Fremdling opferst?

Nein, nein, du hast Recht, Louis, seufzte der Alte erschrocken. Wir müssen den Unglücklichen seinem Schicksal überlassen. Der Himmel möge ihn beschirmen . . .!

Das genügt nicht, unterbrach der Kapitain. Ihr habt den Emigranten verborgen gehalten. Es gibt nur ein einziges Mittel, um Euch von diesem Verbrechen loszukaufen.

Und dies Mittel?

Ich werde bei den Unsrigen glauben machen, daß du aus eigenem Antrieb die Gegenwart des Edelmanns mir geoffenbart hast, und wenn man morgen kommt, um ihn gefangen zu nehmen, wirst du selbst seinen Schlupfwinkel zeigen und ihn den Händen der französischen Soldaten überliefern.

Ich, ich sollte den armen Jüngling seinen Henkern überliefern? schrie der Greis mit Abscheu. Und fühlte ich das kalte Messer der Guillotine an meinem Halse, ich beginge solchen Frevel nicht.

Der Mensch ist ein Spielball in der Hand des Schicksals, sagte der Kapitain. Dein Abscheu vor so einer That ist gegründet; aber du mußt sie nichtsdestoweniger vollbringen, Simon. Das Leben deines Kindes und dein eigenes Leben können nur um diesen Preis gerettet werden.

Abscheulich! solltest du wohl fähig sein zu solcher Unmenschlichkeit, Louis, wenn du, wie ich, nicht ein Soldat der Republik, sondern ein freier Bürger wärest?

Ich habe kein Kind, murmelte der Kapitain traurig.

Und indem er sich zu dem Mädchen wandte, fragte er: Und du, Bella, wirst du nicht verständig sein und mir helfen? Wird die Liebe zu deinem armen, blinden Vater dir nicht begreiflich machen, daß es Verhältnisse geben kann, die dem Menschen das Opfer seiner Gefühle als eine Pflicht auferlegen, um einem weit größern Unglück zuvorzukommen?

Bella saß mit den Händen vor den Augen, schluchzend und zitternd da; man konnte ihr ansehn, wie furchtbar erschüttert ihr Gemüth war. Sie schien die Worte nicht zu hören, welche Onkel Louis an sie richtete oder blieb vielleicht still, um einer Antwort zu entgehen, welche ihr Mund nicht zu stammeln wagte.

Der Kapitain rückte seinen Stuhl näher, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte bewegt:

Meine arme Bella, ich habe Mitleid mit deinem tiefen Schmerz. Könnte ich doch etwas thun, um dich zu trösten! Aber, leider bin ich so gut als du machtlos gegen das unerbittliche Schicksal. Bedenke, ich bin Officier, Kapitain; ich habe meinen Rang um den Preis meines Bluts erlangt, und wer mich einer Schändlichkeit für fähig halten oder nur wegen Unbilligkeit in Verdacht haben wollte, würde mir das Leben rauben oder das Seine verlieren... und dennoch bin ich genöthigt, mich zum Amt eines Gensdarmen und Henkers zu erniedrigen. Aus Liebe zu deinem Vater und zu dir, muß ich morgen selbst kommen, um den Emigranten zu verhaften.

Du, du, Louis, mein Bruder? rief der Blinde ängstlich und betroffen.

Ich oder mein Kamerad oder Soldaten, die Euch grausam behandeln würden. Wie sehr auch ein solches Geschäft mir widersteht, ich muß es gleichwohl ausführen, um Euch beschützen und Eure Entschuldigung vorbereiten zu können.

Bella sprang jetzt plötzlich auf und wischte die Thränen mit Gewalt aus ihren Augen; es funkelte eine seltsame Glut in ihrem Blick und ein unbegreiflicher Ausdruck, wie ein wahnsinniges Lächeln verzog ihre Lippen, während sie mit fieberhafter Hast ausrief:

Nein, nein, es ist nicht möglich, es ist nicht wahr: der

Strandläufer hat dich betrogen. Du wirst mich anhören, du wirst Mitleid haben mit dem Schicksale eines unschuldigen Menschen. Der Vater des Herrn de Milval wohnte in der Nähe von Bergues auf einem Schlosse. Niemals hat er etwas gegen die Republik gethan oder gesagt. Man hat ihn in einer Nacht aus seiner Wohnung geschleppt, um ihn zur Guillotine zu führen. Herr de Milval hat seinen unglücklichen Vater aus dem Gefängniß errettet; er ist mit ihm nach den Vlämischen Dünen geflüchtet; Soldaten haben ihn eingeholt, ihm seinen Vater genommen, ihm den Kopf mit Säbelhieben zerschlagen, den Arm gebrochen und ihn sterbend in den Dünen liegen lassen. Wie? Man sollte ihn Mörder nennen, den Sohn, der sein Blut vergießt um seinen Vater zu retten? Gott selbst hat mich gerufen, um den Tod von ihm abzuwenden; ich habe ihn besinnungslos in den Dünen liegen gefunden und hierher gebracht. Wir haben ihn erquickt, gepflegt und getröstet. Der arme Jüngling ist beinahe geheilt. O, wir sollten ihn also nur gerettet haben, um ihn der Guillotine zu überliefern, gleichwie man ein Thier für den Schlächter aufhebt? Gräulicher Gedanke, der sich nicht verwirklichen wird! Nein, nein, Eure Republik, Eure Guillotine soll ihn nicht haben. Gott ist da, um ihn zu beschützen! Sie mögen nur kommen, deine wilden Soldaten; sie mögen mich durchbohren mit ihren Säbeln, sie mögen mich zertreten unter ihren Füßen, der unglückliche Edelmann wird nur ihr zweites Schlachtopfer sein. . . aber ich rede irre, meine Sinne verdunkeln sich; er wird vor morgen früh fortgehn, weit, weit soll er gehn; man wird ihn nicht sehn, er wird seinen Feinden entgehen . . . O, Himmel, schüttle nicht so mitleidslos den Kopf; laß mir diese Hoffnung! Denn wenn ich überzeugt sein könnte, daß er sterben wird, ich würde zu deinen Füßen niederstürzen, um nicht wieder aufzustehn! Gott, mein Gott, stehe mir bei! Ich erliege vor Angst und Schreck! Sein Kopf? Unter der Guillotine? Sein unschuldiges Blut? Man will mich also tödten? Ach, ach, was habe ich denn verbrochen?

Und unter einem gräßlichen Schrei sank ihr Haupt so schwer auf den Tisch, als wäre sie in Ohnmacht gefallen.

Der Blinde legte seinen Arm um ihren Hals und suchte sie unter Liebkosungen zu trösten und zu beruhigen. Der Kapitain besah seine Nichte traurig und betroffen; seine Augen glänzten von Rührung und Mitleid.

Ueber die abgezehrten Wangen des Blinden rollten jetzt auch Thränen.

Louis, Louis, du bist recht grausam, sagte er. Ich habe den Herrn für deine frohe Rückkehr so feurig gepriesen! Warum machst du mein Kind unglücklich?

Onkel Louis bog den Kopf und blickte in tiefen Gedanken zu Boden, während Vater Stock durch süße Worte seine Tochter aus dem Abgrund ihrer Verzweiflung aufzurichten suchte. Nach langem Schweigen murmelte der Kapitain:

Ich begreife nicht. Ihr seid wunderliche Menschen: einfältig, unvorsichtig wie Kinder; hingebend und hochherzig bis zum äußersten Heldenmuth!

Und indem er die Hand des weinenden Mädchens ergriff, sprach er freundlich:

Komm, tröste dich Bella. Es ist vielleicht noch einige Möglichkeit für den Emigranten, dem Tode zu entgehen. Es hängt von Gottes Schutz ab.

Das Mädchen hob den Kopf empor und blickte mit einem Lächeln durch die Thränen ihrem Onkel bittend in die Augen.

Niemand kennt das verhängnißvolle Geheimniß als mein Kamerad, fuhr der Kapitain fort. Er ist ein strenger, doch edler Mann. Ich habe ihm auf dem Schlachtfeld um den Preis meines Blutes das Leben gerettet; er wird mich nicht Lügen strafen bei dem, was ich sagen werde, um Euch vor Verfolgung zu bewahren. Wirklich, habt Ihr mir nicht selbst seinen Schlupfwinkel offenbart? Und wenn er unterdessen aus den Dünen flüchten wollte, wie würdet Ihr es wissen oder verhindern können? Er muß fort, noch diese Nacht, Bella. Wenn ich morgen mit Soldaten her komme, um ihn zu verhaften, werden wir ihn nicht finden.

Aber wo muß er hingehen? seufzte das Mädchen.

Ich weiß es nicht, Nichte; es wimmelt von französischen Soldaten in Westflandern, ja im ganzen Lande.

Ach, sage was er thun muß; du allein weißt es, lieber Onkel, flehte Bella.

Vielleicht wird er durch die Moore entfliehen können und so nach Wulveringhem und Isenberge zu gehn; — aber, nein, es ist keine Hoffnung vorhanden, daß er Deutschland erreiche, ohne angehalten zu werden. Nach Holland kann er sich nicht begeben, in dieser Richtung liegt ein ganzes Heer zerstreut. Es bleibt Neupoort, aber das hieße nur sein Leben ein paar Wochen verlängern, um ihn einem sichern und grausamen Tode zu weihen. Es gibt wohl noch ein Mittel; aber es ist unausführbar und verbrecherisch.

Während Bella ihm begierig die Worte von den Lippen absah, stand der Kapitain von seinem Stuhle auf und sagte:

Da ist nicht daran zu denken. Sorge Bella, daß der Emigrant benachrichtigt werde. Er entferne sich auf Gottes Gnade die Moore entlang. Wer weiß? Er wird vielleicht entschlüpfen. Was Euch betrifft, so seid ruhig; es wird Euch kein Leid geschehn. Laßt mich nun nach Veurne zurückkehren; es wäre gefährlich, wenn man meine lange Abwesenheit bemerkte.

Bella sprang ihm an den Hals und streichelte ihn zärtlich, indem sie im süßesten Tone ihrer Stimme flehte:

O, mein lieber Onkel, sage, was ist das Mittel, das du verschweigst? Du hast mich doch so geliebt, du bist so gut? Laß mich nicht in dieser schrecklichen Ungewißheit. Das Mittel ist wahrscheinlich unausführbar; aber ich bitte dich, sage es dennoch! Reiße mich aus meiner Unruhe!

Das Mittel? Es liegen englische Schiffe in See vor Neupoort. Könnte der Emigrant an Bord eines solchen Schiffes gelangen, er wäre entschieden gerettet.

Ah! Gott sei gepriesen! rief das Mädchen. Unser Boot liegt am Strande.

Thörin! bemerkte der Kapitain mit traurigem Lächeln. Es sind wenigstens vier Leute zur Bemannung des Bootes nöthig. Das sind Hausväter oder Söhne, die für

ihre Eltern das Brod verdienen müssen. Kann in dir der frevelhafte Gedanke entstehn, alle diese Freunde dem Beile der Guillotine zu überliefern, und die Dünen mit ewigem Herzleid zu erfüllen . . . zu Gunsten eines einzigen Menschen, eines Fremden?

Nein, nein, es würde ein Verbrechen sein! antwortete der Greis, vor Entsetzen bebend.

Du hast Recht, lieber Onkel, dies Mittel ist unausführbar, sagte das Mädchen mit überraschender Gelassenheit. Ich bin dir dessenungeachtet sehr dankbar für deine Freundlichkeit.

Ihr werdet also den Emigranten benachrichtigen, daß er noch vor Tagesanbruch sich entfernen muß?

Ich werde gehn und es ihm sagen.

Nun dann, lebt wohl bis morgen. Seid ruhig; Ihr habt nichts zu fürchten.

Der Kapitain drückte seinem Bruder die Hand und verließ das Haus.

Der arme Jüngling, es ist ein Wunder nöthig, um ihn vor dem gräßlichsten Tode zu bewahren. O, könnte ich mein Augenlicht wieder erhalten, nur für diese Nacht. Herr de Milval sollte leben!

Was, was würdest du thun, Vater? schrie das Mädchen zitternd vor Aufregung und Hoffnung.

Ich würde Joseph wecken und ihm die Gefahr vor Augen legen, welcher getrotzt werden muß. Er würde nicht zurückschrecken. Ich würde mit ihm in's Boot gehn, um den unglücklichen Edelmann an Bord eines englischen Kriegsschiffes zu bringen. Es möchte dann kommen was wollte. Um des Herrn willen und meinem Gewissen folgend, würde ich das heilige Gebot der Liebe bis zu Ende vollbracht haben.

Wie, Vater, du würdest so weit dein Leben für ihn wagen? Und du nennst eine solche Aufopferung eine Pflicht?

Was steht geschrieben, Kind? Unterlaß keineswegs, diejenigen zu befreien, welche man um's Leben bringen will. Wenn du sagst: ich habe

die Macht nicht dazu — der Erforscher der Herzen weiß es. *) Könnte ich sehen, so würde ich die Macht dazu haben; blind vermag ich nichts! Es ist so, wie dein Onkel Louis sagt, Herr de Milval hat keine andere Hoffnung mehr, als Gottes Gnade. Du mußt ihm die traurige Nachricht bringen, Bella, und Vetter Joseph wecken, damit er den unglücklichen Edelmann durch die Moore führe und ihm einen erkennbaren Pfad zeige.

Ich gehe, Vater. Begib dich zu Bette; warte nicht auf meine Rückkehr, denn Joseph kennt die Wege durch die Moore nicht, während ich dem kleinsten Fußsteig mit geschlossenen Augen folgen würde. Ich werde ihn daher begleiten. Bleibe ich etwas lange aus, beunruhige dich darum nicht. Es ist der letzte Versuch, den wir für den unglücklichen Herrn de Milval wagen können.

Sie umarmte ihren Vater, und erstickte mit einem zärtlichen Kuß die Bemerkung, die er noch machen wollte. Mit einem Sprung war sie zur Thür hinaus und lief seewärts durch die Dunkelheit.

---

*) Aus den Sprüchen Salomo's.

XI.

Wenige Stunden später klopfte Jemand leise, aber mit schnell hintereinander folgenden Schlägen an das Fensterchen der Wohnung von Tante Kläre.

Wer ist da? fragte man alsbald hinter der Thür.

Ich bin es Tante; ängstige dich nicht und mache auf, war die Antwort.

Liebe Tante, sagte Bella, als man sie hineingelassen hatte, du mußt Joseph schnell aufstehn lassen. Es ist Verrath vorhanden; Herr de Milval muß auf der Stelle aus den Dünen fort. Der Strandläufer hat den armen Edelmann verrathen.

Was sagst du, Bella? Das ist nicht möglich; man hat dich getäuscht. Ko Snel ist zu solcher Bosheit unfähig.

Mein Onkel Louis war zugegen, als der Strandläufer, der ihn nicht kennt, den Schlupfwinkel des Herrn de Milval offenbarte. Morgen werden französische Soldaten in die Dünen kommen, um den Unglücklichen zu fangen und zur Guillotine zu führen.

Aber wem soll man endlich noch trauen dürfen? Ich, die ich Ko Snel für einen gutherzigen Burschen ansah!

Er ist ein boshafter und gefühlloser Mensch, Tante; aber ich bitte dich, laß mich keine Zeit verlieren, und wecke Vetter Joseph; mein Vater sendet mich, um ihn zu holen.

Da verläßt er sein Lager; er hat uns gehört, bemerkte Tante Kläre.

Das Mädchen blieb unten an der steilen Treppe stehn und rief:

Vetter, du mußt dich anziehen, wie zu einer Reise; denn es weht ein scharfer Wind und wir werden noch vielleicht weit gehen müssen.

Ein undeutliches Murmeln, wie von Jemand, der unzufrieden ist, daß man ihn im Schlafe stört, war die einzige Antwort, die sie bekam.

Ich werde Feuer anschlagen und Licht machen, sagte die alte Frau.

Es ist unnütz, Tante, wir müssen sogleich fortgehen.

So, so? Der Strandläufer sollte den Edelmann verrathen haben? Ist es auch sicher?

Ganz sicher, Tante.

Der arme Herr de Milval! Es kostet wohl viel Mühe, Bella, ihn zu retten?

Viel Mühe. Sprich ein gut Gebet für ihn, liebe Tante, während wir diesen letzten Versuch wagen.

Ach, wenn er entdeckt würde, würde man ihn tödten, wirklich?

Die Guillotine oder die Kugel, Tante.

Es ist abscheulich! Die Franzosen sind grausamer geworden als Wölfe. Was hat Herr de Milval gegen sie verbrochen?

Er ist adelig, Tante.

Aber was kann er dafür?

Joseph kam jetzt herunter und fragte in mißvergnügtem Tone:

Nichte, warum weckt Ihr mich, so mitten in der Nacht?

Ihr müßt mit mir gehen, Vetter; der Strandläufer hat den Herrn de Milval verrathen, für Geld . . .

Ich werde dem Strandläufer das Genick brechen! brummte Joseph.

Wir müssen Herrn de Milval ohne Zeitverlust aus den Dünen bringen.

Immer dieser Fremdling! murrte der Fischer verdrießlich.

Ein Fremdling? entgegnete Bella. Ist ein Unglücklicher, dessen Leben bedroht wird, für Euch ein Fremdling,

Joseph? Ich habe Euch noch vergangenen Sonntag die Geschichte vom barmherzigen Samaritan vorgelesen. Ihr habt das Gebot der Liebe vergessen!

Ganz und gar nicht; aber es dauert viel zu lange mit diesem Herrn de Milval.

O, lieber Joseph, solltet Ihr Euch weigern, ihm diesen letzten, diesen höchsten Dienst noch zu erweisen? Solltet Ihr mich allein mit ihm durch die Dunkelheit gehen lassen?

Ihr allein mit ihm? wiederholte der Fischer wie erschrocken. Wer spricht davon? Ich habe versprochen ihn zu begleiten. Mein Versprechen werd' ich erfüllen. Kommt, laßt uns schnell machen; es wird um so viel eher abgemacht sein.

Er ging mit dem Mädchen zur Thüre hinaus. Beide schritten eine Weile mit großer Hast durch die Dünen, bis sie einige Bogenschuß weit von Joseph's Wohnung entfernt waren und sich in einer abgelegenen Vertiefung befanden.

Bleibt hier stehen, Vetter, sagte Bella, indem sie seine Hand ergriff und ihn zurückhielt. Laßt uns leise sprechen, wir haben Zeit genug. Ich muß Euch ein Geheimniß offenbaren und einen Dienst von Euch erbitten, der mir so viel werth ist, als mein Leben.

Wie zittert Eure Hand, liebe Nichte? Seid Ihr bange? flüsterte Joseph bestürzt.

Ich zittre, weil ich an Eurem Edelmuth zweifle.

Ihr habt Unrecht, Nichte.

Den ganzen Tag habt Ihr Euch unwillig gezeigt; Ihr scheint erbittert auf diesen unglücklichen Herrn de Milval.

Joseph murmelte etwas Unverständliches.

Ich werde es bald erfahren, sagte das Mädchen im Tone eines bestimmten Entschlusses. Ihr denkt, wir werden den Edelmann landeinwärts führen. Ihr irrt Euch; da ist keine Rettung für ihn möglich. Die See ist der einzige Weg, der noch für ihn offen bleibt; nur auf einem englischen Kriegsschiff kann er einen sichern Zufluchtsort finden. Der Wind ist Südwest und das Boot wird bald flott werden.

Ihr hofft doch nicht, daß wir mit ihm in See gehn sollen? rief der Fischer, durch solch ein Wetter!

Seit wann fürchtet Ihr das Wetter, Joseph? fragte das Mädchen mit bittrem Vorwurf in der Stimme.

Es wetterleuchtet dort hinten in der Ferne, Bella, es kann ein Sturm entstehn.

Vetter, Vetter, sollte ich mich in Euch getäuscht haben? seufzte das Mädchen traurig. Ich habe an Eure Liebe zu mir geglaubt; ich hatte Vertrauen auf Euren Muth. Warum schleudert Ihr Zweifel in mein Herz? Warum sprecht Ihr wie Jemand der bange ist?

Bange? wiederholte der Fischer. Ich bin vor nichts bange; aber jetzt in See stechen, um den Fremdling zu retten, daran ist nicht zu denken.

Gut, kehrt zurück, Joseph. Gott wird mich erleuchten und mir Kraft verleihen, allein sein Liebesgebot zu erfüllen.

Es herrschte einen Augenblick Stille.

Bah, Joseph ist ein guter Bursche, sagte der Fischer. Um Euch nicht zu betrüben, Bella, würde er wohl durch's Feuer laufen. Wenn die Bootsmannschaft benachrichtigt ist und in diese unerwartete Reise zustimmt, wohlan, so werde ich mit dem Fremden in See gehn, nicht um seinetwillen, sondern um Euretwillen, Bella!

Ihr werdet nur einen Bootsmann haben, Joseph, sagte das Mädchen.

Aber zu Zweien können wir der Segel nicht Herr bleiben.

Mit einem festen Willen, mit Vertrauen auf Gott und mit Muth kann man Alles, Vetter. Der Nachen ist klein, im Nothfall kann ein starker Mann seine Segel allein regieren, während der andere am Steuer sitzt.

Wirklich, es ist nicht möglich, wenn mein Kamerad auch ein wackerer Kerl ist. Ist es der tolle Peter?

Nein, Joseph, ich bin es, der das Steuerruder führen wird. Ihr wißt, daß ich ein geschickter Steuermann bin.

Wie? Ihr, Bella, meine Nichte, Ihr solltet in See gehn mit mir? schrie der Fischer. Was wird Euer Vater sagen?

Er wird mich loben für meinen Muth; denn ich thue nichts anderes, als das was er ohne Zögern gethan hätte,

wenn das Blindsein ihn nicht unfähig machte. Kommt, seid so gut!

Joseph antwortete nur durch ein widerwilliges Murmeln; das Mädchen legte ihren Arm um seinen Hals und flehte:

Joseph, lieber Vetter, leistet kein Widerstand, die Zeit ist kostbar. Ich vergieße Thränen vor Angst. Wenn Ihr Euch weigert, diesen letzten Versuch für die Rettung des Herrn de Milval zu wagen, so müßte er morgen in die Hände seiner Feinde fallen. Man würde ihn ermorden. O, glaubt mir, ich würde seinen Tod nicht überleben.

Wäre es für einen andern; aber für ihn? für einen undankbaren Menschen, den ich hassen muß, selbst gegen meinen Willen?

Himmel, was hab' ich gehört! schrie das Mädchen. Ihr haßt Herrn de Milval? Was hat er gegen Euch verbrochen?

Er liebt Euch! brummte Joseph die Zähne zusammenbeißend und hingerissen von seiner Eifersucht.

Er liebt mich! stammelte Bella, indem sie die Arme von dem Hals ihres Vetters zurückzog. Er liebt mich!... Wie zornig sagt Ihr diese Worte? Und Ihr, Vetter, liebt Ihr mich denn nicht?

Mehr und feuriger, als er; aber ich wußte, daß meine Neigung eine Thorheit war; und meine Achtung vor Euch, Nichte, ist noch größer als meine Thorheit. Er dagegen, ein Edelmann von Geburt, zeigt sich so unedel von Herzen, daß er ein armes Fischermädchen zu einer unglücklichen Liebe verleitet!

Bella schwieg einen Augenblick. Was ihr Vetter sagte, regte sie sehr tief auf und ließ ihre Stirn in der Dunkelheit von Schamröthe erglühen. Sie schöpfte jedoch neue Kraft aus der gebieterisch drängenden Lage, worin sie sich befand. Mit Kummer, aber zugleich mit fester Stimme sagte sie:

Wie? das war der Grund Eurer Erbitterung? Eure Anklagen sind ungerecht. Herr de Milval hat mehr Achtung für Eure Nichte als Ihr. Er würde mir nicht zu sagen wagen, was Ihr so eben gesagt habt.

Er umarmt Euch in der Einsamkeit der Dünen, fuhr der Fischer böse auf. Der Strandläufer hat es gesehn.

Und Ihr glaubt den Lügen dieses Verräthers? seufzte Bella entrüstet. O, Joseph, nein, Ihr liebt mich sicher nicht, sonst würdet Ihr Euch durch die falschen Beschuldigungen des boshaften Verläumders nicht aufbringen lassen.

Also der Strandläufer sollte auch diesmal gelogen haben? Herr de Milval hat Euch heute in den Dünen nicht umarmt?

Weder heute noch jemals!

Es ist also nicht wahr, was der Strandläufer mir sagte?

Pfui! Vetter, was wagt Ihr zu denken! Herr de Milval sprach nie andere Worte zu mir als Worte der Dankbarkeit.

Aber solche teuflische Falschheit ist unglaublich!

Kommt, Joseph, seid vernünftig; macht diesen unglücklichen Jüngling nicht zum Opfer eines arglistigen Menschen, der Euch hat betrüben wollen.

Der Strandrabe hat mich betrogen! sagte Joseph mit einem schweren Seufzer. Ich habe ohne Argwohn das Gift getrunken, als kennte ich die böse Schlange nicht. Ich bin ein Dummkopf, ich bitte Euch um Verzeihung, Nichte. Wenn es so ist, wird Herr de Milval diese Nacht entschieden gerettet werden, oder es müßte sein, daß es Gott selbst nicht wollte. Kommt, Bella, ich werde Euch zeigen, daß Joseph nicht zurückweicht, wenn es gilt ein menschenfreundliches Werk zu vollbringen und wäre es auch mit Lebensgefahr. Kommt, verlieren wir keinen Augenblick mehr.

Es hat keine Eile; die See ist noch nicht bis ans Boot, sprach das Mädchen. Ich habe Euch etwas zu sagen, Joseph. Es ist ein Entschluß, den ich gefaßt habe, bevor ich an Eure Thür kam und klopfte. Ich begriff, daß das, was ich von Euch verlangen wollte, ein großes Opfer sei. Wahrlich, Joseph, falls die Franzosen erführen, was Ihr jetzt thun wollt, um einen Emigranten zu retten, sie würden ihre Rache gegen Euch kehren. Ich

habe beschlossen, Euch für Euren Edelmuth zu belohnen, Joseph.

Es ist nicht nöthig, Bella; nun mir der Stein vom Herzen gefallen ist, bedarf ich keiner Belohnung mehr, um das zu thun, was das Gesetz der Liebe befiehlt. Es ist der verfluchte Strandläufer, der mich von Sinnen gebracht hatte.

Ihr habt mir da eben Dinge gesagt, die mich in meinem Entschluß noch bestärken werden, fuhr das Mädchen fort. Joseph, es ist schon lange her, daß der liebe Gott Eure Frau zu sich genommen hat; Ihr seid allein, Ihr liebt mich; ich vermuthete es seit einiger Zeit; nun weiß ich es aus Eurem eigenen Munde. Joseph, würdet Ihr wohl Bella zur Frau annehmen?

Joseph schwieg, als setzte ihn diese unerwartete Frage in stummes Erstaunen; aber sein Herz klopfte hörbar in der stillen Nacht.

Und wenn ich Euch bäte, mich Eure Braut werden zu lassen, Ihr würdet es mir doch nicht abschlagen?

Wie? Was? Ich bin schwindelig? Die Gedanken vergehen mir! schrie der Fischer. Ihr, so jung, so gut, so schön, Ihr meine Frau? O nein, nein! Es kann, es darf nicht sein!

Aber wenn es sein könnte, würdet Ihr meine Hand wohl gern annehmen?

Gern? Schon der Gedanke allein macht mich rasend vor Freude!

Wohlan, Joseph, da ist meine Hand. Niemand anders als Ihr soll mein Bräutigam sein. Kein anderes Ziel werde ich haben auf der Welt, als das Glück meines Vaters und das Eure. Retten wir den Edelmann, den Gott meinem Schutze anvertraut hat und morgen schon werde ich meinen Vater um seine Einwilligung bitten. Fürchtet nicht, er wird sie uns ohne Widerstreben geben. Begebt Euch nun nach dem Strand, Joseph, und macht Alles im Boote fertig; ich werde Herrn de Milval holen; er wird sich auch sträuben; er wird sich weigern, mich in Gefahr zu setzen, um ihm das Leben zu retten; aber die Noth

hat mich stark gemacht; ich werde ihn zwingen, mir zu gehorchen.

Bella? Bella? Meine Braut? flüsterte der Fischer bei sich selbst, als hätte er den Befehl des Mädchens nicht gehört. Unmöglich, ich träume!

Geht nun an's Meer, Joseph, wiederholte das Mädchen. Es ist ein Traum, der bald zur Wahrheit werden soll.

Ich gehe, ich laufe, Nichte, sagte er. Es scheint mir, ich könnte wohl einen Berg auf meinen Schultern tragen. Was ist Wind und Ungewitter für mich? Bella, Bella, meine Frau!

Unter diesem Gemurmel bestieg er eine Düne und lief durch die Finsterniß über Höhen und Tiefen gerade aus nach dem Strand.

Die wachsende Fluth hatte das Boot erreicht; obwohl ihre Wellen an die eine Seite des schlanken Fahrzeuges anschlugen, war es doch noch nicht flott, aber eine Viertelstunde später mußte sie es vom Grund emporheben und auf der Brandung wie eine leichte Feder tanzen lassen. Joseph war in's Boot gestiegen und hatte da eins und das Andere in Bereitschaft gesetzt, er hatte mit Anspannung seiner ganzen Riesenkraft einige Zeit gearbeitet, um den Mast im Mitteldeck aufzurichten und endlich war es ihm gelungen. Dann hatte er sich auf der Kante der Kajütte niedergesetzt und suchte nun mit dem Auge landeinwärts die Finsterniß zu durchbohren, um zu sehn ob Bella sich nicht auf den Dünen zeigte. Plötzlich bog er sich tief auf den Rand des Boots und strengte sich an, über die Fläche des Strandes hinzusehn. Es schien ihm, als wenn einige Schritte weiter ein Menschenschatten die See entlang schöbe und sich dem Boote näherte. Was ihn erschütterte, war der Gedanke, daß dieser undeutliche Schatten wohl der Strandläufer sein könnte, ... und wirklich in diesem Augenblick ward der See-Horizont durch den schwachen Schein eines fernen Blitzes erhellt und Joseph erkannte den Verräther.

Die erste Bewegung des wüthenden Fischers war der Ansatz zu einem Sprung, um nach seinem Versprechen dem

Ko Snel den Hals zu brechen; aber er bezwang sein aufbrausendes Blut. Er rieb sich die Stirn in peinlicher Ungewißheit, während er voll Angst den Blick auf die nahende Gestalt gerichtet hielt. Wahrscheinlich hatte Ko Snel gleichfalls bemerkt, daß Jemand auf dem Nachen war; denn gerade dem Fahrzeug gegenüber blieb er auf dem Strande stehn und schien einen neuen Blitz abzuwarten, um die Gewißheit zu haben, daß er sich nicht getäuscht hätte. Joseph zitterte vor Angst und Zorn. Der Strandläufer versperrte den Weg für Bella. Er mußte es also erfahren, daß der Emigrant zur See entfliehen wollte: Dies Geheimniß, woran das Leben des edelmüthigen Mädchens geknüpft sein konnte, würde er dann gleichfalls an die französischen Soldaten verkaufen.

O was für ein wunderbarer Einfall! sagte Joseph plötzlich zu sich selbst. Welcher Lichtstrahl schießt mir durch den Kopf! Schnell und vorsichtig! . . .

Er stieg langsam vom Boote in die Wellen und schritt schleichend den Strand hinauf, bis zu Ko Snel, der ihn erkannt hatte und scherzend fragte:

Gehst du in See um Donnerkeile zu fangen, Joseph? Es hängt dort hinten in der Ferne ein Unwetter, das sich seit ein paar Stunden abmüht, aus dem Meere aufzusteigen. Dreht sich der Wind nur ein Bischen, so wird's eine verteufelte Kirmeß setzen . . . Au, Au, du zermalmst mir den Arm! Warum quälst du mich so, Joseph?

Horche, Ko, sagte der Fischer mit zitternder Wuth, horche und gib Acht auf dich selbst; denn wenn du nur einen einzigen Schrei von dir gibst, dreh ich dir das Genick um, wie es sich für eine Schlange, wie du bist, gebührt und ich nehme deine Leiche mit in See, um sie in's große Matrosengrab zu versenken.

Sag', was verlangst du von mir? Ich bin zu Allem bereit, um dir gefällig zu sein, seufzte Ko Snel, der an dem Tone von Joseph's Stimme wohl merkte, daß ihn ein Unglück bedrohte.

Was ich verlange, Ko? Ich muß eine eilige Botschaft nach den englischen Kriegsschiffen bringen. Ich habe einen Bootsmann nöthig. Du sollst es sein. Wähle, willst du lebendig oder todt mitfahren?

Nein, nein, ich will nicht auf See. Hülfe! Hülfe! schrie der Strandläufer.

Aber eine Hand, die ihm das Gesicht zerquetschte, erstickte seine Stimme, während er sich durch eine unwiderstehliche Kraft vom Boden aufgehoben fühlte. Er konnte erst wieder Athem holen, als er wie ein Stein in den untern Raum des Boots niederfiel.

Steh auf, gebot Joseph, und rufe nicht mehr um Hülfe oder ich schlage dich ohne Gnade todt. Horche, es ist nicht viel Zeit. Du hast den Schlupfwinkel des Herrn de Milval den französischen Soldaten verrathen.

Ich meinte, daß . . .

Schweig', bei deinem Leben! Wir gehn in See, um Herrn de Milval nach den englischen Kriegsschiffen zu bringen. Neupoort ist nur drei Stunden von hier. Mit solchem Wind können wir zurück sein, bevor es Tag wird. Es ist billig, daß du, der als ein schnöder Judas den unglücklichen Edelmann für Geld verkauft hat, zu seiner Rettung mithilfst.

Aber, ach Joseph, die Guillotine steht darauf!

Darum eben sollst du mein Kamerad sein. Frei steht es dir, nachher uns zu verrathen; ich werde mich eben so schlecht machen, als du; ich werde beweisen, daß du von Herrn de Milval Geld erhalten hast, um ihn zu retten. Wenn diese Reise nicht verborgen bleibt, wohlan Ko, so werden wir zusammen auf's Schaffot steigen.

Der Strandläufer war mehr todt als lebendig, er murmelte feurige Gebete, er vergoß selbst Thränen; er machte sogar noch einen verzweifelten Versuch aus dem Boote zu springen; aber der eiserne Arm Josephs hielt ihn festgebannt auf dem Rande des Verdecks.

Glaube nicht, daß es nur verstellte Drohungen sind, die ich dir mache, fuhr der Fischer fort. Bella Stock geht mit uns in See. Wenn ich dir das Mittel ließe, uns zu verrathen, so würde sie ihre Menschenfreundlichkeit mit dem Tode büßen. Urtheile selbst. Ist dein Leben wohl das Leben meiner Nichte werth? Unterwirf dich ohne Widerstand oder sage, daß du lieber stirbst. Ich werde dich durch einen einzigen Schlag von deinem Schreck kuriren.

Ach, thue mit mir nach deinem Willen, Joseph! seufzte der Strandläufer, der alle Hoffnung und allen Muth verloren hatte.

Es herrschte einen Augenblick Schweigen, während dessen der Fischer mit der linken Hand umhertastete, wie um etwas zu greifen.

Himmel, du bindest mir die Arme! schrie der Strandläufer mit neuer Angst. Was willst du thun?

Werde nicht bange, antwortete Joseph, ich muß an den Strand, um Herrn de Milval in das Boot zu tragen. Ich werde dich losmachen, wenn wir segelfertig sind; denn du mußt auf der Schiffsbühne stehn und für das Vordersegel sorgen. Aber erfülle deine Pflicht redlich, Ko, sonst werf ich dich mitten in See über Bord! Paß auf! Da kommt meine Nichte. Bei deinem Leben kein einzig Wort!

Er band Ko Snel mit einem dreifachen Knoten an den Mast und lief dann durch die Wellen nach dem Strande.

Es waren nur einige Minuten verlaufen, als er wieder kam mit dem Edelmann auf seinem Rücken und gefolgt von seiner Nichte Bella.

Das Mädchen nahm Platz am Steuerruder; Herr de Milval setzte sich neben sie aufs Hinterdeck.

Ohne Zweifel hatte Joseph ihnen seine Begegnung mit dem Strandläufer mitgetheilt und ihnen seine Absicht zu erkennen gegeben; denn obwohl sie bei ihrem Eintritt in das Boot den unerwarteten Gefährten gesehen hatten und so zu sagen auf ihn getreten waren, so hatte doch Keiner von ihnen ein Wort gesprochen oder einige Verwunderung gezeigt. Joseph machte den Strandläufer los und zwang ihn, beim Lichten des Ankers mitzuarbeiten; dann gebot er ihm ein Tau in das Vordersegel zu stecken und hißte selbst das Hauptsegel.

Zieh ein das Vordersegel! rief er nach Vorn. Steure bei dem Wind! rief er nach Hinten.

Und das kleine Fahrzeug, auf die Unterwindseite (Lee-Seite) sich legend, sprang ächzend aber in stattlicher Fahrt gegen die schäumenden Wellen auf . . .

Zieh auf das Vordersegel! Lauf' vor dem Wind jetzt! Halt' deinen Kurs!

Die Segel schwollen an, der Mast bog sich; das Boot

faßte den Wind von hinten, und schoß wie ein Pfeil quer durch ein Bett von kochendem Schaum, den rollenden Wogen voraus . . .

Lange dauerte diese schnelle Fahrt, ohne daß ein neuer Befehl von Joseph die Stille unterbrach. Herr de Milval saß mit gebeugtem Haupte neben Bella. Er schien in trübe Gedanken begraben; und wenn das Mädchen ihn dann und wann zu trösten suchte, antwortete er nur durch Klagen über den Zwang, den sie auf ihn ausgeübt, um ihn zur Annahme eines solchen Opfers von ihr zu bewegen.

Der Strandläufer stand auf dem Vorderdeck und lauschte ängstlich ob Joseph keine Befehle ausspräche; denn er hatte sich geduldig in sein Schicksal gefügt, in der Ueberzeugung, daß das geringste Versäumniß oder der geringste Verdacht wegen böser Absicht, ihm die See zum Grabe machen würde.

Was Joseph betrifft, so hielt der sich aufrecht auf dem Verdeck, die Hand an den Mast gelegt und das Auge in feierlicher Stille auf den See-Horizont gerichtet, um die schwarze Wand zu beobachten, aus deren Schooß jetzt von Zeit zu Zeit stärkere Blitze aufleuchteten. Es war für ihn außer Zweifel, daß ein gewaltiges Unwetter bevorstand; aber weil es bereits den ganzen Abend so gedroht hatte, hoffte er, daß man die englischen Schiffe vor dem Ausbruch des Sturmes würde erreichen können. Manchmal richtete er auch den Blick landwärts, um in dem blauen Licht des Blitzes den Thurm von Veurne und die Hügel am Strande zu erkennen, und so die Strecke zu berechnen, die sie zurückgelegt hatten . . .

Sie waren bei Boverysbill vorbei und sahen den Feuerthurm von Neupoort quer vor sich. Joseph ließ sein Auge über die aufgeregte Meeresfläche schweifen, in der Hoffnung die englischen Schiffe zu entdecken; aber wie sehr er auch seine Augen anstrengte, um bei dem flimmernden Schein der Blitze einen Fleck zwischen den Wellen zu unterscheiden, seine Bemühungen blieben fruchtlos. Nun bemächtigte sich seiner eine unsägliche Angst. Hatten die englischen Schiffe, aus Furcht, durch das stürmische Wetter auf Untiefen getrieben zu werden, sich von der Küste entfernt und das hohe Meer gesucht?

Noch eine Weile ließ er den Nachen vor dem Winde hinfliegen, bis er sich beinahe Neupoort gegenüber befand. Dann rief er:

Zieh ein das Vordersegel! Steure bei dem Wind!

Das Fahrzeug gehorchte und nahm einen andern Kurs, aber es schwankte gewaltig und legte sich auf die Seite. Bella war, um des Steuers mächtig zu bleiben, aufgestanden. Die Wellen schlugen ihren Schaum über sie hin; die See, die bei dem nahenden Unwetter von einer geheimen Unruhe ergriffen schien, hob den leichten Nachen in die Höhe, senkte ihn wieder nieder, ließ seine Balken krachen und bog den Mast wie ein Rohr.

Steck' alle Taue ein! gebot Joseph.

Es ging noch wohl; nichts brach, kein Segel zerriß und das schwache Fahrzeug durch den Arm des muthigen Mädchens regiert, spaltete siegreich die Wogen, die brüllend ihm entgegenrollten.

Die schwarze Wand war höher über den Horizont gestiegen; feurige Schlangen fuhren aus ihrem dunkeln Schooß, die Luft ward zuweilen von einem blendenden Lichte erfüllt und furchtbare Donnerschläge übertönten das Getöse der Wellen.

Herr de Milval, mit wie zum Gebet gefaltenen Händen, hatte erstaunt den Blick zu Bella erhoben. Er hatte das Unwetter vergessen; er war gefühllos geworden für die Gefahr; sein Geist hatte die krampfhafte Aufregung seines Innern überwunden. Das ganze Leben seiner Seele hatte sich zusammengedrängt in ein unendliches Gefühl von Ehrfurcht und Bewunderung. Wie groß war es in seinen Augen, das junge Mädchen, das in seiner Menschenliebe und in seiner Aufopferung für ihn, die Quelle einer übernatürlichen Kraft gefunden hatte! Wie edel erschien sie ihm, die Heldin, die ohne zu erbleichen, Sturm und Wogen trotzte, um einem armen Fremdling das Leben zu retten! Wie schön, wie engelgleich war ihr Gesicht, wie imponirend ihre Gestalt, wenn das Bild der kämpfenden Jungfrau, umgeben von der Gluth des Blitzes, sich abzeichnete gegen den dunkeln Grund der Meereswellen!

Er ward aus seiner begeisterten Betrachtung erst geweckt, als eine riesengroße Welle das Boot in die Loffseite faßte und es beinahe ganz umstürzte. Bella rutschte aus und schlug stark an den Rand des Fahrzeuges; aber sogleich ergriff sie wieder das Ruder und brachte das Vordertheil bei dem Wind.

O Bella, rief Herr de Milval, indem er seine Hände bittend zu ihr aufhob, hört doch meine Bitte an! Laßt ab, um Gottes willen! Kehrt nach Hause zurück. Was für einen Werth kann für mich ein so theuer erkauftes Leben haben? Mein Gewissen wird mir keine Ruhe lassen; die Reue wird bis zum Grabe an meinem Herzen nagen. Gott, Gott sei mir barmherzig; belaste mich nicht mit solch grausamer Verantwortlichkeit!

Alles eingezogen! Laßt's gehn auf Gottes Gnade! erschallte Josephs Stimme, wie ein schrecklicher Nothschrei.... Und kaum war dieser Befehl ausgeführt, als alle Winde, verworren durch einander wirbelnd, das schwache Fahrzeug ergriffen und es mit gräßlicher Gewalt stießen und schleuderten. Die Wolken brachen auf, hundert Blitze folgten unaufhörlich auf einander; der Donner erschütterte Land und Meer und eine Sturzfluth von Regen und Hagel fiel in Strömen hernieder. Ungeachtet der blendenden Blitze war es doch schwarz und dunkel wie in einem Abgrund.... Das Gewitter, durch einen starken Nordwind landeinwärts getrieben, ließ schnell nach; — und bald sah man die schwarze Wand über Neupoort abziehen. Als Joseph erkennen konnte, was während des Sturmes geschehen war, sah er seine Nichte und Herrn de Milval noch auf dem Hinterdeck sitzen und den Strandläufer zusammengekauert auf dem Vorderdeck; aber er fand, daß das Boot fast zwei Fuß Wasser hatte. Was ihn jedoch mehr betrübte, war der Umstand, daß jetzt ein starker Wind aus Norden wehte, der es ihnen vollständig unmöglich machte, weiter in's Meer hinein zu fahren. Die Wellen gingen so hohl und brachen sich mit solcher Wuth, daß das Boot jetzt mehr in Gefahr war, unter zu gehn, als mitten im Sturm.

Er faßte einen äußersten Entschluß, ging zu Bella und sagte in gebietendem Tone:

Gib mir das Steuer!

Zu gleicher Zeit rief er dem Strandläufer zu:

Das Vordersegel aufgezogen!

Himmel, was wollt Ihr thun, lieber Joseph? schrie das Mädchen erschrocken.

Der Fischer antwortete mit einer gewissen Strenge:

Es wäre sinnlos gegen diesen heftigen Nordwind fahren zu wollen; die englischen Schiffe sind weg; die See geht schrecklich hohl; ich bin für Euer Leben verantwortlich; wir kehren zurück . . .

Ach, nein, nein, Joseph, flehte sie, Ihr überliefert Herrn de Milval einem sichern Tode!

Klagt nicht vergebens, Nichte.

Ihr habt mir aber versprochen, Herrn de Milval zu retten.

Ja, unter der Bedingung, daß Gott es zuließe. Ihr seht es, Nichte, Gott will es nicht.

Bella schlug unter kläglichem Geschrei beide Hände vor die Augen; Herr de Milval suchte ihren Muth wieder aufzurichten, doch sie vom Schmerz zermalmt blieb taub für seine Tröstungen.

Noch eine Möglichkeit, sagte Joseph plötzlich. Wenn wir in den Hafen von Neupoort einliefen?

Neupoort, seufzte das Mädchen. Neupoort wird in einigen Wochen von den Franzosen eingenommen werden.

Aber einige Wochen, Nichte, sind eine ganze Ewigkeit, für Jemand, der in Lebensgefahr schwebt. Wählt selbst: Neupoort oder die Dünen! Wir würden schnell hinkommen, der Wind ist günstig: es wird nicht mehr wetterleuchten, wenn wir den Hafen erreichen. Ist dort eine feindliche Wache, sie wird uns nicht sehn.

Ach, ach! jammerte das Mädchen. Wohlan es sei! Neupoort! gebt mir das Steuer.

Joseph stellte sich wieder auf's Verdeck und löste ein Tau vom Hauptsegel; der Nachen drehte sich vor den Wind und flog in schnellen Sprüngen über die Wogen. Bella weinte; es schmerzte sie, daß sie ihr Liebeswerk nicht

hatte vollenden können; und vor den Augen schwebten ihr die Gefahren, die noch drohend über dem Haupte des Herrn de Milval hängen blieben.

Der Jüngling sprach die glühendsten Dankesworte und suchte ihr die Hoffnung einzuflößen, daß der barmherzige Gott so viel Edelmuth nicht fruchtlos lassen und ihn retten würde, um sie zu belohnen; aber sie wies alle Linderung ihres Schmerzes von der Hand.

Als sie nicht weit von Neupoort waren, lief der Wind allmählig nach Osten und wurde zugleich weniger stark, obschon es noch scharf wehete. Joseph freute sich über diese günstige Veränderung; denn sie würde ihnen erlauben, auch mit ziemlicher Schnelligkeit aus dem Hafen von Neupoort auszulaufen, sobald sie den Edelmann an's Land gesetzt hätten.

Nichte, sagte er, dem Mädchen sich nähernd, legt an beim Fort Viervoet; da müssen wir hin. Still, kein Wort mehr!

Ohne einem Hinderniß zu begegnen, fuhren sie schnell in den Hafen ein und landeten bei dem starken Fort Viervoet.

Herr de Milval ergriff nun die Hand des Mädchens und sagte tiefbewegt:

Bella, Eure Hochherzigkeit setzt mich in Erstaunen. Wie soll ich Euch meine Dankbarkeit äußern? Ich bewundere Euch, wie eine Heilige! Glaubt mir, Euer Bild wird in meinem Herzen leben neben den Bildern meines Vaters und meiner Mutter. Was auch mein Schicksal werde, mit meinem letzten Gebet auf Erden wird noch Euer Name aus meinem Munde gen Himmel steigen!

Joseph unterbrach die feurige Ansprache und hob den Edelmann ans Land, wo bereits einige Soldaten der Besatzung bereitstanden, ihn zu empfangen.

Dann stieß er ohne Zeitverlust das Boot vom Wall ab, gab seiner Nichte einen leisen Befehl und lief zum Mast zurück, um das Hauptsegel ganz aufzuhissen.

Herr de Milval blieb an der Hafenseite stehn und blickte seinen Rettern nach. Sie hatten die Mündung des Hafens erreicht und wollten eben zwischen den Wellen

verschwinden, als ein Gewehrschuß auf dem rechten Ufer losging. Augenblicklich folgte darauf das wiederholte Geknall von vielen Gewehren; ja auch der Donner des Geschützes rollte über die Dünen.

Der Edelmann hob mit einem Angstschrei beide Arme zum Himmel auf und bat den Herrn um Gnade für das heldenmüthige Mädchen. Bleich und bebend vor Angst folgte er den Soldaten in die Festung.

XII.

Das französische Heer hatte, so weit es die ausgedehnten Ueberschwemmungen zuließen, die Stadt Neupoort ganz eingeschlossen, um ihr alle Verbindung mit Land und Meer vollständig abzuschneiden. Die nördlichen und östlichen Linien der Festung waren von Truppen unter dem Befehl des Brigade-Generals Vandamme umzingelt, während der Divisions-General und Oberbefehlshaber Moreau das Kommando gegen die Westseite führte.

Von beiden Seiten des Hafens waren mächtige Batterieen aufgeworfen, um die Stadt zu beschießen; aber die französischen Truppen wollten hauptsächlich gegen das weit vorspringende Fort Viervoet ihre ersten Versuche richten. Durch die hohen Dünen gegen das Geschütz der englischen Kriegsschiffe geschützt und auf zahlreiche Bataillone gestützt, die ihr Lager bei Ostdünkirchen hatten, konnten die Arbeiter hier ohne Verlust an Mannschaft die Laufgräben ziehen, um die Angriffsmittel dem Fort Viervoet näher zu bringen.

Unter der gewandten Leitung des Genie-Obersten Dejean und des Artillerie-Generals Eblé hatten die 800 bei den Laufgräben beschäftigten Mann in kurzer Zeit ihre Arbeit so weit gefördert, daß man angefangen hatte, die Kanonen heranzufahren, um die Bresche zu schießen, durch welche man in die Festung eindringen wollte. — Niemand zweifelte daran, daß das Fort beim ersten Sturm unterliegen würde, und wahrscheinlich würde die Stadt nach dem Ver-

lust des stärksten Vertheidigungsmittels keinen längern Widerstand mehr bieten können.

Diese Ueberzeugung verdoppelte den Eifer der Officiere und Soldaten; ohne Aufhören arbeitete man die ganze Nacht hindurch an den Kanonen, damit sie mit der ersten Morgenstunde bereits im Stande wären, der Besatzung des Forts einen Gruß zuzusenden, aus dem sie schließen könnte, welch Loos ihr zu erwarten stände.

Während man so an der äußersten Ecke der Dünen angestrengt arbeitete, herrschte die vollständigste Ruhe im Lager bei Ostdünkirchen. Unter dem Schutze zahlreicher Wachen schliefen dort die Soldaten so sanft und sorglos, als könnte gar keine Gefahr ihren festen Schlummer stören.

Gleichwohl wurden sie beim Anbruch der ersten Morgendämmerung plötzlich geweckt durch das Wirbeln der Lärmtrommeln, durch das heftige Knallen von Gewehrschüssen und durch den unaufhörlichen Donner der Kanonen. — Es war augenscheinlich für einen Jeden, daß die Belagerten einen Ausfall gegen die Laufgräben gemacht hatten, in der Absicht, das Geschütz zu vernageln und die aufgeworfenen Batterieen zu demoliren. Die Sappeurs waren nicht ohne Truppen zu ihrer Deckung; aber in der Ungewißheit, ob nicht ein großer Theil der Besatzung an diesem Ausfall Theil genommen hatte, mußte man sich beeilen, um den Schaaren der Avant-Garde die etwa nöthige Hülfe zu bringen.

In weniger als einem Augenblick waren alle Truppen des Lagers auf den Beinen; einige Kompagnieen Jäger wurden im Sturmschritt die Dünen entlang vorausgeschickt: die andern Kompagnieen folgten unmittelbar, doch in größerer Ordnung.

Bald hörte man die Zahl der Gewehrschüsse sich verdoppeln. Die Belagerten brannten, um den Marsch der herzueilenden französischen Truppen zu hindern, unaufhörlich alles Geschütz der westlichen Festungswerke los, und so blieb die Luft einige Zeit hindurch mit dem furchtbaren Kanonendonner angefüllt . . . aber dann ließ das Feuer allmählig nach, bis Stille an die Stelle des Kampfgetöses trat.

Eine gute Stunde nach dem Beginn des Gefechts kehrten die französischen Truppen nach dem Lager bei Ostdünkirchen zurück. Sie mußten den Ausfall der Belagerten siegreich zurückgeschlagen haben; denn obwohl sie viele ihrer verwundeten Kameraden mit sich führten, sangen sie frohe Lieder und schienen von Begeisterung erfüllt. Noch mehr bezeugte ihren Sieg eine Zahl von ungefähr 200 Kriegsgefangenen, welche der Nachtrab bewachte und vorwärts trieb. Diese unglücklichen Leute waren meistentheils hannoversche Soldaten; die übrigen konnte man an ihrer fast bürgerlichen Kleidung für Emigranten oder geflüchtete Adelige erkennen; ja einige trugen die Kleidung und die schwarze Kokarde des berühmten Regiments loyal émigré, das schon so oft Tod und Verderben in die Reihen der republikanischen Truppen geschleudert hatte.

Während man die hannoverschen Soldaten nach Kriegsgebrauch ohne Härte behandelte, schlug man die Emigrirten mit Säbeln und nicht selten bohrte man mit den Bayonnettspitzen in ihre Glieder, unter dem Vorwand, daß sie zu langsam gingen. Die vom Kampf noch erhitzten Wachen überluden sie mit Scheltworten und Drohungen; blind vor Haß und Rachsucht schwangen sie die Bayonnette vor der Brust dieser armen Schlachtopfer und schrieen nach ihrem Tod. Andere bespöttelten mit einem unmenschlichen Vergnügen ihren unnützen Muth und suchten ihnen scherzend die Ueberzeugung beizubringen, daß man sie nach der Schlachtbank führe, weil es ihnen unbekannt sei, daß einer dieser adeligen Vaterlandsverräther jemals der gerechten Rache der Republik entschlüpft wäre.

Ohne Zweifel wären viele von den Emigranten unterwegs von den wüthenden Soldaten ermordet worden, wenn nicht eine bestimmte Anzahl Officiere die Kriegsgefangenen begleitet hätten, um wenigstens solche äußerste Gewaltthaten zu verhindern.

Der Officier, der das Kommando über den Nachtrab zu führen schien, war ein noch junger Kapitain. Obschon er manchmal durch einen kurzen Befehl oder durch eine grimmige Gebehrde den Blutdurst seiner Leute zügelte, so

hielt er doch die Augen mit eben so viel Haß auf die Emigranten gerichtet, und seine Sprache, wenn er sie anredete, war nicht minder spöttisch und wild.

Neben ihm schritt ein bereits bejahrter Officier, der die linke Hand mit einem blutbefleckten Leinentuch umwunden hatte.

Also, sagte der Anführer des Nachtrabs zu ihm, es ist ein Emigrant, der dir die Hand durchstochen hat?

Ein leichter Bayonettstich, scherzte der Andere. In drei oder vier Tagen wird nichts mehr davon zu sehen sein.

Und du hast den Verräther zu deinen Füßen niedergestreckt wie einen Hund?

Nein, in der Verwirrung konnte ich ihn nicht erreichen; ich habe ein paar Andere an seiner Stelle getödtet. Er, der mir diese Wunde beibrachte, ist hier unter den Gefangenen.

So! Zeig' ihn mir; ich werde ein leises Wort sagen, und er soll vor deinen Augen niederstürzen, von zwanzig Bayonnetten durchbohrt.

Hüte dich wohl davor, sprach der ältere Officier mit Strenge. Der General hat verboten, die Gefangenen zu mißhandeln.

Was kann der General davon erfahren?

Es ist gleich; da sie doch einmal sterben müssen, so laß den Kriegsrath wenigstens ein ordentliches Urtheil über sie fällen.

Bah, so ein Urtheil ist nur eine leere Form. Wann hat man einem Emigranten Gnade erwiesen? Sobald wir ins Lager kommen, wird man sie in eine Reihe an die Dünen stellen und ein Pelotonfeuer wird sie in die andere Welt senden, um da Rechenschaft über ihren Frevel abzulegen.

Man wird die Rückkunft des General-Befehlshabers abwarten müssen; er ist diese Nacht nach Ostende gereist, der Obergeneral Pichegru hat ihn in aller Eile entboten. Diese Unglücklichen werden noch einen Theil des Tages auf ihren Tod zu warten haben.

Sieh, dort hinten den hochgewachsenen Emigranten, mit bleichem Gesicht und weißen Haaren, der das Auge

fast herausfordernd auf uns gerichtet hält. Ich möchte darauf wetten, daß er es ist, der dir die Wunde beigebracht hat.

Nein, du irrst dich, antwortete der ältere Officier. Es ist im Gegentheil der junge Mann mit den langen schwarzen Haaren, der neben ihm träumend einhergeht und nicht zu wissen scheint, was vorgeht.

Der Milchbart? Es scheint kein schlimmer Kerl zu sein. Du mußt dich auf sein Bayonnett geworfen haben. Solche Leute laufen dem Feinde nicht entgegen.

Hättest du den Jüngling bei der Arbeit gesehn, so wie ich, sagte der andere, du würdest eine ganz andere Vorstellung von ihm haben. Er kämpfte wirklich wie ein wüthender Löwe. Bevor ich den Unsrigen zu Hülfe eilen konnte, hatte er bereits drei oder vier Mann niedergemacht.

Wie kommt es denn, daß er nicht verwundet ist? Du wirst mich doch nicht glauben machen, daß die Rosenkränze und Reliquien, welche diese Leute an sich tragen, sie gegen die Kugeln der Republikaner beschützen?

Man hat plötzlich einen Theil der Ausfallenden mit Uebermacht umzingelt; die hannoverschen Soldaten haben sich als Kriegsgefangene ergeben und sie selbst haben die Emigranten entwaffnet. Du begreifst es wohl, daß die Edelleute, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, den Kampf nach Gewohnheit bis zum Tode fortgesetzt haben würden, weil keiner von ihnen auf Gnade hoffen darf.

In der That, das ärgste Loos, das ihnen widerfahren kann, ist in unsre Hände zu fallen. Es ist wenigstens noch etwas ehrenvoll, auf dem Schlachtfelde zu sterben, und wäre es auch für eine schlechte Sache.

Wohin führst du die Kriegsgefangenen? fragte der verwundete Officier.

Die gefangenen Soldaten wird man in Ostdünkirchen einquartieren; die Emigrirten werden in dem Hofe des hinter dem Lager liegenden Landgutes eingeschlossen und bewacht werden, bis der Befehl kommt, sie vor den Kopf zu schießen.

Der Nachtrab nahte nun bald den ersten Zelten des Lagers.

Nun, lebe wohl, sagte der ältere Officier, indem er seinem Kameraden die Hand drückte, ich gehe nach dem Hauptquartier, um die Rückkunft des Generals abzuwarten.

Du bist noch immer mit dem Stabe auf dem Pachthofe einquartirt, den man dort hinten in der Ferne sieht?

Noch immer, ein paar Bogenschuß vom Hauptquartier.

Auf Wiedersehen denn!

Als sein Kamerad sich einige Schritte entfernt hatte, befahl der jüngere Officier den Marsch der Emigranten zu beschleunigen, und indem er auf den Jüngling mit den schwarzen Haaren wies, rief er fluchend:

Man treibe ihn vorwärts, den dummen Träumer, den die Angst lahm zu machen scheint.

Sogleich fuhr der Kolben eines Gewehrs dem bezeichneten Jüngling so heftig in den Rücken, daß er mit dem Gesicht zu Boden stürzte; aber er stand auf und setzte seinen Weg fort ohne Klagen, ja er drehte nicht einmal den Kopf nach dem um, der ihn so grausam mißhandelt hatte.

Hinter dem Lager wurden die gefangenen Edelleute auf den ummauerten Hof eines großen Landguts gebracht. Man kündigte ihnen an, daß sie nur noch einige Augenblicke zu leben hätten und mit unmenschlichem Spott gab man ihnen den Rath, in aller Eile alle männlichen und weiblichen Heiligen des Himmels anzurufen, damit die Litanei ganz abgelesen wäre, bevor die Kugeln sie für immer unterbräche.

Ein Bataillon Soldaten ward in und um den Hof gelegt, um die Emigranten zu bewachen; der Kapitain, der den Nachtrab geführt hatte, übergab sein Kommando einem andern Offizier und zog mit seinen Leuten nach dem Lager ab.

Einen schmerzlichen und erschütternden Anblick gewährte jetzt der Hof des Landguts.

An der einen Seite stand eine Reihe Soldaten, auf ihren Gewehren ruhend, während zehn Andere, mehr im

Vordergrunde, als Schildwachen auf und nieder gingen. Die Augen dieser Männer funkelten von Haß; auf ihren Mienen war Rachsucht und Blutdurst zu lesen; aus ihrem Mund fuhren die gräßlichsten Fluchwörter; und mit ihren glühenden Blicken schienen sie die armen Gefangenen verschlingen zu wollen.

An der andern Seite des Platzes hatten sich die Emigranten, ungefähr vierzig an der Zahl, in verschiedenen kleinen Gruppen eine hohe Mauer entlang aufgestellt. Unter diesen Opfern eines beklagenswerthen Bruderkrieges befanden sich steinalte Greise, deren Rücken sich bereits unter der Last der Jahre beugte; aber auch junge Leute, die kaum der Kindheit entwachseu waren und deren feines Gesicht noch so glatt und rein war wie das eines Mädchens.

Viele dieser Unglücklichen waren verwundet, das Blut tröpfelte ihnen von Gesicht und Händen. Zwei oder drei lagen zusammengesunken an der Mauer mit entfärbten Wangen und brechenden Augen. Es war erkennbar, daß diesen das Leben aus verborgenen Wunden langsam davon strömte. Während ihre Unglücksgefährten sie zu trösten suchten, hielten sie ihren Blick zum Himmel emporgehoben und schienen mit Freuden die Bahn abzumessen, welche ihre Seele verfolgen sollte, um zu einem bessern Vaterlande aufzusteigen.

Fast alle hatten zerrissene Kleider; ihre Lippen waren mit Schießpulver beschmiert; ihr ganzer Körper trug nicht allein die Spuren von der Raserei des Gefechts, sondern auch von dem Muthwillen ihrer Feinde. Und dessen ungeachtet hatten ihre Gesichtszüge selbst in dieser Stunde das Gepräge einer hohen Geburt und einer auserlesenen Erziehung bewahrt, und ihr Gesicht strahlte noch von dem imponirenden Glanze eines edlen Selbstgefühls. Keine Muthlosigkeit, aber auch kein Trotz in ihrem Blick; nur der stille Stolz, die heitere Gelassenheit eines Gemüths, das seine Kraft schöpft aus dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, und den Tod ohne Sorge und Trauer erwartet.

Ein einziger von den Gefangenen, ein alter Mann mit weißen Haaren, schien von seinem Schmerz zermalmt

und wischte dann und wann eine Thräne von seinen Augen. Er hatte sich am Fuß der Mauer niedergesetzt; auf seinen Knieen und an seiner Brust lag ein Jüngling, beinahe noch ein Kind, in schmerzlichem Todeskampfe. Der Arme war im Gefecht von einem Bayonnettstich in der Seite getroffen worden. Sein alter Vater hatte ihn gestützt und fast getragen. So hatte er mit den andern Gefangenen das Landgut erreicht; aber jetzt hatte der innerliche Bluterguß über sein Leben entschieden und er starb in den Armen seines unglückseligen Vaters.

Während die Einen sich damit beschäftigten, die Verwundeten zu trösten, und die Andern in der Stille nicht ihr eigenes Schicksal, sondern das Loos ihres theuren Vaterlands beklagten, hatte sich ein junger Mann geheimnißvoll in einer Ecke mit dem Rücken nach der Wache umgewendet und schrieb eifrig mit einem Bleistift einige Worte auf ein Blatt Papier, woran ein rothes Siegel hing. Einer seiner Gefährten sagte ihm, daß es unnütz wäre, sein Testament zu machen oder einige Mühe anzuwenden, um an seine Eltern zu schreiben, weil man nicht hoffen dürfte, daß so etwas jemals an seine Adresse gelangte. Der Jüngling schien zu sehr in das, was er that, versunken, um eine Antwort auf diese Bemerkung zu äußern. Er setzte eine Weile bebend vor Hast seine Arbeit fort, steckte dann das Blatt Papier in seine Brusttasche und schritt geradeswegs auf eine der Schildwachen zu, welche Gewehr über sie bewachten.

Der Soldat antwortete auf das, was der Emigrirte ihm sagte, mit barschen Scheltworten; ein zweiter fällte sein Gewehr und drohte ihn zu durchbohren, ein dritter stieß ihn mit dem Kolben zurück in die Mitte des Hofs. Was übrigens der junge Edelmann von den Soldaten erbitten oder ihnen begreiflich machen wollte, mußte wohl wichtig sein; denn ungeachtet ihrer grausamen Begegnung blieb er nicht weit von ihnen stehn, indem er sich mit unruhigem Verlangen umsah, ob nicht einer von ihnen endlich seine Bitte würde anhören wollen.

In diesem Augenblick trat der Commandeur der Wache auf den Hof; man hatte ihm gemeldet, daß einer der

Emigrirten so eben gestorben wäre. Er ging zu dem Greise, der noch den leblosen Leichnam seines Kindes an seine Brust drückte, überzeugte sich, daß der alte Mann nichts mehr in seinen Armen hielt als eine Leiche, und gab Befehl, sie aus dem Landgut zu entfernen.

Als er den Hof wieder verlassen wollte, um in die Gutsgebäude hineinzugehn, näherte sich ihm der junge Emigrant, der von den Schildwachen gemißhandelt worden war.

Bürger-Kapitain, sagte er, mit gefaltenen Händen bittend, ich bitte Sie, haben Sie die Güte, mich anzuhören. Ein einziges Wort und meine Dankbarkeit wird grenzenlos sein!

Der Officier sah den Jüngling mit einem grimmigen Blicke an; aber es schien, als wenn die männliche Schönheit und der bittende Ausdruck seiner Gesichtszüge dem Krieger etwas Mitleid einflößte; denn ohne barschen Ton sagte er:

Sprechen Sie!

Darf ich Sie fragen, Bürger-Kapitain, ob ein gewisser Kapitain Louis Stock zu den Truppen gehört, welche Neupoort belagern?

Der tapfere Kapitain Louis Stock? wiederholte der Officier. Es ist einer meiner besten Freunde. Was für eine Beziehung kann aber zwischen einem Emigrirten und Louis Stock bestehn? Kennen Sie ihn?

Nein, Bürger, ich habe ihn nie gesehn.

Was wollen Sie denn von ihm?

Ich möchte ihm ein Geheimniß anvertrauen.

Ein Geheimniß? murmelte der Officier verwundert. Sie wollen ihm Eröffnungen machen? Bah, das wird Ihnen nichts helfen; die Kugel, mein Bürschchen, das ist das einzig mögliche Ende.

Ich weiß es und bin bereit, Bürger; aber, ich bitte Sie, lassen Sie den Kapitain Louis Stock wissen, daß ein Kriegsgefangener ihn zu sprechen wünsche, bevor er sterbe.

Es ist also ein wichtiges Geheimniß, das Sie ihm offenbaren wollen?

Wichtig, sehr wichtig vielleicht für Personen, die ihm theuer sind.

Gut; ich werde es dem Kapitain melden. Willigt er ein, hierherzukommen, so sollen Sie ihn sehen.

Der Officier entfernte sich und der Emigrant, beruhigt durch das Gelingen seines Versuchs, begab sich zur Mauer, an deren Fuß seine Unglücksgefährten sich aufhielten. Er sah den Greis, welchem man die Leiche seines Sohnes so eben genommen hatte, zwischen einigen andern Emigranten stehn, mit Todtenblässe auf dem Gesicht, mit Thränen in den Augen, und mit dem Zucken einer unendlichen Verzweiflung auf den Lippen. Der unglückliche Vater, durch seinen Schmerz erbittert, fiel in grimmige Klagen aus gegen die Engländer, gegen die hannoverschen Soldaten und sogar gegen seine eignen Unglücksgefährten. Die ihn Umringenden hörten ihm mit auffallender Ruhe, ja fast mit Gleichgültigkeit zu; sie ehrten den Kummer ihres greisen Kameraden; aber Angesichts des unfehlbaren Todes, der sie alle zu gleicher Zeit treffen sollte, konnten seine Klagen sie nicht sehr rühren.

Als der Jüngling, der mit dem Officier geredet hatte, dem alten Edelmann nahte, sagte er zu ihm mit tiefgefühltem Mitleid:

Der arme Georges ist also zum Himmel aufgefahren? Sie müssen recht unglücklich sein, Herr Graf! Wir verlieren nur *ein* Leben, das uns unerträglich gemacht ist durch den Anblick der triumphirenden Bosheit; aber Sie sind Vater, Sie sterben tausendmal.

Es ist der dritte meiner Söhne, den ich so in meinen Armen verscheiden sehe! seufzte der Greis.

Trösten Sie sich doch, Herr Graf, fuhr der Jüngling fort, in dem Gedanken, daß uns Allen dasselbe Loos beschieden ist, für den einen etwas früher, für den andern etwas später; es gibt keinen andern Zufluchtsort für den Adel Frankreichs als im Schooße der Gottheit. Ich werde dort meine ermordeten Eltern wieder finden; Sie werden mit ihren lieben Kindern wieder vereinigt werden.

Sie irren sich, Herr de Milval, antwortete der alte Graf. Es ist nicht die Trauer über den Tod meiner Kinder,

was mir das Herz zerreißt. Nein, es ist die schmerzliche Ueberzeugung, daß ihr Blut ohne Nutzen für das Vaterland vergossen wurde . . . Ach, ich habe noch zwei Söhne: die letzten, die meinen Namen führen. Sie sind in Neupoort. Noch einige Tage und mein Geschlecht wird für immer vernichtet sein!

Hoffen wir, Herr Graf, daß Entsatz kommen wird.

Entsatz für Neupoort? Aber von welcher Seite? scherzte der alte Edelmann mit bitterm Spott. Die ganzen Oesterreichischen Niederlande sind von den siegreichen Heeren der Republik eingenommen; die englischen Schiffe können oder wollen sich nicht der Küste nähern. Es gab nur ein Mittel; ich hab' es vorgeschlagen; aber Sie Alle haben es geringschätzig verworfen. O, dieser blinde Muth, diese leichtsinnige Vermessenheit hat das edelste Blut Frankreichs fruchtlos in Strömen vergießen lassen! Auch Sie, Herr de Milval, haben meinen Vorschlag gemißbilligt. Sie sehen nun die beklagenswerthe Folge dieser unsinnigen Hartnäckigkeit.

Aber fliehen, bevor wir gekämpft haben!

Das ist es eben, was den französischen Adel zu Boden schlagen wird, fuhr der alte Graf fort. Ein Krieger, der aus eitler Tapferkeit sein Leben unnütz aufopfert, schwächt die Sache, für welche er kämpft, und verräth sein Vaterland.

Wir hätten dann also Neupoort verlassen müssen, ohne irgend Widerstand zu leisten? fiel ein anderer Emigrant ihm mit verhaltener Entrüstung in die Rede.

Aber sagen Sie einmal, wozu kann die Vertheidigung Neupoorts unserm unglücklichen Vaterlande nützen? entgegnete der Greis. Wir wissen es Alle, und wußten es vom ersten Tage an, daß die Festung nach wenigen Tagen hoffnungsloser Vertheidigung unfehlbar erliegen müsse. Wir haben also mit vorheriger genauer Kenntniß der Sachlage beinahe tausend französische Edelleute einem sichern Tode geweiht. Ist es nicht eine Frevelthat, so in Folge eines schlecht verstandenen Ehrgefühls tausend tapfere Degen zu zerbrechen, die auf einem andern Schlachtfelde die Erlösung unsres unglücklichen Vaterlandes erringen helfen

sollten? Wer weiß, ob Gott dort oben von uns nicht Rechenschaft fordern wird über das fruchtlos vergossene Blut. Ach könnten nur meine Freunde in Neupoort sich meines Vorschlags erinnern und ihn ausführen!

Sie haben vielleicht Recht, Herr Graf, bemerkte einer der Umstehenden. Jetzt ist es jedoch zu spät; die beiden Seiten des Hafens sind mit Kanonen besetzt.

Nein, es ist nicht zu spät, war die gereizte Antwort. Bei halber Fluth bestreichen die Kanonen des Feindes das Wasser des Hafens nicht. Man würde so nur das Gewehrfeuer auszuhalten haben. Ohne Zweifel würde man einige Mann verlieren; aber die Boote würden die englischen Schiffe wohl sicher erreichen und Frankreich würde wenigstens achthundert seiner edelsten Söhne für andere Unternehmungen behalten. Wer dort in Neupoort seine Kameraden zur Ausführung eines solchen Plans überreden könnte, würde seinem Vaterlande einen ausgezeichneteren Dienst erweisen, als die, welche vergebens sich den Kugeln des Feindes darbieten, ohne eine andere Frucht, als ihm die Freude eines grausamen Sieges zu verschaffen . . .

Freunde, laßt uns beten! seufzte einer der Emigranten. Dort kommt man, und holt uns, um uns vor den Kopf zu schießen!

Wohlan, Kinder, Muth und Würde bis vor die Kugel, sagte der alte Graf. Zeigen wir wenigstens unsern Mördern, daß ein französischer Edelmann beim Anblick des Todes weder zittert noch erbleicht.

Der Commandeur der Wache war mit etwa zehn Soldaten aus der Gutswohnung auf den Hof gekommen und schien mit den Augen irgend etwas zu suchen. Als er den Jüngling, der eine Bitte an ihn gerichtet hatte, unter den andern Emigrirten bemerkte, machte er ihm ein Zeichen, daß er herankommen sollte.

Soldaten und Gefangene sahen erstaunt dem Jüngling nach, während er zum Officier schritt und sie fragten sich selbst, was dieser Ruf wohl bedeuten möchte. Sollte man ihn von seinen Gefährten absondern und ihm das Leben schenken? An so etwas war nicht zu denken.

Wahrscheinlich würde man ihn sofort tödten? Er hatte sich allerdings im Gefecht durch seine Tapferkeit und seine Wuth bemerklich gemacht. — Das traurige Lebewohl seiner Freunde klang ihm nach. —

Folgen Sie mir, sagte der Officier zu dem Jüngling, der Kapitain, den Sie zu sprechen wünschen, erwartet Sie, um das Geheimniß zu empfangen, das Sie ihm offenbaren wollen.

Die Soldaten umringten den Gefangenen und führten ihn bis vor die Thür eines verschlossenen Zimmers; der Befehlshaber der Wache öffnete sie und indem er mit dem Emigranten hineintrat, zeigte er auf einen Officier, der am Fenster stand, und sagte:

Hier ist der Kapitain Louis Stock.

Aber kaum hatte der Jüngling einen Blick auf das Gesicht des Officiers geworfen, so fuhr er voll Schreck zurück; dem Mund von Louis Stock entschlüpfte ein Schrei der Ueberraschung.

Sie kennen sich also? fragte der Wachcommandeur verwundert.

Seltsame Bekanntschaft, antwortete der Kapitain; er ist's, der mir die Hand durchstochen hat.

Als er sah, daß der Emigrant den Kopf gebeugt hielt, und unter dem Eindruck dieses unerwarteten Zusammentreffens zerschmettert schien, sagte er ihm in ermuthigendem Tone:

Bekümmern Sie sich nicht wegen der mir beigebrachten Wunde. Das ist das Loos des Kriegs. Sie oder ein anderer, was thut das? Ich beklage Sie vielmehr, daß Sie so schönen Muth einer verlornen Sache weihen. Nun, ich horche; offenbaren Sie mir das Geheimniß, daß Sie zu besitzen behaupten.

Herr Kapitain, sagte der Jüngling in West-Vlämischem Dialect, ich wollte zu Ihnen sprechen von Ihrem blinden Bruder und von Ihrer Nichte Bella . . .

Bei diesen Worten wurde Louis Stock plötzlich sehr erschüttert. Er sah den Emigranten verwundert und fragend an; doch rasch bezwang er seine Aufregung und wechselte einige leise Worte mit dem Befehlshaber der

Wache. Dieser verließ das Zimmer und schloß die Thür hinter sich zu.

Wie? rief der Kapitain auf Vlämisch, ist es möglich? Sie sollten der Edelmann sein, der . . .

In der That, Herr Kapitain, ich bin de Milval.

De Milval! wiederholte Louis Stock mit von Zorn und Entrüstung funkelnden Augen. Und Sie wagen zu hoffen, daß ich suchen werde, etwas an Ihrem Loose zu ändern?

Nein, Herr Kapitain, Sie würden es nicht können. Ich weiß, daß die Sonne des morgenden Tages über meinem Grabe aufsteigen wird; der nahende Tod erschreckt mich nicht.

Undankbarer, sagte der Kapitain mit Bitterkeit, der der Gegenstand der edelmüthigsten Gastfreundschaft war und diese Wohlthat belohnte durch das Unglück eines unschuldigen Kindes!

O mein Gott, bewahre mich vor diesem Schlage! Unglücklich? Wer? schrie der Emigrant, vor Angst erbleichend.

Sie stellen sich, als wüßten Sie nicht, daß ich von meiner Nichte spreche.

Unglückselige Nacht, welche die größte Aufopferung sah, wozu ein menschliches Wesen fähig sein kann! klagte der Edelmann. Bella, die hochherzige, menschenfreundliche Bella, ist sie beim Herausfahren aus dem Hafen von Neupoort durch die Kugeln getroffen worden? Ist sie verwundet, ist sie todt?

Der Kapitain schien über die ungeheure Aufregung des Jünglings verwundert, und besah ihn einen Augenblick mit bedenklichem Mitleid.

Sie irren sich in Betreff des Sinnes meiner Worte, sagte er. Bella ist ohne Schaden von ihrer unsinnigen Unternehmung zurückgekehrt.

Mit zum Himmel erhobenen Händen richtete nun der Emigrant ein feuriges Dankgebet an Gott. Seine Anrufung unterbrechend, sprach der Kapitain:

Ich hätte Ihnen bittere Vorwürfe zu machen über ihr tadelnswerthes Betragen gegen meine arme Nichte. — Nein, entschuldigen Sie sich nicht; es ist vergebens, vor

heut Abend werden Sie diese Welt verlassen haben. Gott wird Sie richten. Sagen Sie schnell, warum Sie mich rufen ließen?

Der Emigrant holte aus seiner Brusttasche das zusammengefaltete Papier und einen metallenen Gegenstand, wie eine kleine silberne Dose. Er überreichte dem Kapitain das Blatt Papier, woran ein rothes Siegel hing, und sagte:

Herr Kapitain, Sie beschuldigen mich der Undankbarkeit. Ach, könnten Sie in meinem Herzen lesen, Sie würden darin sehn, wie meine Erkenntlichkeit glühend und unendlich ist.

Den Blick auf das Papier gerichtet, flüsterte der Kapitain:

Ein Testament? Sie haben ein Testament machen lassen durch einen Notar von Neupoort? Sie vermutheten also, daß Sie heute sterben würden? Aber was sehe ich? Sie machen meine Nichte Bella zur Universalerbin der Güter Ihres Vaters und Ihrer Mutter? Thor, was bedeutet solch ein leeres Stück Papier? Diese Güter sind confiscirt; die Republik hat sie mit Beschlag belegt.

Allerdings, mein Herr; aber könnte es auch wahr sein, daß Frankreich niemals wieder seine rechtmäßigen Könige ihren alten Thron besteigen sehen würde, so wird doch vielleicht eine Zeit kommen, wo die Republik selbst zu dem Gefühl der Gerechtigkeit zurückkehrt. Was dann noch übrig geblieben ist von dem confiscirten Vermögen, wird sie vielleicht den gesetzlichen Erben zurückgeben wollen. Es ist eine Hoffnung, aber diese Hoffnung ist das Einzigste, was mir auf Erden übrig bleibt. Um die Gastfreundschaft Ihres Bruders und den heldenhaften Edelmuth Ihrer Nichte zu vergelten, gäbe ich mit Freuden zehn Mal die Freiheit und das Glück meines Lebens. Ach! entschuldigen Sie die Ohnmacht eines Menschen, dem das Schicksal Alles genommen hat, und lassen Sie ihn den tröstlichen Gedanken ins Grab mitnehmen, daß Bella dies Testament zu meinem Andenken aufbewahren wird.

Es sei, mein Herr, sagte Louis Stock durch die tief gerührte Stimme des Jünglings ergriffen, ich werde meiner Nichte das Papier einhändigen, allein um Ihre Bitte zu erfüllen.

Der Edelmann öffnete das silberne Medaillon und überreichte es dem Kapitain mit den Worten:

Das ist das Bild meiner zärtlich geliebten Mutter. Es hat auf meiner Brust gelegen und die Schläge meines Herzens seit meiner Kindheit gefühlt . . .

Mit Diamanten besetzt? murmelte der Kapitain überrascht.

Die Diamanten haben keinen hohen Werth, Herr Kapitain; aber das Portrait von ihr, die aus dem Himmel mir liebevoll die Arme entgegenstreckt, ist nicht allein der einzigste Gegenstand, den ich noch besitze; es ist zugleich das Theuerste, das ich jemals besessen habe. Geben Sie es gefälligst Bella. Sollte das Andenken an den, welchem sie zweimal das Leben rettete, in ihr abnehmen, so wird dies Bild sie an meine arme Mutter erinnern und das edle Mädchen wird ihrer nicht vergessen in ihren Gebeten.

Ist dies Alles? fragte Louis Stock. Haben Sie ihr nichts weiter zu sagen? Es ist gut, ich werde ihr Ihr Lebewohl überbringen.

Sie haben nicht bemerkt, Herr Kapitain, antwortete der Emigrant, daß auf der Rückseite des Testaments einige Worte in Bleistift geschrieben stehn. Es ist mein letztes Lebewohl. Ach! ich schrieb es in größter Hast unter den Augen meiner Wache.

Der Officier drehte das Blatt um, und las leise:

Bella, Engel von Güte und Liebe, das Schicksal hat über mein Leben entschieden. Ich bin von den Soldaten der Republik gefangen genommen. Noch einige Stunden, einige Minuten vielleicht, und ich werde bei meinen Eltern im Himmel sein. Weine nicht über meinen Tod, Freundin; ich sterbe ruhig; nur eine einzige Trauer umwölkt meinen Geist. Ach, ich muß die Welt verlassen, ohne dich für deine wunderbare Aufopferung haben be-

lohnen zu können. O Bella, wäre es mir doch vergönnt worden, das Vaterland erlöst zu sehn! Wie hätte ich meine Tage bis zum letzten Athemzuge deinem Glück geweiht! Dich immer sehn, immer deine Stimme hören, dich vor dem geringsten Verdruß schützen . . . Ach, es liegt mir ein Geheimniß im Herzen; mein Grab wird es aufnehmen. Umarme für mich deinen guten Vater und den edelmüthigen Joseph; und du, Bella, denke manchmal in deinen Gebeten an den Unglücklichen, dessen Lippen noch im letzten Augenblicke deinen Namen nennen werden. Leb wohl, süße Freundin, leb wohl!

Louis Stock schüttelte den Kopf und berührte seine Augen mit der Hand, als verdunkelte eine Thräne seinen Blick.

Ich war auf Sie böse, mein Herr, sagte er, und ich wollte Ihnen bittere Vorwürfe machen; aber es fehlt mir an Kraft dazu, Sie sind mehr unglücklich als schuldig. Seitdem meine Nichte ihr Leben auf dem Meere wagte, um Sie zu retten, trauert und schmachtet sie dahin. Jedermann denkt, die Angst, der Zweifel über Ihr Schicksal sei die einzige Ursache ihres Kummers. Ich allein vermuthete den wahren Grund und ich fühlte meinen Zorn gegen Sie entbrennen bei dem Gedanken, daß Sie vorsätzlich den Keim einer unmöglichen und verhängnißvollen Liebe im Herzen meiner Nichte genährt hätten. Ich begreife es. Ihr wart Beide jung. Sie haben wahrscheinlich niemals von Liebe mit meiner Nichte gesprochen?

Niemals, Herr Kapitain.

Aber Sie lieben sie gleichwohl.

Der Jüngling bog den Kopf und flüsterte:

Ich bewundere, ich verehre, ich liebe sie mehr, als die menschliche Sprache es ausdrücken kann.

Aber, armer Thor, Sie haben also nicht bedacht, daß diese Liebe niemals ein anderes Ziel haben könne, als ewigen Kummer für meine Nichte? Vielleicht Schande?

Sie irren sich, Herr Kapitain. Hätte Gott mich bis

zur Erlösung Frankreichs leben lassen, Bella würde meine Lebensgefährtin geworden sein.

Ihre Frau, Bella?

Meine geliebte Ehegattin, Herr Kapitain.

Welche Verkehrtheit! schrie Louis Stock. Vergessen Sie denn, daß sie ein armes Fischermädchen ist und daß Ihr Adel und Ihr Name ein unüberwindliches Hinderniß für Ihre Verbindung bilden würde?

Ich kenne keine edleren Menschen auf Erden als Vater Stock und sein hochherziges Kind, antwortete der Jüngling, nichts edleres, erhabneres, verehrungswürdigeres, als das Herz der süßen Bella. Meine Eltern, die vom Himmel herab gesehn haben, was sie für mich gethan hat, würden meiner Dankbarkeit zugejauchzt haben . . .

Träume, edle Träume, unterbrach ihn Louis Stock, eine schöne Unmöglichkeit!

Aber, Herr Kapitain, entgegnete der Edelmann etwas leidenschaftlich, Sie, die mich der Undankbarkeit für fähig hielten, warum verkennen Sie die Macht der Dankbarkeit? . . . Ich bin dem Tode nahe, lassen Sie mich denken, daß der Bruder von Simon Stock an die Lauterkeit und Uneigennützigkeit meiner Liebe glaubt!

Der Kapitain ergriff die Hand des Edelmanns, drückte sie freundschaftlich und sagte:

Ich glaube Ihnen, Herr de Milval, und ich beklage Sie aus dem Grunde meines Herzens. Sie verdienten ein besseres Loos; aber denken Sie, daß das Grab unser aller Ziel ist. Ich werde Ihre Botschaft ausrichten. Leben Sie wohl!

Der Kapitain öffnete die Thür und winkte den Wachen. Zwischen zehn bewaffneten Soldaten wurde der Jüngling auf den Hof zu seinen Unglücksgefährten zurückgeführt.

XIII.

Joseph befand sich allein in seiner Wohnung. Er stützte sich mit der Hand auf den Rand des Tisches und hielt den starren Blick zu Boden gerichtet; um seine Lippen spielte ein trauriges Lächeln, und von Zeit zu Zeit schüttelte er den Kopf, als quälte ihn ein schrecklicher Gedanke.

Endlich erhob er sich mit einer schnellen kräftigen Bewegung, als hätte er seine traurigen Betrachtungen plötzlich mit Gewalt verjagt. Er ging an die Wand, setzte sich auf einen Stuhl nieder, nahm ein beschädigtes Netz auf den Schooß und ergriff die Nadel, um einige zerrissene Maschen herzustellen; aber kaum hatte er etwa zehn Knoten gemacht, so unterbrach er seine Arbeit und versank wieder in sein Hinbrüten.

Dann stand er auf, ließ das Netz von seinen Knieen gleiten und schritt langsam in Gedanken aus der Hütte. Hier faßte er einen kleinen Anker vom Boden, drehte und schwenkte ihn in den Händen, ohne zu wissen, was er that und ließ ihn unachtsam auf den Sand niederfallen. Er kehrte ins Haus zurück, setzte sich auf eine Bank beim Feuer, worüber ein großer Kessel mit Wasser hing und starrte lange Zeit unbeweglich in die flackernden Flammen.

Während er so sich seinen Gedanken überließ, erschien Tante Kläre auf der Thürschwelle, mit einem hölzernen Gefäß voll grüner Seife in der Hand. Ins Zimmer tretend, flüsterte sie mit halber Stimme:

Es ist unbegreiflich. Siech werden und hinschmachten aus Mitleid allein! Man sollte meinen, unser Herz könnte

nicht zu gut sein, aber ich sehe wohl, daß fürs Herz wie für alle Dinge die weise Mittelstraße das Beste ist . . . . Joseph, warum arbeitest du nicht? Du sitzest da und träumst, so daß du nicht einmal meine Anwesenheit bemerkst.

Von wem sprecht Ihr da eben, Mutter? Von meiner Nichte, nicht wahr? fragte der Fischer. Seid Ihr diesen Morgen bereits bei Simon Stock gewesen?

Nein, Joseph; als ich ausging, um nach Adinkirchen zu laufen, hab' ich Bella eingeholt, die auf dem Fußpfad mir voraus war. Sie begab sich nach der Kirchpanne, um eine Botschaft auszurichten, wie sie sagte; aber sie weiß nicht mehr, was sie thut und streift so den ganzen Tag umher von der einen Seite zur andern. Diesen Morgen ist es noch viel ärger mit ihr; sie ist äußerst bleich; die Augen stehen ihr verworren im Kopfe; ihre Stimme ist so dumpf und kläglich, daß es einem wie ein Messer durch's Herz schneidet.

Das arme Kind! seufzte der Fischer, es wäre sicher eine schändliche Grausamkeit, ihr Weh nicht zu lindern.

Was kannst du dazu thun, Joseph?

Mit dem Kopfe nickend, wie um seine Ideen zu bestärken, murmelte der Fischer:

Seit der schrecklichen Nacht, wo Bella mich auf See begleitete, um den Edelmann zu retten, nagt ein geheimer Kummer an ihrem Herzen . . . In dieser Nacht versprach sie, meine Frau zu werden.

O, du denkst an den Vorfall von gestern Abend? sagte Tante Kläre.

Ihr habt also auch bemerkt, Mutter, daß meine Nichte plötzlich bleich wurde und übermäßig zu weinen anfing?

Ich glaub' es wohl, unterbrach ihn die alte Frau, ist es nicht grausam, von Heirathen zu sprechen zu Jemand, den tödtliche Trauer niederdrückt?

Ihr spracht davon, nicht ich, Mutter. Seit vier Tagen weiche ich dem geringsten Wort darüber aus; denn ich sehe wohl, daß der Gedanke an diese Heirath meine Nichte erschreckt und peinigt.

Bah, Joseph, mache dir nur nicht wieder schlimme

Einbildungen. So ist der Mensch beschaffen; wenn er einmal einen Grund zu großem Kummer hat, dann ist ihm Alles schmerzlich. Die Belagerung von Neupoort wird nicht lange dauern. Wenn erst Bella erfahren wird, was aus Herrn de Milval geworden ist, er möge nun gerettet oder gefallen sein, dann wird die traurige Ungewißheit aufhören und Bella wird ihre Gemüthsruhe bald wieder erhalten. Dann wird es Zeit sein, von Heirathen zu sprechen.

Diese Heirath ist noch nicht vollzogen, brummte der Fischer.

Aber sie wird vollzogen werden, es sei denn, daß du mit deinen albernen Einfällen den Fortgang der Sache wieder hemmtest. Ich bitte dich, Joseph, sei doch diesmal vorsichtig und besonnen. Sieh einmal, was für ein heitres, vergnügtes Leben! Wir würden mit Vater Stock und mit der guten Bella in demselben Häuschen wohnen; immer zusammen sein, vom Morgen bis zum Abend plaudern, vorlesen hören und einander trösten und lieb haben! Meinen blinden Bruder würde ich keinen Augenblick verlassen, wie wollte ich seine alten Tage süß und angenehm machen!

Ja, aber Mutter, wenn wir dieses fröhliche Leben um den Preis des Glückes meiner armen Nichte erkaufen müßten?

Wer sagt dir, daß Bella nicht glücklich mit dir sein wird?

Sie ist jung und schön, ich bin alt und verfallen; sie hat Verstand, ich bin ein Dummkopf, seufzte der Fischer.

Ei, wie ist es möglich, daß ein Mensch eine so schlechte Idee von sich selber haben kann! rief Tante Kläre. Alt und verfallen? Du, Joseph? Du bist ein Kerl wie ein Eichbaum. Wenn du über zu viel Gesundheit und Kraft klagtest, so würde ich es begreifen. Weil ich dich manchmal wegen deines Jähzorns tadle, denkst du, daß du keinen Verstand hast? Aber, was gleichwohl noch besser ist, du hast ein Herz so gut, wie Weizenbrod und bist nicht im Stande, Jemanden Kummer zu bereiten.

Es ist nicht wohl gethan, Mutter, Dinge zusammenfü-

gen zu wollen, die Gott nicht geschaffen hat, um vereinigt zu werden.

Was du da sagst, Joseph, hast du sicher nicht selbst ersonnen. Hast du vielleicht während meiner Abwesenheit den Strandläufer gesehn?

Seit gestern Mittag, wo ich ihm den Topf mit Fleischsuppe gebracht habe, kann ich ihn nicht gesehn haben, weil er krank zu Bette liegt. Ueberdies spricht Ko nicht mehr von Bella.

Die alte Frau hob den siedenden Kessel vom Feuer und während sie damit nach der Hinterthür ging, sagte sie:

Nun, Joseph, schaffe die Grillen aus deinem Kopf. Laß nur die Belagerung von Neupoort zu Ende gehn, und du sollst sehen, daß deine Nichte darauf dringen wird, deine Frau zu werden. Ihre Wahl ist nicht so schlecht, als du denkst; sie wird glücklich mit dir sein.

Der Fischer schüttelte verneinend den Kopf; ein herbes Lächeln bezeugte, daß die Worte der Alten wenig Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatten.

In das Zimmer zurückkehrend, sagte Tante Kläre:

Komm, Joseph, meine Wäsche steht zum Einweichen im Faß; wir wollen zu meinem Bruder gehn, und ihm etwas Gesellschaft leisten. Der arme Vater, der vielleicht mehr leidet als sein unglückliches Kind! Zeige dich etwas aufgeräumt, Joseph, und sprich von deiner Heirath nicht.

Joseph erhob sich und schritt mit Tante Kläre aus der Thür: aber hier drehte er sich um und sagte: Lebwohl, bis sogleich.

Nun? Ich dachte, du gingest mit zu Vater Stock? rief sie. Du hast einen Kopf wie eine Windmühle. Willst du wieder vergeblich in den Dünen herumschlendern? Wäre es nicht besser, wenigstens deine Zeit zu gebrauchen, um unsre niedergebeugten Freunde zu trösten?

Vielleicht, Mutter, wird es mir darin besser glücken, als Euch, antwortete Joseph, indem er sich entfernte.

Was hat er nun wieder im Sinn? murmelte Tante Kläre, ihm nachsehend. Es würde mich nicht wundern, wenn er heute wieder eine Dummheit beginge.

Joseph beschleunigte seinen Gang, bis er tief in den

Dünen einen Fußweg erreichte, der sich links ab nach der Kirchpanne wendete. Dann ging er allmählig langsamer. Es war sichtbar, daß eine Fluth von Gedanken ihm durch's Gehirn strömte; denn er blieb manchmal stehn und rieb sich die Stirn oder machte eine Handgebehrde oder murmelte leise Worte.

Nachdem er so träumend lange Zeit den Windungen einer Vertiefung gefolgt war, bestieg er einen hohen Sandhügel. Ein Schrei der Ueberraschung entschlüpfte ihm, denn er sah seine Nichte in der Ferne herangeschritten kommen.

Das arme Mädchen, das sonst durch ihren geraden und zierlichen Gang sich auszeichnete, ließ jetzt den Kopf auf die Brust hängen und schwankte mit unsichern Schritten auf dem Fußweg fort.

Der Fischer seufzte tief, von Mitleid ergriffen, und stieg den Hügel herunter, um seiner schwermüthigen Nichte entgegen zu gehen. Er war schon dicht bei ihr, ehe sie ihn bemerkte.

Ach Joseph, ich bin so unglücklich, rief sie, während Thränen aus ihren Augen sprangen. Diesen Morgen früh hat man schrecklich bei Neupoort gefochten; die Kanonen haben mehr als eine Stunde die Erde erschüttert. Der unglückliche Herr de Milval! Wer weiß? Vielleicht ist er todt!

Ihr müßt Eure Angst zu mäßigen suchen, liebe Nichte, sagte der Fischer, indem er gerührt ihre Hand ergriff. Bei der Belagerung einer Stadt schießt man fortwährend mit Kanonen. Man hat ja doch in der Panne keine besondere Nachrichten aus Ostdünkirchen?

Keine andere, als daß gräßlich gekämpft worden ist. O Vetter, wenn Herr de Milval etwa gefallen wäre!

Warum quält Ihr Euch selbst so, Bella, mit beunruhigenden Gedanken, die nicht gegründet sind? Ich bin fast sicher, daß der Edelmann jetzt auf einem englischen Kriegsschiff in Sicherheit ist.

Er der Gefahr entfliehen? schrie das Mädchen mit einem Funken von Stolz im Blick. Ihr kennt ihn nicht, Vetter.

Wozu kann er den Seinen in Neupoort nützen? Mit einem gebrochenen Arm?

Sein Arm muß jetzt ganz geheilt sein, Joseph; und wäre es auch anders, mit der rechten Hand kann er einen Degen führen. Das genügt. Ich weiß es; er wird mit blindem Muth sich in den Kampf stürzen. Ach, so viel für ihn gethan haben; zu seiner Rettung sein eigenes Leben gewagt haben und dann noch denken müssen, daß eine feindliche Kugel sein edles Herz durchbohren wird! O ich bin zu stolz gewesen auf mein Werk. Gott verweigert mir die Gnade, es bis zu Ende führen zu dürfen.

Der Fischer sagte mit einer Stimme, die von innigem Mitleid bewegt war:

Bella, armes Kind, Ihr habt Unrecht. Ich beklage sicher Herrn de Milval so gut als Ihr, und das Herz bebt mir vor Mitleid, wenn ich bedenke, wie das Schicksal ihn verfolgt; aber Ihr wißt noch nicht, Bella, was der Himmel über ihn beschlossen hat. Wenn er an Bord der englischen Schiffe gegangen wäre, wie ich glaube, überzeugt sein zu dürfen, oder wenn er auf eine andere Weise Rettung fände, würde dann Euer Kummer nicht unnütz gewesen sein, Bella? Wartet doch mit dem Verzweifeln, bis keine Hoffnung mehr vorhanden ist.

Diese Worte schienen einigen Eindruck auf das Gemüth des Mädchens zu machen; sie schüttelte zweifelhaft den Kopf und flüsterte:

O Joseph, könnte Eure tröstliche Vorhersagung einmal Wahrheit werden! Aber nein, mein Onkel Louis sagt es selbst: kein Emigrant kann aus Neupoort entkommen.

Wir sind ja doch quer durch alle Kugeln, daraus entkommen, Bella. Kommt, Ihr müßt verständig sein und Eure Trauer bezwingen. Meint Ihr, daß es Euch nicht als eine große Sünde angerechnet würde, wenn Ihr Eurer Gesundheit schadetet aus übertriebener Furcht vor einem Unglück, das vielleicht nie geschehen wird?

Das Mädchen drückte beide Hände des Fischers mit tiefgefühlter Dankbarkeit.

Joseph, gute Seele, sagte sie, Ihr allein könntet mir Muth verschaffen, wenn ich nicht verfolgt würde durch ent-

setzliche Schreckbilder, die mir weder Ruh noch Rast lassen. Diese ganze Nacht habe ich nicht geschlafen, ich habe gezittert und gebebt, als hätte ich das Fieber; der kalte Schweiß troff mir von der Stirn. Zwanzig Mal hab ich ihn mit durchbohrter Brust niederfallen sehn; ich habe sein Blut fließen sehn, seinen letzten Angstschrei gehört, sein trauriges Lebewohl hat mir das Herz zerrissen.

Es sind Träume, Bella!

Und so ist es immer, Vetter. Wo ich mich befinde und was ich thue, um meines Kummers Herr zu werden, ich sehe ihn immer vor meinen Augen, ich höre ihn sprechen... manchmal drehe ich mich plötzlich um, weil ich meine, er ruft mich. Einmal habe ich geglaubt, daß sein Geist um mich wäre! Joseph, kann die Seele eines Menschen auf einer andern Stelle sein, als wo sein Körper ist?

Zwei Thränen schimmerten in den Augen des Fischers.

Ach, meine arme Nichte, klagte er mit erhobenen Händen, möge der gütige Gott Euch beschirmen!

Ihr weint, Joseph? Es dauert Euch mein Schmerz, nicht wahr? Dank, Dank für Euer freundliches Wohlwollen, sagte das Mädchen. Seid nicht erschrocken; Ihr habt mich getröstet, Ihr habt mir Muth gemacht; ich will versuchen zu hoffen.

Bella, Bella, murmelte der Fischer, Ihr thut nicht Recht. Wenn die Furcht für Eure eigene Gesundheit Euch nicht zur Vernunft bringen kann, warum vergeßt Ihr, daß Ihr einen alten blinden Vater habt? Glaubt Ihr denn, daß er, wenn er so sein Kind leiden und hinsiechen sieht, nicht hundert Mal mehr leidet als Ihr?

Bella beugte das Haupt und seufzte tief.

Ich bin schuldig, flüsterte sie, sehr schuldig. Mein armer Vater! O, ich weiß es, er muß schrecklich leiden . . . und ich Unglückliche, ich habe nicht so viel Gewalt über mich selbst, um ihn zu trösten!

Kommt, Nichte, sagte der Fischer, laßt uns nach Hause gehn. Nehmt die Hoffnung an, daß Herr de Milval gerettet werden kann, — denn Ihr habt in der That keinen Grund um das Aergste zu glauben. Zeigt etwas Muth

und erheitert Euren traurigen Vater durch einige Worte des Vertrauens und der Hoffnung.

Ja kommt, lieber Joseph, antwortete sie, vorausschreitend, Ihr seid so gut gegen mich! Ihr habt Recht; ich werde mir Gewalt anthun, um Eurem weisen Rathe zu folgen.

Sie gingen eine Weile neben einander ohne zu sprechen. Vielleicht war Bella wieder von ängstlichen Gedanken bestürmt; was den Fischer betrifft, so hatte er zwei Mal eine Bewegung gemacht, als wollte er etwas sagen, aber das Wort war ihm jedesmal auf den Lippen erstorben. Jetzt sprach er aber endlich:

Bella, horcht einmal aufmerksam und ruhig zu und glaubt, daß ich's redlich meine mit dem was ich Euch erklären werde. Als Ihr mich rieft, um den Edelmann nach den englischen Schiffen zu bringen, habt Ihr mir versprochen, mich zu heirathen, nicht wahr?

Warum fragt Ihr danach, Joseph? flüsterte das Mädchen, durch den ernsten Ton seiner Sprache überrascht.

Nun, Bella, ich schlage diese Heirath aus.

Wie, Ihr schlagt meine Hand aus? Unmöglich, Joseph!

Von diesem Tage an will ich nicht mehr davon sprechen hören.

Ach, hab' ich Euch denn Ursach gegeben, mich zu verstoßen? schrie das Mädchen in aufrichtiger Angst.

Nein, Bella; aber diese Heirath würde Euch nicht glücklich machen.

Sprecht nicht so, Joseph; Ihr macht mich ängstlich. O laßt mich Eure Lebensgefährtin werden! Laßt mich durch Liebe und Pflege Euch die Schuld der Dankbarkeit bezahlen.

Ihr habt keine Schuld gegen mich, Bella, entgegnete der Fischer. Was wir zusammen für den Nächsten gethan haben, das wird Gott uns einem jeden besonders anrechnen.

Aber Ihr redet doch nicht im Ernst, Joseph? Ihr schlagt mich als Braut aus?

Mein Entschluß ist unwiderruflich.

Und Ihr sagt, daß Ihr mich liebt!

Wenn ich Euch nicht aus allen Kräften meines Herzens liebte, Bella, dann würde ich Eure Hand annehmen, antwortete Joseph in entschiedenem Tone, aber ich achte und liebe Euch zu sehr, als daß ich glücklich sein wollte auf Kosten der Ruhe Eures ganzen Lebens.

Ich begreife Euch nicht, Vetter; Ihr verweigert mir meine Hand und Ihr sagt, daß Ihr glücklich sein würdet, wenn ich Eure Frau würde?

Ob ich glücklich sein würde, wenn es geschehen könnte, ohne Euch unglücklich zu machen? Das weiß Gott, der Alles erforscht; aber es darf nicht sein, Bella. Ihr seid ein Engel von Güte, ich weiß es, und obschon diese Heirath Euch erschreckt, bevor sie vollzogen ist, würdet Ihr sie aus Edelmuth annehmen, nicht wahr? Aber es liegt im Herzen des einfältigen Fischers Joseph wenigstens ein Gefühl von Gerechtigkeit und er wird es nicht dulden, daß Ihr Euch für ihn aufopfert.

Diese Heirath erschreckt mich? wiederholte das Mädchen, aber Ihr irrt Euch, Joseph.

Sie erstiegen einen steilen Sandhügel; als sie den Gipfel desselben erreicht hatten, und wieder in die Tiefe stiegen, sagte der Fischer:

Ich irre mich nicht, Bella. Laßt uns mit Ruhe diese wichtige Sache überlegen, wie Leute, die einander aufrichtig wohlwollen und offen gegen einander sind. Seit einigen Tagen werdet Ihr blaß und scheint zu zittern, wenn von dieser Heirath gesprochen wird . . .

Ich? Da haben Euch Eure Augen getäuscht, Joseph!

Gestern Abend, als Tante Kläre nur darauf hindeutete, seid Ihr blaß geworden und Thränen sind Euch in Ueberfluß über die Wangen gelaufen. Eure Tante hat es gleichfalls wohl bemerkt.

Ach, Ihr einfältigen Menschen, schrie Bella mit ärgerlicher Stimme, es ist ein böser Traum!

Warum fingt Ihr denn so plötzlich zu weinen an, Nichte?

Die Jungfrau schien über diese Frage verlegen und bestürzt.

Ich weiß es nicht, murmelte sie, meine Gedanken gingen wahrscheinlich in die Ferne . . .

Nein, nein, Bella, Euer Herz war es, das sich von selbst gegen eine so ungleiche Verbindung erhebt. Laßt Euch durch meine Worte nicht betrüben. Ich beschuldige Euch nicht.

Das Mädchen schwieg und hielt die Augen in tiefem Nachdenken zu Boden gerichtet.

Kommt, seid vernünftig, Nichte, sagte Joseph. Es ist besser die Sache mit kaltem Blute anzusehn, bevor es zu spät ist. Noch zehn oder zwölf Jahre und ich bin alt und gebrechlich; in zehn Jahren steht Ihr noch in der Blüthe Eures Lebens . . .

Da Bella nicht antwortete, gingen sie eine Weile in der Stille fort; aber dann erhob das Mädchen, als hätte sie alle ihre Kräfte gesammelt um gegen ihren Vetter zu reden, plötzlich den Kopf und schaute ihn mit einem durchdringendem Blick an.

Ihr liebt mich? fragte sie mit zitternder Stimme.

Wie das Licht meiner Augen, antwortete Joseph.

Und wenn Ihr jünger wäret, würdet Ihr Euch glücklich schätzen, mich Eure Gattin nennen zu können?

Glücklich wie ein Engel im Himmel.

Also nur aus Edelmuth weigert Ihr Euch? Ihr opfert Euer Glück, aus Furcht, es möchte mir einige Betrübniß kosten? Ach, Joseph, wir werden sehn, wer von uns Beiden siegen wird! Eure Frau werde ich werden; Ihr sollt mein Mann werden. Wir haben es einander gelobt . . .

Schafft diese Gedanken Euch aus dem Kopfe, Bella, sagte der Fischer. Wir sind dicht am Hause. In Gegenwart Eures Vaters oder Eurer Tante dürfen wir über diese Sache nicht sprechen. Ich bitte Euch, gebt mir meine Gemüthsruhe wieder; laßt mich nicht in dieser betrübenden Ungewißheit.

Aber ich, Joseph, ich bitte Euch mit gefaltenen Händen, werft diesen neuen Grund zum Kummer nicht in mein Herz. Kommt zurück von Eurem Entschluß. Erlaubt mir, Euch glücklich zu machen.

Es darf nicht sein, Bella; Gott würde von meiner Seele Rechenschaft für diesen feigen Eigennutz fordern.

Wie? rief Bella, ich mache Euch ein feierliches Versprechen im Angesichte einer schrecklichen Gefahr; und nachdem Ihr Euer Leben gewagt habt, sollte ich mein Gelöbniß brechen?

Ja, Ihr habt Euer Leben gewagt, Bella, obwohl Ihr nur ein Weib seid. Ich bin es, der unser Versprechen bricht . . . Wir sind zu Haus . . . Still jetzt, sprecht nicht mehr davon, man könnte uns von drinnen hören.

Sie unterbrachen ihren edelmüthigen Streit und traten ins Haus. Das Mädchen ging zu ihrem Vater und umarmte ihn unter dem Flüstern liebevoller Worte. Joseph setzte sich an den Tisch neben Tante Kläre, welche ihm Vorwürfe zumurmelte.

Siehst du wohl, mein Kind, daß deine Angst ungegründet war? sagte der Greis, der im Tone von Bella's Stimme weniger Traurigkeit zu bemerken glaubte. Was für Neuigkeiten hat man in der Kirchpanne? Es ist doch dort hinten nichts besonderes geschehen?

Das Mädchen zögerte mit der Antwort; aber Joseph, der dies merkte, rief ziemlich heiter:

Bah, was wird geschehen sein, Vater Stock? Man hat diesen Morgen die Stadt mit Kanonen beschossen. Es ist natürlich; man muß erwarten, daß es fortan so lange dauern wird, bis Neupoort entsetzt wird oder sich ergibt. Man beschießt die Mauern der Stadt, um eine Oeffnung hineinzumachen. Es ist wahrscheinlich, daß die Franzosen noch einige Mannschaft verlieren, denn sie stehen im offnen Felde; aber die Besatzung von Neupoort, die durch starke Wälle beschützt ist, läuft für jetzt noch keine Gefahr.

Während er diese Worte sprach, winkte er Bella mit den Augen, um sie zum Mitleid mit dem Schmerz ihres Vaters zu ermuntern. Sie verstand ihn und sagte in fast heitrem Tone:

Ja, lieber Vater, wir haben Unrecht so besorgt zu sein. Vetter Joseph hat mir viel gute Sachen gesagt unterwegs, er hat mir Hoffnung gemacht, daß Herr de Milval auf den englischen Schiffen einen sichern Zufluchtsort gefunden

haben wird. Ich fühle mich beruhigt; es ist etwas helle geworden in mir . . .

Ach, Gott Dank! rief Vater Stock, die Hand seiner Tochter fassend. Bleibe so muthig, mein Kind: — laß dich nicht mehr durch diese schreckliche Verzweiflung überwältigen. Aus Liebe zu mir habe Vertrauen; denn, Bella, du kannst es nicht wissen, was ich gelitten habe, seit einigen Tagen.

Vergib es mir Vater, seufzte das Mädchen. Ich habe mich versündigt, ich sah es wohl, daß du viel Kummer hattest, und oft flossen mir darum Thränen des Mitleids und der Angst; aber es fehlte mir an Kraft, gegen meine Gedanken anzukämpfen. Immer sein Bild vor meinen Augen; sein Blut, das fließt; seine Stimme, die mich ruft! Nein, nein, lieber Vater, sei jetzt nur heiter; ich werde mir selbst Gewalt anthun; ich werde die schrecklichen Träume verjagen und mit Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit warten . . . Himmel! ein Soldat zu Pferd vor unsrer Thür! Was mag das sein!

Ein dreifacher Schrei der Ueberraschung schallte durch das Zimmer; Joseph und Tante Kläre sprangen auf; Bella, als fürchtete sie eine verhängnißvolle Nachricht, zitterte auf ihrem Stuhl und hielt ihre weitgeöffneten Augen nach der Thüre zu gerichtet.

Holla! Jemand draußen! rief der Soldat auf Vlämisch, ohne von seinem Pferde zu steigen. Und als Joseph und Tante Kläre ihm nahe gekommen waren, fragte er mit leiser, gedämpfter Stimme: Sagt, Freunde, wer wohnt in diesem Hause?

Simon Stock, wurde ihm geantwortet.

Ein alter blinder Fischer?

Ja, ein Blinder.

Wo ist er? Ich muß ihn selbst sehn.

Tante Kläre und Joseph aufs Höchste überrascht über den geheimnißvollen Ton des Soldaten, erfüllten nicht schnell genug seinen Wunsch.

Wie? Der blinde Mann sollte nicht zu Hause sein? fragte er.

Er ist zu Hause; ich gehe und hole ihn, sagte der Fischer.

Vater Stock, von seiner Tochter begleitet, kam aus der Thür. Alle umringten den Soldaten mit gesteigerter Neugier; aber er winkte, daß sie sich entfernen sollten und sprach:

Geht zurück ins Haus, Freunde; ich muß allein mit dem Blinden sein.

Sobald man gehorcht hatte, zog er ein versiegeltes Päckchen aus seiner Rocktasche und indem er sich zu dem Greis herüberbeugte, händigte er es ihm ein, indem er ihm ins Ohr flüsterte:

Der Adjutant Stock ist Euer Bruder, nicht wahr? Seht hier ein Päckchen, das ich Euch bringen soll; es ist ein Geschenk von Jemand, den Ihr gut kennt. Ihr müßt diese Botschaft geheim halten und mit keinem Menschen auf der Welt davon sprechen. Lebt wohl!

Wollt Ihr nicht absteigen und etwas genießen, Freund? fragte der Greis. Ein Glas frische Milch, ein Täßchen Kaffee?

Nein, ich soll stehenden Fußes wieder abreisen, so lauten seine Befehle.

Mit diesen Worten drehte er sein Pferd um, drückte ihm die Sporen in die Seiten und ritt in vollem Trabe seewärts durch die Dünen.

Nun, nun, was hat der Soldat dir gesagt? war die Frage, die Vater Stock bei seinem Eintritt entgegenschallte.

Der Blinde zeigte das Päckchen, indem er verwundert flüsterte:

Eine Sendung von meinem Bruder Louis; wir dürfen mit keinem Menschen auf der Welt davon sprechen; es ist ein Geschenk von Jemand, den wir gut kennen.

Von Herrn de Milval! schrie das Mädchen.

Nein, Kind, rege dich nicht im Voraus durch eine solche Erwartung auf. Wie könnte Herr de Milval dir etwas durch deinen Onkel zusenden? Es ist unmöglich. Da, öffne das Päckchen, wir werden erfahren, was dies ganze Geheimthun bedeutet.

Bella riß den Umschlag von dem Päckchen; ein silbernes Döschen fuhr heraus und fiel auf den Tisch.

Ach, das Portrait seiner Mutter! rief Bella. Sieh, sieh! Ein Geschenk für Euch, Vater, um uns für unsre Pflege zu belohnen.

Mit diesen Worten öffnete sie die Doose und zeigte sie mit vor Bewegung zitternder Hand.

Alle diese Diamanten? Bruder, Bruder, nun bist du reich! jubelte Tante Kläre.

Wirklich, es ist ein ganzer Schatz! jauchzte Joseph.

O der edelmüthige Herr de Milval! sagte Bella mit Thränen der Freude in den Augen. Dies Bild war das einzige Andenken an seine unglücklichen Eltern, das ihm das Schicksal gelassen hatte. Er gibt uns, was ihm das Theuerste ist auf Erden. Ich wußte es wohl, daß er uns nicht vergessen würde.

Aber wie kommt dies Bild in die Hände meines Bruders? murmelte der Blinde.

Hat der Soldat es Euch nicht gesagt? fragte Joseph.

Nein; es ist unbegreiflich.

Vielleicht hat es Herr de Milval mit einem geheimen Boten an Onkel Louis geschickt? Aber es ist ein Papier im Packet. Siehst du es nicht, Bella, bemerkte Tante Kläre. Darin wird die Erklärung wahrscheinlich zu finden sein. Lies einmal, und mache schnell, denn ich kann vor Neugier fast nicht mehr auf den Beinen stehn.

Das Mädchen entfaltete das Blatt Papier und während die andern ihr mit gespannter Aufmerksamkeit die Worte vom Munde ablauschten, las sie sehr langsam und mit Mühe:

Heute, am 15. Juli 1794 ist erschienen vor uns, Meister Bergmann, kaiserlichem Notarius in der Stadt Neupoort, der Herr Edmund de Milval, geboren zu Bergues in Frankreich, welcher gesunden Leibes und Geistes uns in Gegenwart der hiernach genannten Zeugen erklärt hat, zu seiner Universal-Erbin einzusetzen: Jungfrau Bella Stock, Tochter des Simon Stock, Fischers zu Adinkirchen....

Bella erblaßte und sah ihre Tante betroffen und ängstlich an.

Aber es ist ein Testament! sagte die alte Frau.

Ein Testament, er liegt also im Sterben? Er ist vielleicht schon todt? jammerte das Mädchen, indem sie unter Thränen ihrem Vater um den Hals fiel.

Komm, Bella, sagte der Blinde. Du bist von Sinnen. Hast du da nicht selbst gelesen, daß Herr de Milval gesund war, als er dieses Testament schreiben ließ?

Aber warum macht er denn sein Testament? Man macht ein Testament, wenn man sterben will, nicht wahr?

Einfältiges Kind, antwortete der Vater, so ist es allerdings gewöhnlich der Fall; aber merkst du denn nicht, was die Absicht des Herrn de Milval gewesen ist? Da er nicht weiß, ob ihn wohl Gott aus der ihm drohenden Gefahr erretten wird, hat er zum Voraus sein Testament schreiben lassen. Nun wissen wir doch, daß er noch in voller Gesundheit in Neupoort ist. Du mußt froh sein, Bella, kein anderes Gefühl sollte dich erfüllen dürfen, als Bewunderung für die Dankbarkeit und den Edelmuth dieses armen Herrn de Milval.

So großmüthig! murmelte Tante Kläre. Es geht über meinen Verstand.

Was für ein edles Herz! seufzte Joseph, sich Thränen der Rührung aus den Augen wischend.

Nun, Bella, du siehst wohl, daß du keinen Grund hast, so zu erschrecken. Lies weiter; es werden ohne Zweifel noch weitere Erklärungen auf diesem Papiere stehen.

Das Mädchen, durch die Worte ihres Vaters wirklich beruhigt, nahm das Papier auf's Neue. Sie wollte es öffnen, aber sie bemerkte jetzt, daß auf der Außenseite einige Zeilen mit Bleistift standen. Wahrscheinlich erkannte sie die Schrift wieder; denn sie stieß einen Schrei froher Ueberraschung aus und rief:

Ach, Worte, die Herr de Milval mit eigener Hand geschrieben hat!

Tante Kläre und Joseph sprangen vor und sahen das Mädchen mit ängstlicher Neugier an.

Aber kaum hatte Bella einen Augenblick genauer auf das Papier gesehn, so begann sie schrecklich zu beben. Sie

ward todtbleich und wankte auf ihren Füßen. Ihre Lippen bewegten sich, doch kein Laut entfuhr ihrem Mund. Aber plötzlich schrie sie mit schneidender Stimme:

Die Franzosen haben ihn gefangen genommen. Er muß sterben! Vater, Vater, schnell! Nach Ostdünkirchen! Schnell, schnell oder er ist todt . . .

Sie zog mit Gewalt am Arme ihres Vaters, aber die Kräfte versagten ihr, und sie sank bewußtlos zusammen.

XIV.

Im Hinterzimmer eines Landguts, nahe bei dem Lager von Ostdünkirchen, saß der Kapitain Louis Stock vor einem Tisch und war mit Schreiben beschäftigt. Die Wunde an seiner Hand konnte ihm nicht viel Schmerz verursachen; denn obschon er sie nur mit Vorsicht bewegte, gebrauchte er sie dennoch, um sein Papier auf dem Tische festzuhalten.

Es wurde an die Thür geklopft und ein Lieutenant trat hinein. Dieser hielt einen Brief in der Hand und sagte nach der gewöhnlichen Begrüßung:

Kapitain, ich bringe eine Botschaft von dem Genie-Oberst Dejean.

Louis Stock öffnete den Brief, sah eine Weile hinein und fragte:

Sie kennen den Inhalt der Botschaft?

Ja, Kapitain, war die Antwort, der Kommandant verlangt dreihundert Arbeiter mehr.

Der Feind hat also die Laufgräben stark beschädigt? Ich glaubte im Gegentheil, daß sein Versuch ganz mißglückt wäre.

Einige Schanzkörbe hat er umgeworfen und zwei Kanonen vernagelt, antwortete der Lieutenant. Das ist der Grund meiner Botschaft nicht. Jetzt, da der Ausfall der Besatzung siegreich zurückgeschlagen ist, hat man keine unmittelbare Hinderung von ihrer Seite zu fürchten. Der Kommandant will die Breschbatterie vor dem Fort Vier-

voet in Bereitschaft setzen, bevor der Feind neuen Muth schöpft.

Gut, Lieutenant, sagte Louis Stock, in einer Stunde sollen sich die dreihundert Mann auf den Werken befinden.

Der Bürger-Commandant hat mich beauftragt, ihm Nachricht über Ihre Wunde zu bringen; aber ich sehe Kapitain, daß es nicht schlimm ist.

Nein, ein unbedeutender Bayonettstich in der Hand.

Der General-Befehlshaber ist noch nicht zurückgekehrt, Kapitain?

Noch nicht, Lieutenant; wir erwarten ihn jeden Augenblick. Leben Sie wohl; ich bitte Sie, grüßen Sie von mir die Freunde in den Laufgräben.

Sobald der Lieutenant das Zimmer verlassen hatte, setzte sich Louis Stock zum Schreiben. Er faltete und versiegelte nach einander drei Blätter Papier und stampfte zu wiederholten Malen auf den Flur, wie um Jemand zu rufen.

Zu dem Sergeant, der in der Thür erschien, sagte er, indem er ihm die Briefe einhändigte:

Man besorge auf der Stelle die Ordre's. Hat man im Hauptquartier noch keine Bewegung wahrgenommen, die andeuten könnte, daß der General-Befehlshaber angekommen ist?

Nicht die geringste Bewegung, Kapitain.

Geh; befördere schnell die Briefe.

Kapitain, sagte der Sergeant, vor dem Thor des Guts stehn Leute, die Ihren Namen nennen und ohne Zweifel Sie zu sprechen wünschen; aber ich kann nicht verstehn, was sie sagen. Es ist ein blinder Greis, mit einem Mädchen, das sehr niedergeschlagen aussieht, und ein ungemein starker Kerl, wie ein Fischer gekleidet.

Diese Ankündigung schien Louis Stock unangenehm zu berühren; gleichwohl bezwang er seinen Aerger und sagte:

Führt diese Leute sogleich zu mir, Sergeant!

Wie unvorsichtig bin ich gewesen, murmelte Louis Stock, als er sich allein befand. Ich sandte auf der Stelle die Botschaft von Herrn de Milval zu meinem Bruder, in

der Ueberzeugung, daß der General zurückgekehrt und der Emigrant vor den Kopf geschossen sein würde, bevor noch mein Bote Adinkirchen erreicht hätte. Da ist nun meine Nichte! Wozu können ihre vielen Klagen dienen! Suchen wir sie dennoch zu trösten . . .

Sobald Bella im Gang erschien und ihren Onkel wahrnahm, hob sie die Arme in die Höhe und begann zu jammern; aber der Kapitain legte sich den Finger auf den Mund und sagte in sehr strengem Tone:

Still, Nichte, du bist im Lager der Franzosen. Es ist Gefahr für uns Alle vorhanden.

Das Mädchen bezwang ihre Angst mit Gewalt und trat schweigend ins Zimmer; aber sobald sie sah, daß ihr Onkel die Thür hinter Joseph geschlossen hatte, ging sie zu ihm und fragte bleich und zitternd, wie Jemand, der einer schrecklichen Nachricht entgegen sieht:

Ach, Onkel Louis, er ist todt, nicht wahr, der arme Herr de Milval?

Nein, Bella, noch nicht, war die Antwort.

Himmel! schrie sie mit einem krampfhaften Lachen. Ihr täuscht mich nicht? Ist es möglich?

Wirklich, Herr de Milval lebt noch!

O Dank, barmherziger Gott! jauchzte das Mädchen. Er lebt! Vater, er lebt! Joseph, er lebt! Hab' ich es nicht vorher gesagt?

Und von sinnloser Freude hingerissen, lief sie von einem zum andern, und drückte ihre Hände und umarmte sie entzückt.

Der Kapitain sah sie mitleidig an und schüttelte traurig den Kopf; sie stellte sich mit zusammengelegten Händen vor ihn hin und flehte:

Mein guter Onkel, Ihr werdet ihn retten, nicht wahr?

Unmöglich, Nichte, es ist keine Hoffnung mehr für ihn . . .

Keine Hoffnung, sagt Ihr? Aber seht Ihr denn nicht, daß Gott selbst ihn beschirmt? rief sie mit begeisterter Stimme. Erst lag er im Sterben in den Dünen; ich ward gesandt, um ihn ins Leben zurückzurufen. Dann hatte man ihn verrathen; Soldaten sollten ihn gefangen

nehmen; ich wurde gerufen, um ihn nach Neupoort zu bringen! Nun hätte bereits seit mehreren Stunden eine Kugel sein edles Herz durchbohrt haben müssen. Der Herr hat es nicht gewollt; — mich hat Er gesandt, um ihn noch zu retten! Ach, lieber Onkel, wenn Ihr Kapitain im Heere der Franzosen seid, glaubt Ihr, daß der Zufall allein die Ursache davon war? Nein, nein, es ist der Himmel selbst, der es so gefügt hat, um Euch zu gestatten, ein unglückliches Schlachtopfer gegen den grausamen Tod zu vertheidigen!

Louis Stock antwortete nicht auf diese feurige Ansprache: er zog einige Stühle herbei und sprach mit imponirender Gelassenheit:

Setzt Euch nieder; du auch, Nichte, und suche deine Aufregung zu beherrschen. Was ich Euch sagen muß, wird Euch ohne Zweifel betrüben; aber es ist nichts daran zu ändern, das Schicksal ist stärker als der Mensch und er muß das Haupt beugen unter seine unerbittlichen Beschlüsse. Setze dich nieder, Bella, ich bitte dich, und sprich nicht mehr so laut; Niemand darf verstehn, was hier gesagt wird!

Ach, ach, Ihr durchbohrt mir das Herz! seufzte das Mädchen erschrocken.

Bruder, Bruder, schone mein Kind, bat der Blinde.

Habt doch Mitleiden mit Eurer armen Nichte! flüsterte Joseph.

Ihr seid sonderbare Menschen, sagte Kapitain Stock, im Tone ärgerlicher Ungeduld. Ihr verlangt, daß ich Herrn de Milval vom Tode errette. Es ist keine Macht auf Erden groß genug, um ein solches Wunderwerk auszuführen. Wenn man vermuthen könnte, daß ich versuchen wollte, einen Emigranten der Rache der Republik zu entreißen, so würde ich selbst zur Kugel verurtheilt.

Das Mädchen sah den Kapitain mit weitgeöffneten Augen an, voll Angst und voll Verzweiflung.

Aber, lieber Onkel, stammelte sie, der General liebt Euch; Ihr habt es gesagt; der General ist Herr; mit einem Zeichen seines Fingers kann er Herrn de Milval die Freiheit geben.

Einfältiges Kind, du kennst die Gesetze der Republik nicht.

O sagt ihm, was der arme Jüngling bereits ausgestanden hat; sprecht zu ihm von dem gräßlichen Tode seiner Eltern; er ist Mensch, er hat ein Herz; er wird ihm Gnade schenken.

Alles vergeblich, Bella, brummte der Kapitain.

Wohlan, guter Onkel, führt mich zum General, bat das Mädchen. Ich werde mich vor ihm niederwerfen, seine Kniee umfassen, seine Füße mit meinen Thränen benetzen...

Auch vergebens, sagte der Kapitain. Diese verhängnißvolle Unmöglichkeit ist allerdings schrecklich; aber sei davon überzeugt, Nichte, es gibt nichts auf der Welt, das Herrn de Milval retten könnte.

O mein Gott! schrie Bella. Es sollte beschlossen sein! Diese grausamen Soldaten! Sie dürsten nach seinem Blut; sie schmachten nach seinem Tod! der arme Jüngling, er soll sterben! Ach, ich werde ohnmächtig . . .

Und sie verbarg unter einem schneidenden Verzweiflungsschrei den Kopf an der Brust ihres Vaters.

Louis, ich beschwöre dich beim Andenken an unsre selige Mutter, sagte der Blinde, sei doch barmherzig; habe Mitleid mit dem Schmerz meines unglücklichen Kindes!

Mitleid? wiederholte der Kapitain, die Thränen stehen mir in den Augen; aber was vermag ich gegen das unerbittliche Schicksal?

Geh' zum General, Bruder, und bitte ihn um Gnade für den Herrn de Milval; er wird dich anhören.

Nein, der General vermag nichts zum Vortheile eines Emigranten. Alle Hoffnung ist vergeblich.

Louis, Louis, rief der Greis, sag' nicht, daß keine Hoffnung mehr ist. Gott ist allmächtig und du weißt nicht, was er beschlossen hat.

Der Kapitain machte eine Bewegung der Unzufriedenheit und sagte in ärgerlichem Tone:

Auch du, Simon, du vertraust auf die Dazwischenkunft einer übernatürlichen Macht in Dingen, die ganz natürlich sind? Deine Einfalt thut mir leid. Begreife doch die Lage der Sache. Der General ist so wie ich ein Diener

der Republik; er muß dem Gesetz gehorchen, das alle Emigranten zu einem sofortigen Tode verurtheilt. Er ist gut und edelmüthig; das Blut, das nicht auf dem Schlachtfelde vergossen wird, flößt ihm Abscheu ein, ich weiß es; und dennoch wenn sein Bruder, ja sein eigener Sohn unter den Gefangenen wäre, er würde seine Rettung nicht versuchen können, ohne seinen Generals-Degen und sogar sein Leben bei so einem Versuch auf's Spiel zu setzen. Laß ab mit Klagen; gib alle Hoffnung auf und beuge geduldig das Haupt vor dem unveränderlichen Beschluß des Schicksals. Du bist Mann und Vater, Simon; du mußt deinem Kinde Stärke verleihen, nicht durch leere Gaukelbilder, sondern durch das volle Bewußtsein der Wahrheit.

Der Greis beugte, als hätte er sich für schuldig erkannt, den Kopf über seine Tochter; zwei Thränen rollten über seine gefurchten Wangen.

Joseph, der bis jetzt noch nichts gesagt und nur mit wuthrothem Gesicht seine Glieder gewunden hatte, sprang plötzlich auf und trat jetzt mit geballten Fäusten vor den Kapitain in der Haltung von Jemand, der bereit ist zum Beginn eines Kampfes.

Während Louis Stock ihn verwundert ansah, rief der Fischer mit heiserer Stimme:

Wo ist Herr de Milval? Ich werde ihn befreien!

Du, Joseph? fragte der Kapitain mit wehmüthigem Lächeln. Du weißt nicht, was du sagst.

Wir werden es sehn, Louis; zeige mir nur sein Gefängniß; gib mir das Mittel, um den Platz zu erkennen, wo er sich befindet.

Aber, Joseph, du redest irre, glaub' ich, flüsterte der Kapitain. Was willst du denn thun?

Was ich thun will? wiederholte der Fischer, die Fäuste krampfhaft bewegend. Ich werde diese Nacht allein oder mit einigen muthigen Kameraden den armen Jüngling aus seinem Gefängniß holen, ihn nach dem Strand tragen und in meinem Boote zu den englischen Schiffen bringen.

Unsinniger Gedanke! Er wird von einem Bataillon

tapferer Soldaten bewacht. Hundert Kugeln würden dich durchbohren, ehe du ihm nahen könntest.

Es ist gleich; ich will es versuchen; anstatt eines Schlachtopfers würden deren zwei sein; das ist Alles.

Glücklicherweise, für dich wenigstens, Joseph, wird in ein paar Stunden bereits sein Schicksal vollendet sein. Wäre dein verzweifelter Versuch möglich, du würdest das Gefängniß leer finden. Nein, Freund, verhalte dich still und nimm auch du mit Gelassenheit an, was nicht zu ändern ist.

Joseph kehrte, durch die Vergeblichkeit seines Vorhabens entmuthigt, brummend zurück zu seinem Stuhl.

Kapitain Louis näherte sich Bella, ergriff ihre Hand und indem er sie zärtlich drückte, sagte er:

Liebe Nichte, du beschuldigst mich vielleicht der Gefühllosigkeit? Du irrst dich; ich habe nicht allein Mitleid mit deiner Angst, sondern ich betraure das Schicksal des Herrn de Milval aus meinem tiefsten Herzen. Fürwahr, wenn ich etwas thun könnte, um ihn zu retten, und müßte ich mich dazu einer wesentlichen Gefahr blosstellen, ich würde es freudig und gern versuchen; aber es ist unmöglich. Tröste dich mit dem Gedanken, daß wir Alle sterblich sind und früher oder später, Jeder, wenn die Reihe an ihn kommt, die Welt verlassen müssen. Es ist eine Fügung Gottes, wogegen der ohnmächtige Mensch vergebens sich zu erheben sucht. Ich habe Herr de Milval in seinem Gefängniß gesehn. Er wenigstens zeigt sich verständig und muthig; der Tod erschreckt ihn nicht; im Gegentheil, er scheint ihm als eine Erlösung entgegenzulächeln und er jubelt, weil er aufsteigen darf zu seinen geliebten Eltern, die ihm auf dem Wege zum Himmel vorangegangen sind. Bella, mein Kind, komme zu dir selbst, bezwinge deinen Schmerz aus Mitleid zu deinem armen Vater. Kehre nach Hause zurück, die Zeit wird bald deinen Schmerz lindern; du wirst überdies Stärke finden in der Ueberzeugung, daß du Alles gethan hast, was möglich ist, um ihn zu retten.

Der Blinde verband seine Bemühungen mit denen seines Bruders, um Bella aus der Verzweiflung emporzu-

richten, Joseph selbst sagte einige gute Worte, um ihr begreiflich zu machen, daß der Mensch sich geduldig unterwerfen muß, wenn alle Hoffnung verschwunden ist . . . Lange blieb Alles ohne Einfluß auf das zermalmte Herz des Mädchens; allmählig kam jedoch etwas Ruhe in ihr Gemüth.

Endlich schien sie ihren Schmerz wirklich überwunden zu haben; sie wischte die Thränen aus ihren Augen und indem sie aufstand, sagte sie mit einem tiefen Seufzer:

Wohlan, ist es der Wille Gottes, so sei es! Ich beuge mich unter seine unerforschlichen Rathschlüsse . . . . Aber, lieber Onkel, Ihr werdet mir doch nicht die letzte Gefälligkeit abschlagen, die ich von Eurer Güte erbitte?

Sprich, Nichte, Alles was möglich ist, werde ich dir zugestehn, sagte der Kapitain, erfreut über das Gelingen seiner Bemühungen, ihr etwas Muth einzuflößen.

Ich möchte Herrn de Milval noch einmal sehen, bevor er stirbt, flüsterte das Mädchen.

O, Bella, gib diesen unvorsichtigen Wunsch auf. Du würdest ihn nicht sehen können, ohne zu weinen und sein Schicksal zu bejammern. Jetzt ist er ruhig und stark. Warum diesem Unglücklichen den Muth ganz rauben? Warum seine letzten Augenblicke schmerzlich machen? Aus Mitleid, erspare ihm diese herzerschütternde Zusammenkunft.

Nein, ich werde nicht weinen, nicht klagen, antwortete das Mädchen. Lieber Onkel, habt Ihr mich je geliebt, gewährt mir diese Gunst, wofür ich Euren Namen segnen werde, wie für eine große Wohlthat!

Aber Bella . . .

Ich beschwöre Euch, bei dem Haupte meines Vaters, schlagt es mir nicht ab!

Wie? Solltest du noch hoffen? rief der Kapitain, durch das ungewöhnliche Feuer ihrer Bitte überrascht.

Ich will ihn trösten, sagte sie, ohne auf diese Frage zu antworten. Weit entfernt, ihm sein Vertrauen und seine Ruhe zu nehmen, werde ich ihn noch stärker machen gegen den Tod. Gott hat mir erlaubt, ihn so lange und so oft zu beschirmen. Warum sollte ich meine Sendung nicht erfüllen bis zu Ende?

Du bist ein wunderliches Mädchen, flüsterte Louis Stock. So eben noch in Schmerz begraben; jetzt gelassen und muthig!

Ich werde noch oft Thränen vergießen, lieber Onkel; noch lange werde ich in der Einsamkeit es beweinen, daß ich ihn nicht habe vertheidigen können gegen das grausame Schicksal; aber der Gedanke allein, daß meine Traurigkeit ihm in solchem Augenblicke Schmerz bereiten könnte, gibt mir Kraft genug, um ihn zu sehn, ohne sogar durch den Klang meiner Stimme zu verrathen, welche blutende Wunde ich im Herzen trage . . . Nicht wahr, guter Onkel, Ihr werdet mir gestatten, ihn noch einmal zu sehen, bevor er die Welt verläßt?

Der Kapitain überlegte einen Augenblick und murmelte vor sich hin:

Dieses Begehren bringt mich in Verlegenheit. Was wird man denken von so einem Besuch? Interesse zeigen für einen Emigranten? Es ist beinahe ein Verbrechen . . Aber ich kann es erklären, wenn es nöthig wird. Den Emigrant habt Ihr gekannt, als die Niederlande noch unter Oesterreich standen; seitdem die Republik hier herrscht, habt Ihr ihn nicht mehr gesehn. Ihr seid einfältige Fischerleute: mein Bruder, meine Nichte . . .

Ach, Dank, Ihr stimmt zu! rief Bella mit triumphirender Freude.

Ich stimme zu, sagte der Kapitain, in strengem Ton, ja Nichte, aber vergiß dein Versprechen nicht. Sobald ich eine einzige Thräne in deinen Augen sehe, sobald du schwach wirst und zu klagen beginnst, unterbreche ich den Besuch und alles Bitten wird mich unerbittlich finden. Ich zweifle, Kind, ob du diese Probe wirst bestehen können.

Habe Vertrauen auf die Festigkeit meines Willens, lieber Onkel.

Wohlan denn, komm Bruder, komm Joseph, wir werden zu ihm gehn. Glücklicherweise ist der Befehlshaber der Wache einer meiner besten Freunde. Sonst würde ich einen so gefährlichen Versuch nicht wagen dürfen.

Sie verließen das Landgut und traten mit dem Kapitain

als Geleitsmann in das Lager. Die Soldaten sahen verwundert auf und blickten ihnen nach, indem sie allerlei Bemerkungen austauschten über die hohe Gestalt dieser Leute, über die Schönheit des bleichen Mädchens und über die ungemeine Körperstärke des Fischers.

Weil die Anwesenheit des Kapitains die Soldaten zum Respect nöthigte, blieben sie in einer gewissen Entfernung und nichts konnte den Gang nach dem Gefängnisse aufhalten. Bald zeigte ihnen der Kapitain den Meierhof hinter dem Lager und sagte:

Seht, da drin sind die Emigranten. Sie würden längst nicht mehr auf der Welt sein, wenn der General nicht abwesend wäre. Sobald er zurückkehrt, wird sich ihr Schicksal erfüllen. Es ist auf dem Landgut ein Zimmer; ich werde Herrn de Milval rufen lassen; wir werden allein mit ihm sein.

Er brachte seine Verwandten auf einem Fußweg hinter das Gebäude, wo zwanzig Soldaten, auf ihre Gewehre gestützt, Wache hielten bei einer kleinen Thür.

Man holte auf Ersuchen des Kapitains den Befehlshaber; und nachdem die beiden Officiere eine Weile leise mit einander gesprochen hatten, wurden die Leute in ein abgelegenes Zimmer geführt.

Nun, Bella, suche dich zu beherrschen, sagte Louis Stock, er wird kommen.

Das Mädchen erblaßte, ein Zittern schien ihre Glieder zu durchlaufen; aber sie bezwang ihre Aufregung mit Gewalt und zeigte dem Kapitain, der sie beobachtete, ein Gesicht, das allerdings eine tiefe Traurigkeit verrieth, doch zugleich von dem Ausdruck der Gelassenheit erhellt war. Der Emigrant trat herein; Louis Stock schloß die Thür hinter ihm zu.

Himmel! ist es wohl möglich? rief Herr de Milval, mit ausgestreckten Armen zum Mädchen laufend.

O, Bella, welch Glück, Euch noch einmal sehen zu dürfen!

Er schien sie umarmen zu wollen; doch er bezwang diese Bewegung und drückte nur ihre beiden Hände, indem er im Tone höchster Freude unverständlich flüsterte:

Dank, Dank, Bella! Du bist der Engel des Mitleids selbst; der Himmel wird dich belohnen für solche grenzenlose Güte!

Und Ihr auch, mein Vater, mein Wohlthäter! schrie er, dem blinden Greise an den Hals springend. Laßt mich Euch noch einmal an mein Herz drücken, den edelmüthigen Beschützer des armen Fremdlings.

Der Anblick dieser Umarmung erschütterte das Mädchen ungemein. Herr de Milval lag in ihres Vaters Armen! Krampfhafte Zuckungen liefen über Bella's Wangen; sie schien zu zittern und ihre Augen schimmerten von zurückgehaltenen Thränen; aber der Blick des Kapitains Louis, der auf sie gerichtet blieb, zwang sie ihre ganze Kraft zusammenzunehmen, und sie rang noch siegreich gegen ihre schreckliche Aufregung. Gleichwohl fühlte sie, daß ihre Füße wankten und sie ließ sich langsam auf einen Stuhl nieder.

Herr de Milval umarmte auch Joseph mit demselben Feuer, nannte ihn seinen Freund und seinen Retter und kehrte dann wieder zu dem Mädchen zurück. Er setzte sich neben sie, ergriff auf's Neue ihre Hand und sagte mit einem seligen Lächeln auf dem Gesicht:

Bella, gute, liebe Freundin, seht, wie glücklich ich bin! Ach beim Nahen der feierlichen Stunde verirrt sich der Gedanke des Menschen bis in's Unmögliche. Ich habe Gott gebeten, gebeten, ohne es hoffen zu dürfen, daß er es mir erlauben möchte, Euch noch einmal mit meinen Augen anzuschauen. Er läßt in seiner unendlichen Barmherzigkeit ein Wunder geschehen, um mir diesen letzten Trost zu vergönnen.

Sein heiliger Name sei gepriesen! flüsterte das Mädchen.

Ihr seid niedergeschlagen, Bella? Ihr beklagt mein Loos? sagte der Jüngling. Warum aber trauern, Freundin? Die Welt hat mir nichts gegeben als gräßliches Unglück und unermeßlichen Kummer. Jetzt müßte ich forthin leben ohne Vaterland, ohne Zufluchtsort, ohne zu wissen, wo ich mein Haupt niederlegen könnte außerhalb des Bereichs der Kugeln meiner siegreichen Feinde. Was ist der

Tod für mich? Eine Gnade des Herrn, eine Erlösung. Meine Seele blickt bereits empor und lächelt meinem Vater und meiner Mutter entgegen, die jauchzend die Arme ausstrecken, um den geliebten Sohn zu umfangen. Nun Gott es mir gestattet, Euch noch die Hand zu drücken und ein süßes Lebewohl aus Eurem Munde zu hören, nun kann keine Traurigkeit meine letzte Stunde verdüstern. Erhebt Euer Haupt, Freundin, zeigt mir dies süße und heitre Gesicht, dessen Anblick allein so oft mir Hoffnung und Vertrauen wiederschenkte.

Ja, mein Herr, ja, Freund, behalten Sie doch diesen wunderbaren Muth, seufzte Bella mit einer schwachen Stimme, die durch innerliche Thränen erstickt schien. Ihr wart so unglücklich auf Erden! Ihr habt nichts zu betrauern . . .

Unter dem ihr aufgelegten Zwange fand das arme Mädchen weder Gedanken noch Worte, um ihrer Angst und ihrem Schmerze Luft zu machen. Hätte sie nur in Klagen ausbrechen, hätte sie dem Strom ihrer Thränen freien Lauf lassen können! Aber die Furcht, daß Kapitain Louis sie aus dem Zimmer entfernen würde, beherrschte sie dergestalt, daß sie mit einer übernatürlichen Anstrengung fast die Schläge ihres Herzens unterbrach und alle Bewegungen ihres erschütterten Gemüths bezwang.

Ich hätte nichts zu betrauern, Bella? sagte Herr de Milval, indem er die letzten Worte des Mädchens wiederholte. Ja wohl, Freundin. Ich hab' es Euch geschrieben: die einzige Trauer, die ich mitnehme ins Grab, ist daß ich nicht auf der Erde bleiben darf, um mein ganzes Leben Eurem Glücke und dem Glücke Eures Vaters weihen zu können. Gott hat anders darüber beschlossen; aber ich werde dort oben meine Leiden und meinen Tod zu seinen Füßen niederlegen und ihn bitten, daß er alle meine Verdienste Eurer schönen Seele anrechne. Er wird Euch die Schuld des armen Fremdlings bezahlen . . . Bella, bewahrt doch das Bildniß meiner guten Mutter mit gewissenhafter Sorgfalt; aus Liebe, aus Mitleid tragt es auf Eurem Herzen und denkt manchmal in Euren Gebeten an sie und an mich!

Ich werde beten für Euch, für Eure Eltern, für Eure Schwester alle Tage bis an mein Sterbebett, seufzte das Mädchen.

Bewahrt auch mein Testament, sagte der Jüngling. Jetzt hat es keinen Werth; aber es kann eine Zeit kommen, wo meine Seele aus dem Himmel Euch glücklich sehen könnte und selbst auf dem Schlosse wohnend, wo meine Wiege gestanden hat.

Bella hob auf einmal den Kopf empor, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen und fragte mit eigenthümlichem Tone:

De Milval, Sie haben ein Geheimniß im Herzen; Ihr Grab wird es empfangen, sagen Sie. Ach, ich bitte Sie, vertrauen Sie mir dieses Geheimniß an; vielleicht bin ich im Stande, diese letzte Trauer Ihrer Seele zu überwinden.

Der Jüngling schien beim Anhören dieser Frage zu erbleichen. Er sah dem Mädchen in die Augen mit einem unbegreiflich tiefen Blick, der ihr einen scharfen Schrei entpreßte.

Dies Geheimniß, flüsterte er mit dumpfer Stimme und wie erschrocken, muß sterben mit mir.

Aber Bella hatte wahrscheinlich in seinen funkelnden Augen eine rührende Herzenserklärung gelesen; denn sie begann laut zu schluchzen und legte sich die Hände vor's Gesicht, um die Thränen zu verbergen, die in Strömen über ihre Wangen flossen.

Kapitain Louis wollte zu ihr treten, um der Zusammenkunft ein Ende zu machen; aber er wurde zurückgehalten durch die Ankunft des Befehlshabers der Wache, der ihm in französischer Sprache hastig einige Worte sagte, und dann wieder aus dem Zimmer ging.

Schnell, das letzte Lebewohl gesprochen! gebot der Kapitain. Der General ist im Lager; alle Augenblicke kann der verhängnißvolle Befehl kommen.

Bella, jetzt ihrem Schmerz und Schreck ganz hingegeben, sprang auf, warf sich jammernd an den Hals des Herrn de Milval und umfing ihn mit ihren Armen, als wollte sie ihn vertheidigen gegen die Henker, die ihre er-

schütterte Phantasie bereits erscheinen sah, um ihn zum Tode zu führen.

Herr de Milval, Ihnen geziemt es, Muth zu zeigen in diesem feierlichen Augenblick, sagte der Kapitain. Aus Mitleid mit meiner Nichte, verkürzen Sie den traurigen Abschied.

Während Bella ängstlich ihn umarmt hielt und seine Brust mit ihren Thränen benetzte, streckte der Jüngling die zitternden Hände nach dem Greise und dem Fischer aus und sagte:

Kommt, mein guter Vater, kommt, Joseph, mein edler Freund, kommt, drückt mir noch einmal die Hand. Lebt wohl; auf Wiedersehn dort oben im Himmel.

Bella! laß mich gehn und nöthige mich nicht, Gewalt zu brauchen.

Das Mädchen hob mit einem entsetzlichen Verzweiflungsschrei die Arme in die Höhe und rief:

Mein Gott, mein Gott, ich habe auf deine Barmherzigkeit gehofft bis auf diese Stunde! Ach, du hast uns also verlassen? Du übergibst das arme Schlachtopfer dem triumphirenden Tode? . . . Da sind seine Henker; ich höre ihre Schritte, das Klirren ihrer Waffen . . . Gräßlich, gräßlich, er muß sterben!

Und sie sank auf ihren Stuhl zurück, die starren Augen unbeweglich nach der Thür gerichtet haltend, hinter welcher in der That das Geräusch von schweren Schritten und klirrenden Waffen sich vernehmen ließ.

Die Thür ward geöffnet; es erschien ein Krieger, der ohne Zweifel einen hohen Rang einnehmen mußte, denn seine Kleider waren mit goldenen Verzierungen besetzt und sein Hut war von einem prächtigen Federbusch überschattet.

Sie sind verwundet, mein tapferer Kapitain Stock? sagte er. Glücklicherweise sehe ich, daß es nicht schlimm ist.

Der General-Commandeur! schrie Louis Stock überrascht und erschrocken.

Aber er hatte die Worte kaum gesprochen, so lag Bella knieend vor dem General. Sie sah ihn durch ihre

Thränen flehentlich bittend an, hob die Arme zu ihm empor und rief:

General, General, Gott selbst sendet Sie. Ach, schenken Sie ihm das Leben! Er hat schon so furchtbar gelitten auf Erden. Ich werde Ihren Namen segnen, ich werde für Sie beten. Erhören Sie mich, schlagen Sie es nicht ab. O, sein Sie barmherzig, Gnade, Gnade!

Der General schien ergriffen und sah einen Augenblick mitleidig nieder auf das bedrängte Mädchen; dann hob er sie freundlich vom Boden auf, indem er einige Trostworte flüsterte. Bella verstand nicht, was er sagte; doch blieb sie mit einem hoffnungsvollen Lächeln und mit gefaltenen Händen vor ihm stehn.

Der General wandte sich zum Kapitain und verlangte wahrscheinlich die Erklärung von der ungewöhnlichen Traurigkeit des Mädchens und von der Gegenwart der Personen, die er im Zimmer bemerkte. Mit leiser, fast unhörbarer Stimme begann Louis Stock ihm das unglückliche Schicksal des jungen Emigranten zu erzählen; er sprach zu ihm wahrscheinlich von der Gutherzigkeit seines blinden Bruders und von der heldenmüthigen Aufopferung seiner Nichte; denn der General war tief bewegt und besah abwechselnd den Greis, den Edelmann und vor Allen das Mädchen, das die geringste Bewegung in seinen Mienen zu erforschen schien und mit einem Lächeln schwärmerischer Hoffnung ihn bittend anschaute.

Nachdem der General den langen Bericht des Kapitains angehört hatte, stand er eine Weile nachdenkend da; dann schüttelte er den Kopf in traurigem Zweifel und zuckte mit den Schultern; doch plötzlich erheiterte ein Ausdruck von Zufriedenheit sein Gesicht. Er sagte einige leise Worte zum Kapitain, drehte sich um und schritt nach der Thür.

Bella, in ihrer letzten Hoffnung getäuscht, stieß einen kläglichen Schrei aus und sank zu Boden; aber ihr Oheim, der dem General gefolgt war, that einen Schritt zurück ins Zimmer und sagte in geheimnißvollem Tone:

Still, verhaltet Euch still! Betet! Noch ist Hoffnung!

Mit diesen Worten lief er in den Corridor und warf die Thüre zu.

Vater, Joseph, de Milval, mein armer Freund, schrie Bella, es ist noch Hoffnung! Ich wußte es wohl; Gott ist so gut. O, laßt uns beten!

Sie faltete die Hände zusammen und flüsterte ein feuriges Gebet; der Greis und Joseph entblößten das Haupt; der Edelmann, bewegt durch einen bittenden Blick des Mädchens, kniete neben ihr nieder und faltete, wie sie, die Hände, um den Himmel um eine Hülfe zu bitten, an deren Möglichkeit er jedoch nicht glaubte.

Feierlich war diese Erwartung, ergreifend diese Stille. Man hörte nicht allein das leise Gemurmel der Gebete durch das Zimmer rauschen; man hörte die schweren Seufzer dieser Unglücklichen, ja man konnte die Schläge ihrer beklommenen Herzen zählen.

Alle fuhren vor Schreck zusammen und schrieen laut auf, als die Thür sich wieder öffnete.

Kapitain Louis trat bis in die Mitte des Zimmers, winkte ihnen näher zu kommen, und sagte mit verhaltener Stimme:

Laßt mich sprechen; die Zeit ist kostbar. Der General ist durch den Schmerz und die Bitte meiner Nichte erschüttert worden. Noch ein Mittel kann versucht werden, um Herrn de Milval seinem unglückseligen Schicksal zu entreißen. Zeigt er Abneigung dagegen, es zu benutzen, dann ist alle Hoffnung verloren; nimmt er es im Gegentheil fügsam an, dann ist er unfehlbar gerettet.

O, was bin ich froh, was bin ich glücklich! seufzte Bella, vor Aufregung fast erliegend. Sagt, sagt dieses Mittel, lieber Onkel, er nimmt es gewiß mit grenzenloser Dankbarkeit an.

Horchen Sie, Herr de Milval, und erheben Sie sich über gewisse menschliche Bedenken, denen ich mit Furcht von Ihrer Seite entgegen sehe. Binnen zehn oder zwölf Tagen, binnen einer Woche vielleicht, wird Neupoort in unsre Hände fallen; aber wer kann sagen, wie viele hundert Soldaten von beiden Seiten noch das Leben verlieren werden? Dieses Blutvergießen ist vergeblich für die Sache,

die Sie vertheidigen; Sie können ihm vielleicht wehren. Was man von Ihnen verlangt, ist, daß Sie wenigstens zustimmen, es zu versuchen. Sagen Sie mir, daß Sie als Friedensbote nach Neupoort gehen wollen, um die Besatzung zur Uebergabe der Festung zu ermahnen.

Ich? rief de Milval erbleichend, ich sollte mich zu einer solchen Botschaft gebrauchen lassen? Ich bin ein französischer Edelmann, mein Herr. Eher den Tod als einen solchen Schandfleck auf meinen Namen.

De Milval, Freund, ach! habt Mitleiden mit mir! bat das Mädchen.

Aber würde ich diese Sendung annehmen, ich würde sie nicht vollbringen können; ich habe keinen Einfluß auf die Officiere der hannoverschen Soldaten.

Lassen Sie sich das nicht kümmern. Sie müssen mir nur versprechen, daß Sie thun werden, was Sie können.

Der Jüngling schüttelte weigernd den Kopf.

Es ist keine Zeit zu verlieren, sagte der Kapitain. Entscheiden Sie sich rasch, ich bitte Sie. Sie fürchten den Tod nicht, ich weiß es; aber wenn die Liebe zum Leben nicht im Stande ist, dies letzte Rettungsmittel annehmen zu lassen, so vergessen Sie nicht, daß hier Menschen sind, die Ihre Einwilligung verlangen als eine Belohnung für Alles, was sie für Sie gethan haben.

Bella wollte in ihrer ängstlichen Ungeduld dem Edelmann wieder um den Hals fallen; aber der Kapitain hielt sie mit Gewalt zurück.

Nun, mein Herr? fragte er. Sprechen Sie, es bleibt Ihnen nur ein kurzer Augenblick.

Ich sollte die hannoverschen Soldaten zur Uebergabe der Festung zu überreden versuchen? murmelte der Jüngling mit traurigem Lächeln. Und meine unglücklichen Gefährten in Neupoort? Die Republik weigert sich ja doch, die Emigrirten in die Bedingungen der Uebergabe mit einzubegreifen. Ich würde sie also in die Hände ihrer unerbittlichen Feinde liefern müssen? Herr Kapitain, Sie sind zu edelmüthig, Ihr Bruder und Ihre Nichte haben mir zu viel Liebe bezeigt, als daß sie verlangen könnten, ich sollte mich zum Verräther der Meinen machen. Nein,

lassen Sie mein Loos sich erfüllen; entehrt will ich nicht leben.

Ihre Kameraden, die in Neupoort sind, entgegnete der Kapitain, werden in unsre Hände gefallen sein, ehe vierzehn Tage verlaufen sind; Sie wissen wohl, mein Herr, daß kein einziger von Ihnen der Kugel entgehen kann . . . und dennoch können Sie sie retten.

Ich? rief der Jüngling betroffen.

Ja, Sie, Sie allein, bestätigte Louis Stock, seine Stimme mäßigend. Ihre Unglücksgenossen werden wahrscheinlich den einzigen Weg erkennen, der für sie noch offen steht, um dem drohenden Tod zu entkommen. Durch eine letzte Anspannung des dem französischen Edelmann angebornen Muths werden sie mit Gewalt und kämpfend aus dem Hafen zu gelangen suchen. Was mich betrifft, ich würde dem Himmel dankbar sein, wenn er meinen Soldaten die abscheuliche Aufgabe ersparen wollte, tausend unglückliche Edelleute hier in den Dünen meines Vaterlandes kaltblütig ermorden zu müssen. Und Sie, mein Herr, würden Sie wohl denken dürfen, daß Ihr Name befleckt werden würde durch die Annahme einer Botschaft, die einigen Hunderten Ihrer Unglücksgefährten das Leben retten kann?

Der Jüngling hatte den Kopf gebeugt und schien in Zweifel versunken. Sein Zögern, sein Schweigen sogar ließen vermuthen, daß er zustimmen würde. Jeder hielt das Auge mit ängstlicher Erwartung und klopfendem Herzen auf ihn gerichtet . . . aber Bella konnte ihre Aufregung nicht mehr bezwingen. Sie sank vor dem Jüngling nieder und in Thränen losbrechend, rief sie:

De Milval, Freund, ich bitte Sie auf den Knieen, nehmen Sie das Rettungsmittel an! Geben Sie mir den Lohn für meine Sorgen, meine Schmerzen, meine Liebe! Weigern Sie sich nicht länger, Sie ringen vergebens dagegen. Was hier geschieht, war im Himmel beschlossen; Sie müssen, Sie müssen zustimmen: es ist der Wille Gottes!

Wohlan, für meine armen Freunde dort und für dich,

Bella; nicht für mich . . . ich nehme die Botschaft an! sagte der Edelmann mit einem dumpfen Seufzer.

Dank, Dank! rief das Mädchen. Habt nur Hoffnung, Freund; ein guter Engel wacht über Euch . . .

Kommen Sie, Herr de Milval, sprach der Kapitain, die Hand des Jünglings ergreifend, folgen Sie mir. Eine Wache und ein Trompeter mit der weißen Fahne stehn bereit. Binnen weniger als einer halben Stunde werden Sie im Fort Viervoet sein.

Das heitere Lebewohl des Mädchens klang ihm nach.

Freund, auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn! rief sie noch, als er bereits im Gang verschwunden war.

Eine lange Weile darnach kehrte der Kapitain zurück und sagte mit wahrer Freude:

Er ist fort; nichts kann ihn hindern, in Neupoort hinein zu gehn. Er muß schon weit sein. Dort hinten, von den Dünen aus, könnte man ihm mit den Augen folgen bis an die Wälle des Forts Viervoet.

Komm, komm, Vater, schrie Bella, laß uns gehn. Lieber Onkel, Gott wird es Euch lohnen!

Und mit unwiderstehlicher Eile zog sie ihren Vater durch den Gang aus dem Meierhofe und zwang ihn, seine Kräfte zu überspannen, um die nächsten Dünen zu erreichen. Lang war der Weg; der Schweiß der Ermüdung und der Ungeduld triefte von ihrer Stirn, bevor sie einen hohen Sandhügel erstiegen hatten und Stunden weit über die Fläche hinsehn konnten.

Dort! dort nicht weit von dem Fort, zwischen diesen Erdhaufen! rief Bella. Hinter dem Soldaten mit der weißen Flagge! Seht, seht, man kommt ihm entgegen . . . er ist im Fort . . . die französischen Soldaten kehren zurück ohne ihn.

Ah, er ist gerettet! rief Joseph.

Gerettet noch nicht, sprach Bella mit Augen, die von Hoffnung glänzten. Aber Gott wird ihn beschirmen. Kommt nun, Vater, laßt uns ruhig nach Hause gehn den Strand entlang. Wir werden für ihn den ganzen Tag beten.

Und den Hügel hinabsteigend folgten sie den Windungen der sandigen Vertiefungen.

Zwei Tage später kniete Bella vor einem Kruzifix. Ihr blinder Vater arbeitete in der Stille fort an seinem Netze.

Plötzlich ward das Gebet der Jungfrau unterbrochen durch eine starke Stimme, die in heiterm Tone ihr zurief:

Bella, sei glücklich, Kind; Gott hat dich erhört!

Onkel Louis! schrie das Mädchen. Himmel, hab' ich recht gehört? Meine Hoffnung täuscht mich wohl!

Ich bringe eine gute Nachricht, liebe Nichte, sagte der Kapitain, ihre Hand ergreifend. Gestern gegen Abend haben die Emigranten auf drei Flußschiffen kämpfend aus dem Hafen von Neupoort brechen wollen. Einem einzigen von diesen Schiffen ist es geglückt, in See zu gelangen und die englische Flotte zu erreichen. Auf diesem begünstigten Schiffe war Herr de Milval. Während seine Kameraden ihre Körper hinter der Brustwehr zu schützen suchten, stand er mit einem Gewehr in der Hand an dem Fuße des Mastes. Hätte ich ihn nicht nahe genug gesehn, ich würde ihn erkannt haben an seinen schwarzen Haaren, die der Wind um seinen Kopf hin und her schleuderte. Ich bin ihm mit ängstlichem Blick und klopfendem Herzen gefolgt; ich fürchtete, daß ich ihn todt niederstürzen sehen würde, denn ein Hagel von Kugeln aller Art durchsauste um ihn her die Luft. Ich glaube wirklich, Bella, daß er durch eine höhere Macht beschützt wurde; denn ich habe ihn aufrecht stehn gesehn, so lange bis er die englischen Schiffe erreicht hatte . . .

Ein Schrei unermeßlicher Freude durchschallte das niedrige Schifferhäuschen. Bella sprang mit aufgehobenen Armen zu dem blinden Greise, und rief aus:

Vater, Vater, vollbracht ist das heilige Gebot der Liebe!

Schluß.

Ja, sagte der alte Apotheker, indem er seine Pfeife auf den Tisch legte, ich wollte wetten, daß Niemand von allen den hier im Weißen Löwen Sitzenden etwas so merkwürdiges und ergreifendes aus den Dünen zu erzählen weiß, als ich.

Nun, was hält Sie ab? fragte einer seiner Tischgenossen.

Ihr wißt, daß ich gern nach meiner Bequemlichkeit erzähle, Schritt vor Schritt. Die Geschichte ist ziemlich lang und ich fürchte mich vor dem späten Ausbleiben; aber weil der Herr, der uns so unerwartet mit einem freundlichen Besuch beehrt, es zu wünschen scheint, werde ich nur anfangen und mich beeilen.

Der alte Apotheker ergriff ein Glas Bier, trank einen guten Schluck und fing so an:

Es ist schon sechs und vierzig Jahre her; die Meisten von Euch waren noch weit zu suchen; denn wenn ich mich nicht irre, sind hier nur vier oder fünf, die vor 1812 ihre Nase in die Welt gesteckt haben. Mein Onkel, ein Apotheker, der keine anderen Gerüche vertragen konnte, als den Duft von Rindsbraten und Bordeaux-Wein, wollte mich nicht zum Erben seiner vielduftigen Töpfe und Flaschen machen. Er beschloß in seiner Weisheit, daß ich Künstler werden sollte, und verdang mich als Lehrling bei einem Landschaftsmaler zu Antwerpen. Einmal, als ich im Sommer bei meinem Onkel zu Haus war, begab ich mich über Land, mit meinem Malkasten in der Hand und einem kleinen Klappstuhl unter dem Arm, um, wie mein Herr mir befohlen hatte, in den Dünen Skizzen abzunehmen, die mir später sehr zu Statten kommen würden zum Zusammenstellen von Malereien. Den dritten Tag hatte ich mich auf eine kleine Höhe niedergesetzt,

von wo ich die allerschönste Aussicht hatte. An der einen Seite einige tausend nackte Sandhügel, aufrecht stehend, umgefallen und durch einander geworfen, als hätten die Teufel hier Kegel gespielt; an der andern Seite eine einzige grüne Höhe. bedeckt mit allen den Farben, welche auf der Palette des Malers zu finden sind, und auf mein Wort, sehr ähnlich einer alten Gobelyntapete, die fünfzig Jahre lang in einem feuchten Saal gehangen hat. An dem Fuße dieser Höhe stand in der Ferne ein Häuschen mit einem rothen Dache und mit einem kleinen rauchenden Schornstein . . .

Aber die Geschichte? rief Jemand. So dauert es sicherlich bis morgen!

Nein, ich bitte Sie, lassen Sie den Herrn nur fortfahren; er erzählt recht interessant, bemerkte der Fremde.

Geduld, wir werden dahin kommen, antwortete der Apotheker. Ich saß also auf einem kleinen Hügel und malte, so gut ich konnte, die Aussicht, die sich vor mir entfaltete. Es war so still um mich, daß ich die See rauschen hören konnte; den ganzen Morgen hatte ich noch keine andre lebende Wesen gesehn als Kaninchen, — als ein Mann aus dem kleinen Häuschen trat und sich seewärts wandte; aber als er mich bemerkte, stieg er den Hügel hinauf, um sich mir zu nähern. Es war ein Greis, wie ein Fischer gekleidet; er konnte mehr als sechszig Jahre alt sein; aber er ging noch gerade. — Die Art und Weise, wie er seine Füße in den Sand setzte, und etwas gewaltiges in seinen Bewegungen, zeugten in ihm von einer Körperstärke, die verwunderlich erscheinen mußte beim Anblick seiner silberweißen Haare.

Gott helfe Euch, mein Herr, sagte der Fischer, indem er sich hinter meinen Rücken stellte, um zu sehn, was ich that.

Ich wechselte einige Worte mit ihm, über das Wetter, die See und die Dünen; aber er war zu sehr darin versunken, meinem Pinsel zu folgen, und hielt wohl eine halbe Stunde lang sein Auge unabwendlich auf meine Arbeit gerichtet. Dann sagte er plötzlich mit einem Lächeln:

Ach, das ist nun, was man malen nennt? Alle diese tausend kleinen Klecksсhen, wo ich mich blind daran kucke, sollen ein Gemälde werden? Es gibt doch sonderbare Handwerke auf der Welt. Müßte ich Maler sein, wie Sie, mein Herr, ich stürbe in drei Monaten. Ist das eine Arbeit für Männerhände? Das fördert ja noch viel weniger als Spitzenarbeit. Seht einmal, wie der Schweiß mir auf der Stirn steht von nichts als vom Zusehn . . .

Es ist der Fischer nicht: wir finds, die hier sitzen und schwitzen vor Ungeduld! rief einer der Zuhörer. Die Geschichte! die Geschichte!

Geduld, wir kommen dazu, wiederholte der Apotheker. Der alte Fischer war ein witziger Kerl, der gern lachte. Was er sagte, werde ich der Kürze wegen verschweigen. — Während wir so fröhlich am Plaudern waren, stand unerwartet hinter uns ein Mann mit einem Tragkorb auf dem Rücken, dessen Körper auf ganz seltsame Weise vornübergebogen war, ja so sehr, daß er beim Gehen fast mit den Händen an die Erde reichte. Er sah zu uns auf mit einem verworrenen ängstlichen Blick und sagte in hohlem Tone:

Horcht, es stürmt gräßlich auf der See! Es ist ein Schiff untergegangen diese Nacht. Habt Ihr die Leiche des Kapitains gesehn? Er lebte nicht mehr. Glaubt es, er war todt . . . O, da ist er! da ist er! Um Gottes willen, haltet ihn zurück; er wird mich ermorden.

Und mit diesen Worten sprang der sonderbare Mann von der Höhe herab, erstieg weiter hin eine Düne, auf Händen und Füßen wie ein Thier kriechend und verschwand aus unsern Augen.

Was für eine Sorte von Menschen ist das? fragte ich betroffen.

Der arme Strandläufer, seufzte der alte Fischer. Dieser Mann ist sinnlos, mein Herr. Es ist in früherer Zeit ein englisches Schiff auf unserer Küste untergegangen. Der Körper des Kapitains war an den Strand gekommen. Ob damals noch Leben in ihm war, das weiß ich nicht; aber als die Küstenwächter ihn fanden, war er wohl sicher eine Leiche. Man hat Ko Snel, den Strandläufer, beschuldigt, dem Kapitain oder seiner Leiche eine Brieftasche voll Papiergeld genommen zu haben. Der Mann hat hartnäckig geleugnet; aber die Obrigkeit ist in sein Häuschen gegangen, und hat die Brieftasche in einer Ecke vergraben gefunden. Ko Snel ist zu zwanzig Jahren Galeerenstrafe verurtheilt worden. Nach zehn Jahren hat man ihm die Freiheit gegeben, weil er in völligen Blödsinn gerathen war. Jetzt irrt dieser Unglückliche fast Tag und Nacht den Strand entlang: immer verfolgt, wie er meint, von der Leiche des englischen Kapitains, die ihn ermorden will. Er hat nie viel Gutes gethan in seinem Leben; aber aus Mitleid mit seinem schrecklichen Schicksal helfen ihm die Fischer und jeder von uns trägt etwas bei, um ihn nicht Hungers sterben zu lassen.

Endlich, die Geschichte fängt an! jauchzte ein Zuhörer.

Noch nicht; aber Geduld, wir werden bald dran kommen, bemerkte der Apotheker.

Seht nur nach der Uhr, sagte ein anderer.

Zum Henker! Meine Stunde ist nahe! brummte der alte

Erzähler. Meine Frau ist bereits beschäftigt, ihre Schlafmütze aufzusetzen. Ich werde es kurz machen. — Kaum war der Irre einige Augenblicke verschwunden, so erschien auf dem Hügel ein steinaltes Mütterchen, das die geballten Fäuste nach dem Fischer ausstreckte, und ihm erbittert zurief:

Dummer Junge! Du stehst da und gaffst, ohne zu bedenken, daß mein Essen kalt wird und verdirbt. Ich rufe mir das Herz aus dem Leibe seit einer halben Stunde. Nach Hause, schnell, oder es soll heute der Wind aus Norden wehen!

Dummer Junge? Ein sonderbarer Junge! murmelte ich in mich hinein, ganz überrascht, weil ich einen Mann mit weißen Haaren wie ein Kind behandelt sah.

Nun, nun, liebes Mutterchen, sagte der Fischer lächelnd, nur kein bös Blut! Ich komme, ich komme, ich werde eher an der Tafel sein als Ihr.

Die alte Frau stieg murrend den Hügel hinunter; Kopf und Hände zitterten ihr krampfartig.

Ist das Eure Mutter? fragte ich.

Nein, antwortete der Fischer. Aber sie könnte es bald sein.

Sie sieht nicht sehr anmuthig aus; ich dachte, sie würde Euch die Augen aus dem Kopfe kratzen.

Sie? unterbrach mich der Fischer mit überraschendem Nachdruck. Diese alte Frau ist so gut und liebevoll, wie ein Engel im Himmel. Sie kann auf einem Schloß wohnen, sie kann ein Leben haben wie eine Prinzessin. Aber um bei mir zu bleiben und für mich sorgen zu können, endigt sie ihr Leben hier in den Dünen.

Auf einem Schlosse wohnen? wiederholte ich verwundert.

Wir haben bereits sechs oder sieben Monate auf einem Schloß gewohnt, antwortete er; aber ich konnte es nicht aushalten. Ich wurde dort siech und traurig; der Seewind muß mir einige Stunden des Tages auf die Stirn blasen oder ich werde schlaff und dumm wie ein Fisch.

Er fragte mich eilig, ob ich nicht mit nach seiner Hütte gehen wollte, um sein Mittagsmahl zu theilen; aber ich hatte meinen Vorrath bei mir und schlug es aus. Er lief nun in das Thal hinunter, bis zur alten Frau, und ich sah da Beide, Arm in Arm, zum Hause hineinziehn.

Aber, um Gottes willen, die Geschichte! ward gerufen.

Geduld, wir sind dabei, sagte der alte Apotheker mit seltsamer Ruhe. Nicht lange darauf kam der Fischer wieder zu mir. Diesmal hielt er ein Schiffchen mit Mast und Segel unter dem Arm, und als er zu mir getreten war, sagte er:

Das Mütterchen hält sein Mittagsschläfchen. Ich habe hier ein kleines Schiffchen, woran ich seit zwei Monaten ge-

arbeitet habe. Es würde viel hübscher sein, nicht wahr, Herr, wenn ein rother Streif rund um gemalt wäre; — und wenn auf dem Spiegel so etwas stände wie eine Sonne, ein Mond oder ein Stern, damit man dem Schiffchen einen Namen geben könnte?

Und Ihr wollt mich ersuchen, das Schiffchen für Euch zu malen? fragte ich, laut auflachend.

Nein, Herr, ich wollte Euch bitten, mir ein bischen rothe und gelbe Farbe aus diesen Bläschen und ein Pinselchen zu geben. Ich werde mich eine Weile daran ergötzen, das Schiffchen zu bemalen, so gut ich kann. Es soll nur zum Spielzeug dienen für ein Kind.

Ihr habt Kinder, Freund? fragte ich.

So glücklich bin ich nicht, antwortete er mit einem Seufzer. Das Schiffchen ist für den kleinen Joseph, mein Vetterchen. Das ist ein Kind, Herr, so schön, so reizend, so flink, so klug als das Kind eines Königs! Die Zeit naht, wo sein Vater und seine Mutter uns hier in den Dünen gewöhnlich besuchen. Ich habe meinem Vetterchen Joseph ein hübsches Schiffchen versprochen. Das Kind wird verwundert stehn, und nicht errathen können, wo ich alle die schönen Farben geholt habe.

Während der alte Fischer diese letzten Worte sprach, hatte er sich hinter mich auf den Sand gesetzt mit dem Schiffchen auf den Knieen. Er war jetzt so in das Malen vertieft, daß unser Gespräch abbrach und wir unsre Arbeit in der Stille fortsetzten.

Hören Sie auf, Sie treiben Spott mit uns, sagte derjenige, der neben dem Erzähler saß. Wann wird endlich die Geschichte beginnen?

Sogleich, habt nur Geduld, antwortete der Apotheker, indem er seine Erzählung wieder aufnahm. Einige Zeit darnach sah ich unerwartet zwischen zwei Dünen einen steinalten Mann, von besonders hoher Gestalt, zwischen zwei Kindern gehend, einem Knäbchen und einem Mädchen, die jedes eine seiner Hände hielten und ihn zu führen schienen. Ich zweifelte nicht, daß dieser Greis blind sein mußte, denn seine Schritte waren wankend und unsicher. Ich richtete jedoch meine Blicke genauer auf die zwei lieben Kinder, die mit so viel Sorgfalt und mit den Zeichen höchster Liebe den alten Mann vor den Seedornen und Halmbüschen in Acht nahmen, um seinen Fuß auf freiem, glattem Boden zu halten. Bald erschienen hinter dem Greise noch andere Personen: ein Herr, dessen Kleidung einen sehr reichen Mann vermuthen ließ und eine Frau von ungewöhnlich hoher Gestalt, die seine Gattin und die Mutter der lieben Kinder sein mußte; denn sie schritt an seinem Arm und zwei Dienstmädchen folgten ihr.

Ich weiß nicht, wie es kam; aber die Gruppe dieser Leute bewirkte, daß ich meine Arbeit unterbrach und hielt meine Aufmerksamkeit gefesselt. Was mich so sehr überraschte, war wohl der Anblick des blinden Greises und der zwei Engelchen, die ihn führten; aber mehr noch das Gesicht der schönen imposanten Frau, deren Gang mir edel und stattlich erschien, wie der Gang einer Fürstin. Ich zweifelte nicht, diese Menschen mußten den höchsten Ständen angehören. Um darüber einige Aufklärung zu erhalten, wendete ich mich zu dem Fischer, der noch mit dem Schiffchen auf dem Schooß hinter mir ganz eifrig malte.

Heh, Freund, sagte ich, steht einmal auf und sagt mir, wer sind die Personen, die da unten nach Eurem Häuschen gehn zu wollen scheinen? Es ist ein blinder Greis und eine wunderschöne Dame . . .

Unmöglich! rief der Fischer in frohem Ton und so plötzlich sich aufrichtend, als wären seine Muskeln Springfedern gewesen. Sobald er einen Blick in die Tiefe geworfen hatte, hob er die Arme jauchzend in die Höhe; und während Thränen über seine Wangen rollten, schrie er, daß es über Berg und Thal wiederhallte:

Ah, mein guter Simon! Bella Stock, meine Nichte! Mein liebes Vetterchen Joseph! Herr de Milval!

Und mit diesem Ausruf lief er den Abhang hinab, — aber die Kinder hatten ihn bemerkt. Sie verließen den blinden Greis und kamen jubelnd dem Fischer entgegen gestürmt. Ich hörte den Ruf: Vetter Joseph, lieber Pathe! zehn Mal aus dem Munde der Kinder, ich sah das Mädchen dem Fischer die Hände küssen und streicheln, während das Knäbchen, flink wie ein Eichhorn, ihm auf den Schultern saß, und so die Aermchen um das graue Haupt geschlungen hielt. Ich sah eine Weile darauf, wie der Fischer den Blinden umarmte, und wie er mit dem Herrn und der Dame lange Zeit die feurigsten Händedrucke wechselte. Ich glaubte sogar zu bemerken, daß im Sonnenlichte auf den Gesichtern aller dieser Personen Thränen schimmerten. Es ist leicht zu begreifen, daß dieses Schauspiel mich tief ergriffen und meine Neugier sehr erregt hatte.

Der alte Apotheker nahm sein Glas vom Tisch, trank es halb aus und sagte: Nun die Geschichte.

Gott sei Dank, es ist Zeit! rief einer seiner Genossen.

Ein Augenblickchen Geduld noch, versetzte der Apotheker. Ihr sollt wunderliche Dinge vernehmen. — Der Fischer, der sein Schiffchen vergessen hatte, kam später mit den zwei Kindern an der Hand zu mir, um es zu holen.

Aber, Freund, sagte ich ihm, entschuldigt meine Neugier. Ist die Mutter dieser allerliebsten Kinder, ist die ausnehmend

schöne Dame Eure Nichte? Mein Verstand steht dabei still; es ist ein seltsames Räthsel.

Sicher, Herr, ein seltsames Räthsel, antwortete der Greis mit einem heitern Stolz im Blick. Diese Frau, so schön wie eine Königin, ist ein Fischermädchen; und das Häuschen, das sie bewohnt hat, steht drei Bogenschuß weit von hier. Und seht! dieser schwarze Krauskopf mit seinen glänzenden Augen ist mein Pathchen, Joseph de Milval!

Ich schaute ihn mit betroffener Miene an.

Sie können es nicht begreifen, wie so was möglich ist? sagte er. Herr de Milval war ein Emigrant, in den Zeiten der Republik; auf sein Haupt stand ein Preis. Meine Nichte hat Wunderwerke verrichtet, um ihn zu retten; sie hat ihn, so zu sagen, vom Tode aufgeweckt; sie hat quer durch den schrecklichsten Sturm ihn in einem Fischernachen dem Tode entführt; sie hat ihn befreit, als schon die Gewehre geladen waren, um ihn vor den Kopf zu schießen. Im Jahre 1803 hat Herr de Milval nach Frankreich zurückkehren dürfen und Kaiser Napoleon hat ihm den größten Theil seiner väterlichen Güter zurückgegeben. Herr de Milval ist ein dankbarer und edler Mann; er hatte im Angesichte des Todes erklärt, er würde, falls er am Leben bliebe, dasselbe künftighin dem Glück meiner Nichte widmen. Nun, die Lösung des Räthsels ist, daß er sein Wort gehalten und aus meiner Nichte seine geliebte Gattin gemacht hat. Gott ist gerecht, Herr. Er hat diese Ehe mit seinem Segen überschüttet. Seit dieser ganzen Zeit hat noch kein einziger Augenblick von Verdruß oder Krankheit den Frieden dieser lieblichen Familie gestört. Auf dem Schlosse, wo sie wohnen, mein Herr, ist es gerade wie im Himmel! Nichts als Liebe und Freundschaft! Ich werde wahrscheinlich doch wieder hingehn; Frau de Milval will ihre Tante Kläre auf dem Schlosse haben, um dem blinden Simon Stock Gesellschaft zu leisten. Ich habe jetzt keine Zeit, Euch das Alles weiter zu erklären; aber wenn Ihr morgen noch in den Dünen seid, werde ich Euch Wunderdinge erzählen von meiner Nichte Bella Stock und von ihrem jetzigen Mann, dem Emigranten de Milval.

Sicher, ich werde in den Dünen bleiben, und wäre es auch nur, um Euch diese interessante Geschichte erzählen zu hören, sagte ich.

Ist es nun aus? fragte einer der Zuhörer.

Noch lange nicht; nun soll's erst recht losgehn, antwortete der Apotheker, noch einmal aus seinem Glase trinkend. Des andern Tags früh, als der Fischer zu mir kam, begann er seine Erzählung auf folgende Weise . . .

Ein metallener Schall, wie das Zittern einer Glocke,

brach die Rede des Apothekers plötzlich ab. Er sprang auf, leerte sein Glas bis auf den Grund und sagte eilig:

Himmel, es schlägt zehn! Meine Frau wird nicht wenig sauer sehn: ich höre sie von hier zanken. Gute Nacht!

Aber nun lassen Sie den Herrn da sitzen, ohne das Ende Ihrer Geschichte zu erfahren, bemerkte Jemand.

Ja, ich kann nichts dafür, sagte der Apotheker. Morgen Abend werde ich weiter erzählen. Will der Herr morgen Vormittag mich mit einem Besuch beehren, so werde ich ihm die Geschichte von Bella Stock lang und breit erzählen. Lebt wohl, lebt wohl, bis morgen!

Und er lief zur Thür hinaus, ungeachtet der Versuche seiner Freunde, ihn zurückzuhalten.

Des andern Tags ging der Fremde ins Haus des Apothekers. Mehr als zwei Stunden lauschte er, den Ellenbogen auf den Ladentisch gelehnt, auf die Erzählung von Bella Stock und dem geflüchteten Edelmann . . .

Lieber Leser, du hast es bereits gerathen, nicht wahr? Der Fremde war Niemand anders, als dein ergebener Diener, der Verfasser dieser Blätter. Wenn er so begierig der Erzählung des alten Apothekers lauschte, so wurde er dazu nur durch die Hoffnung bewegt, dir seinerseits die Geschichte von dem liebevollen und muthigen Fischermädchen erzählen zu können.

Um dies nach Gebühr zu thun, hat er seitdem mehrmals den Adinkirchschen Strand besucht, dort die einfachen Sitten der Fischer studirt, ihren Gewohnheiten nachgespürt, mit ihnen verkehrt und gegessen, ist mit ihnen in See gewesen Tag und Nacht, und hat so keine Mühe gespart, um die Natur und die Bewohner der Vlämischen Seeküsten kennen zu lernen.

Möge dies Werk, die Frucht redlicher Anstrengungen, seinen Freunden willkommen sein!

Ende.

Aschendorff'sche Buchdruckerei in Münster.